

Ph. U. 418^h Reinhold.

GRUNDZÜGE
EINES SYSTEMS
DER
ERKENNTNISSLEHRE
UND
DENKLEHRE

VON
ERNST REINHOLD.

Schleswig, 1822.

Gedruckt und verlegt im Königl. Taubstummen-Institut.



Inhaltsanzeige.

	Seite
<i>Einleitung</i>	3
<i>Erster Theil.</i> Die transcendente Denk- lehre, oder die Erkennt- nisslehre.	
<i>Vorerinnerung</i>	9
<i>Erstes Kapitel.</i> Ueber die Entfaltung des Bewusst- seyns der Aussendinge.	
Erster Abschnitt. Ueber die rein sinnliche Thätig- keit der äussern Sinneswahrneh- mung und der zu ihr gehörigen Erinnerung	14
Zweiter Abschnitt. Ueber die ersten Entfaltungsmomente des menschlichen Bewusstseyns	28
Dritter Abschnitt. Ueber die ursprüngliche Begriffsbildung, insofern sie im Zusammenhange der vernünftigen Erkenntnissthätigkeit mit der äussern Sinneswahrnehmung erfolgt	36

	Seite
Vierter Abschnitt. Ueber die ursprüngliche Bildung der Schlüsse	53
Fünfter Abschnitt. Ueber das Bewusstseyn der zeitlichen und der räumlichen Verhältnisse	57
<i>Zweites Kapitel. Ueber die Entfaltung des Selbstbewusstseyns.</i>	
Erster Abschnitt. Ueber die mit der äussern Sinneswahrnehmung und mit der auf die Aussendinge sich beziehenden Erinnerung verbundenen übrigen Funktionen der reinen Sinnlichkeit	65
Zweiter Abschnitt. Ueber die ersten Ergebnisse des Zusammenhanges, in welchem die geistige Lebensthätigkeit mit den beschriebenen Funktionen der Sinnlichkeit sich äussert	72
Dritter Abschnitt. Ueber das empirische affirmative und negative Urtheil	81
Vierter Abschnitt. Ueber das erfahrungsmässige Denken, über die empirische Gewissheit und den empirischen Irrthum	87
<i>Drittes Kapitel. Ueber die Erkenntnissgesetze der menschlichen Vernunft.</i>	
Erster Abschnitt. Ueber die Erkenntnissgesetze des erfahrungsmässigen Bewusstseyns der Dinge	98
Zweiter Abschnitt. Ueber die Erkenntnissgesetze des religiösen Bewusstseyns	108

Dritter Abschnitt. Ueber die Erkenntnissgesetze des	
sittlichen Bewusstseyns . . .	115

Zweiter Theil. Die formale Logik.

Erster Abschnitt. Die Lehre von den Begriffen. .	127
---	------------

Zweiter Abschnitt. Die Lehre von den Urtheilen .	133
---	------------

1. Quantität der Urtheile .	137
-----------------------------	-----

2. Qualität der Urtheile, nebst den Gesetzen der Wieder- holbarkeit unsrer sprach- lichen Vorstellungen .	140
--	-----

3. Relation der Urtheile .	146
----------------------------	-----

4. Modalität der Urtheile .	157
-----------------------------	-----

Dritter Abschnitt. Die Lehre von den Schlüssen .	163
---	------------

Erkenntnislehre und Denklehre.

Einleitung	1
I. Abschnitt. Die Lehre von den Begriffen	15
1. Die Begriffe	15
2. Die Begriffsarten	25
3. Die Begriffsverhältnisse	35
II. Abschnitt. Die Lehre von den Urtheilen	45
1. Die Urtheile	45
2. Die Urtheilsarten	55
3. Die Urtheilsverhältnisse	65
III. Abschnitt. Die Lehre von den Syllogismen	75
1. Die Syllogismen	75
2. Die Syllogismenarten	85
3. Die Syllogismenverhältnisse	95
IV. Abschnitt. Die Lehre von den Methoden	105
1. Die Methoden	105
2. Die Methodenarten	115
3. Die Methodenverhältnisse	125

G r u n d z ü g e

eines Systems

der

Erkenntnisslehre und Denklehre.

Einleitung

Einleitung

Das beabsichtigte Verständniß der Bedeutung
unserer Wissenschaft kann nicht ohne, als nach
einer vollständigen Erforschung ihres Inhaltes
erfolgen. Die vorliegende Darstellung dient
diesem Zweck, die Aufmerksamkeit derer, welche
sie erlernen wollen, auf ihre Wichtigkeit zu
lenken. Dadurch, dass die Einsicht in ihr
Wesen mangelte, wird die Erforschung dieses
Zweckes nicht verhindert. Die Vorrede
zum grundlegenden Aufsatze einer philosophi-
schen Wissenschaft erfordert hauptsächlich nur,
dass man der Darstellung seiner Vorurtheile
in Hinsicht ihrer Wichtigkeit sich bewusst zu
werden, und die Einsicht in ihren Verstand
haltung zu erlangen vermöge.

Die Logik oder Theorie der Wissenschaft

schaff von der Natur der Gesetze und der

E i n l e i t u n g.

§. 1.

Das befriedigende Verständniss der Bedeutung unsrer Wissenschaft kann nicht eher, als nach einer vollständigen Erforschung ihres Inhaltes, erfolgen. Die vorläufige Namenerklärung dient bloss dazu, die Aufmerksamkeit derer, welche sie erlernen wollen, auf ihre Wichtigkeit zu lenken. Dadurch, dass die Einsicht in ihr Wesen mangelt, wird die Erreichung dieses Zweckes nicht verhindert. Die Vorbereitung zum gründlichen Auffassen einer philosophischen Wissenschaft erfordert hauptsächlich nur, dass man der Unklarheit seiner Vorstellungen in Hinsicht ihrer Gegenstände sich bewusst zu werden, und ein Bedürfniss ihrer Verdeutlichung zu empfinden vermöge.

§. 2.

Die Logik oder Denklehre ist die Wissenschaft von der Natur, den Gesetzen und den

Bedingungen unsres Denkens, mithin von der Entstehung, der Ausbildung, den Formen und Verknüpfungsweisen unsrer Begriffe. Insofern sie sich mit den Regeln und Arten der Verbindung der in unsrem Bewusstseyn schon vorhandenen und entwickelten Begriffe beschäftigt, ist sie die formale, die gewöhnlich sogenannte reine allgemeine Logik. Indem sie aber die ursprüngliche Erzeugung der Begriffe, den Ursprung des menschlichen Erkennens durch Begriffe und demnach die Entfaltung des menschlichen Bewusstseyns darstellt, ist sie die transcendente Denklehre oder die Erkenntnisslehre.

§. 3. Die von Aristoteles zuerst aufgestellten Sätze der formalen Logik haben einen Inhalt, welcher in zahllosen alten und neuen Bearbeitungen der Hauptsache nach unverändert geblieben ist. Diejenigen Fragen hingegen, deren Beantwortung mir als das Problem der transcendentalen Denklehre gilt, haben unter den Philosophen, welche selbstständig über die Natur des menschlichen Erkenntnissvermögens forschten, seit Plato nur von einander abweichende Methoden der Untersuchung und streitige Entscheidungen veranlasst. Es ist noch immer die Meinung vorherrschend, dass die Aristotelische oder die formale Logik zweckmässig mit strenger Absonderung von jenen Untersuchungen, die Vielen in das Gebiet der

AA A

VV VV

AA AA

empirischen Psychologie zu gehören scheinen, vorgetragen werde. Allerdings sind ihre Lehrsätze in dieser Absonderung verständlich. Aber dennoch wird die wahre Bedeutung derselben so nicht verstanden, sondern gänzlich verkannt, welche sich allein aus der transcendentalen Denklehre ergibt. Diese Behauptung kann im voraus weder bewiesen noch auch nur näher erklärt werden.

§. 4.

Die genannte Verkennung hat nachtheilige Folgen für den Zustand der Philosophie gehabt und hat sie noch gegenwärtig. Jedoch beeinträchtigte sie denjenigen Nutzen des Studiums der Logik nicht, um dessentwillen dieselbe insgesamt als eine jedem Studirenden unentbehrliche akademische Disciplin betrachtet wird. Man sah hierbei immer bloss auf das, was die formale Logik für sich wirklich zu leisten im Stande ist. Sie zeigt nämlich, nach welchen Formen und Regeln die Verknüpfung unsrer schon mit Inhalt und Sphäre in unsrem Verstande gegebenen Begriffe zu solchen Urtheilen und Schlüssen erfolgt, welche früher, ohne dass wir wissen und lernen „wie?“ gebildet oder ursprünglich erzeugt jetzt nur in unsrem Vorstellen wiederholt werden. Sie lehrt ferner, welche Erfodernisse für die Ordnung und Genauigkeit der Erklärungen, Eintheilungen und Beweise Statt finden. Sie wird aus dem Grunde;

weil sie sowohl die Formen des Verstandesgebrauches überhaupt, als auch die des wissenschaftlichen oder systematischen Verstandesgebrauches darstellt, eine Propädeutik für die übrigen Wissenschaften mit Recht genannt.

§. 5.

Schwieriger und tiefer und von einem desto höheren Interesse begleitet sind die Untersuchungen der transcendentalen Denklehre, welche nach dem hier ausgeführten Plane als erster Theil des Ganzen der formalen Logik vorausgeht. Wäre ihr Inhalt allgemein geltend, und folglich über die Gesetze unsres Bewusstseyns und Erkennens unter den Philosophen das Einverständniß vorhanden, so würden auch die andern philosophischen Wissenschaften feststehende oberste Grundsätze gewinnen. Denn die Principien derselben würden aus jenen Gesetzen auf eine als apodiktisch anerkannte Weise abgeleitet werden. Es würde also diese Disciplin die Fundamentallehre einer zur gültigen Wissenschaft erhobenen und gemeinschaftlich von ihren Pflegern nach gleichen Grundsätzen bearbeiteten Philosophie seyn.

Erster Theil.

Die transcendente Denklehre.

Erster Theil.

Erster Theil.

Die transscendentalen Denklehre.

Vorrede.

Die transscendentalen Denklehre.

§. 1.

Der gesunde gemeine und der philosophirende
Verstand haben folgendes charakteristisches Un-
terscheidungsmerkmal. Jener betrachtet und
gebraucht die allgemeinen, oder gebildeten
Menschheit eigenthümlichen Thatfachen des er-
fahrungsreichen Bewusstseyns, des Gewissens
und des religiösen Glaubens als gültige Grund-
überzeugungen, ohne sie aus ihren in dem
menschlichen Erkenntnisvermögen wirkenden
Gesetzen, Gründen und Bedingungen abgeleitet
und dadurch als für den Menschen notwendig
gültig sich erklären zu haben. Der letztere

Erster Theil.

Die transcendente Denklehre.

Vorerinnerung.

§. 6.

Der gesunde gemeine und der philosophirende Verstand haben folgendes charakteristisches Unterscheidungsmerkmal. Jener betrachtet und gebraucht die allgemeinen, der gebildeten Menschheit eigenthümlichen Thatsachen des erfahrungsmässigen Bewusstseyns, des Gewissens und des religiösen Glaubens als gültige Grundüberzeugungen, ohne sie aus ihren in dem menschlichen Erkenntnissvermögen wirkenden Gesetzen, Gründen und Bedingungen abgeleitet und dadurch als für den Menschen nothwendig gültige sich erklärt zu haben. Der letztere

strebt ihnen eine wissenschaftliche, d. h. eine aus der Einsicht in die innern Ursachen ihrer Nothwendigkeit entspringende Gültigkeit durch Entdeckung dieser Gesetze, Gründe und Bedingungen zu verleihen.

§. 7.

Eine solche Entdeckung kann in keiner unmittelbaren Beobachtung oder innern Anschauung, sondern nur vermittelt einer Hypothese bewerkstelligt werden, welche nach leitenden heuristischen Maximen gefunden wird. Diese Hypothese muss den anerkannten Erfordernissen Genüge leisten, dass die Möglichkeit ihrer Aufstellung erhellt, dass sie einfach ist und hinreichend zur ungezwungenen Erklärung alles des hier in Betracht Kommenden, der Erklärung Bedürftigen, und dass sie nicht verstatet, Thatsachen, welche gar nicht vorhanden sind, aus ihr zu folgern. Es kann nur eine einzige Hypothese zum Behuf der Erforschung der innern Organisation des menschlichen Geistes von dem philosophirenden Verstande aufgestellt werden, welche diesen Erfordernissen in Wahrheit entspricht. Ist die eine aber gefunden, so ist die Aussicht da, sie, gleich der unerschütterlichen des Copernikanischen Systems, zu einem Grade der Sicherheit zu steigern, dem zu Folge sie als Basis eines Systemes fruchtbarer philosophischer Erkenntnisse und jede Annahme, welche an ihre Stelle zu treten An-

spruch machen sollte, verwerflich erscheinen wird.

§. 8.

Die Hypothese, welche zur Erklärung der Thatsachen unsres Bewusstseyns aus ihren Gesetzen, Gründen und Bedingungen an die Spitze der transcendentalen Denklehre gestellt wird, und an ihrem Schlusse als Resultat bestätigt hervorgehn muss, besteht in der Behauptung eines wesentlichen Unterschiedes und eines durch die Wortsprache vermittelten Zusammenhanges zwischen dem sinnlichen und zwischen dem geistigen oder vernünftigen Leben in dem menschlichen Gemüthe, nach welchem die menschlichen Gemüthsthätigkeiten aus rein sinnlichen und aus rein geistigen einfachen Grundthätigkeiten zusammengesetzt sind.

Hiernach ist für unsre Wissenschaft verwerflich die in der Naturgeschichte passende dichotomische Eintheilung der organisirten Geschöpfe in Gewächse und Thiere, und die in der Psychologie übliche ebenfalls dichotomische Eintheilung der menschlichen Natur in die leibliche und psychische. An ihrer Statt ist hier eine trichotomische in folgenden Bestimmungen zu geben.

§. 9.

Drei Arten des Lebens auf unserer Erde, welche man füglich Stufen desselben nennen kann, offenbaren sich in den drei Gattungen

der lebenden Wesen. Die unterste Stufe ist diejenige, auf welcher das vegetirende Leben der Pflanzen steht. Diese zeigt sich nach ihren wesentlichen Merkmalen als die Grundlage, auf welcher das sinnliche Leben ruhet, in dem animalischen Leben der Thiere. Und das animalische oder vegetativ-sinnliche Leben erscheint nach seinen wesentlichen Merkmalen in dem menschlichen Leben als die Doppelstufe, von welcher getragen das geistige Leben sich entwickelt. Unser Geschlecht gelangt zu dem ihm eigenthümlichen Daseyn, indem das werdende Individuum von der ersten Stufe allmählig durch die zweite zu der dritten empor steigt. In den ersten Monaten seines Entstehens nur vegetirend wird der Mensch geboren als ein vegetativ-sinnlich lebendes Wesen und mit dem beginnenden Verständniss und Gebrauch der Sprache erwacht er zum geistigen Leben.

Wir können von einer organischen Lebenskraft sprechen und hiemit das an sich unerklärliche, aber in seinen Functionen erkennbare, zufolge derselben vorauszusetzende Vermögen bezeichnen, welches dem Keime selbst einwohnt, sich, insofern die äussern Bedingungen wirksam eintreten, zu entwickeln und zu der ihm bestimmten Form zu gestalten, u. s. w. Mit demselben Rechte ist eine sinnliche Lebenskraft des Individuums anzunehmen, welche in ihren, von den Vegetationsthätigkeiten verschiedenen, Functionen wahrnehmbar wird, deren allge-

meinste, bei allen Thieren vorhandene, das durch Nerven vermittelte Empfinden ist. Endlich ist es auch eine geistige Lebenskraft, welche sich in den menschlichen Thätigkeiten des Erkennens und Wollens offenbart, deren Bedingung nur das sinnliche Leben ist, wie die des letzteren das organische.

Die sinnliche Lebenskraft nenne ich Seele, die geistige Vernunft, dem gemeinen Sprachgebrauch gemäss, nach welchem wir auch den Thieren eine Seele zuschreiben und dasjenige überhaupt unter dem Ausdrucke Vernunft verstehen, was das Innere des Menschen wesentlich von der thierischen Natur unterscheidet.

Erstes Kapitel.

Ueber die Entfaltung des Bewusstseyns der Aussendinge.

Erster Abschnitt.

Ueber die rein sinnliche Thätigkeit der äussern Sinneswahrnehmung und der zu ihr gehörigen Erinnerung.

§. 10.

Die Entfaltung des menschlichen Bewusstseyns wird, indem wir ihrem natürlichen Gange folgen, zunächst in der Beziehung auf die sinnenfälligen Aussendinge erwogen. Denn die erste Aufdämmerung desselben findet Statt, wann die vernünftige Erkenntnissthatigkeit im Zusammenhange mit den sinnlichen Thätigkeiten der äussern Sinneswahrnehmung und der zu ihr gehörigen Erinnerung zu wirken anfängt. Deshalb beginnt unsre Untersuchung mit Betrachtung der letzteren. Hierbei gehen wir von

einfachen Erfahrungssätzen aus, und entwerfen nach Schlüssen, welche wir aus ihnen ziehen, die Gränzbestimmung der Eigenthümlichkeit der rein sinnlichen Thätigkeit.

§. 11.

In den Wahrnehmungen durch die fünf Sinnesorgane überhaupt ist die vermittelnde Nerven-thätigkeit und die vermittelte Seelenthätigkeit zu unterscheiden. Vermittelst einer Anregung der Sinnesnerven wird die Seelenthätigkeit der Wahrnehmung in ihr Spiel gesetzt. Die Seele muss seit dem ersten Gebrauch der Sinne in ihm sich hinlänglich geübt haben. Wenn alsdann die Anregung der Sinnesnerven die regelmässige und nicht durch einen krankhaften Zustand derselben verändert, und wenn sie weder gar zu schwach, noch gar zu heftig ist, so erfolgt die regelmässige Wahrnehmung bestimmter Objecte.

§. 12.

Die Wahrnehmung eines Objectes, welche zufolge ihrer Klarheit und Dauer, und besonders wegen eines mit ihr verknüpften Interesse der Lust oder Unlust die Seele lebhaft genug zu beschäftigen im Stande war, lässt, nachdem sie zugleich mit der vermittelnden Affection des Sinnesorganes aufgehört hat, in der Seele eine Vorstellung des Objectes zurück. Diese Vorstellung weicht zwar bald andern Seelen-

thätigkeiten, von denen immer nur eine sehr kleine Anzahl gleichzeitig regé seyn kann. Sie tritt aber sodann nur in einen Schlummer, aus welchem sie später erweckt wird, um für eine kurze Zeit wieder in die Reihe der regen Seelenthätigkeiten einzugreifen.

§. 13.

Man hat diese Vorstellungsweise längst mit dem passenden Ausdrucke bezeichnet: es prägen sich von den genugsam lebhaften Sinneswahrnehmungen der Objecte Bilder der Seele ein. Die Bilder werden in ihr bewahrt, machen abwechselnd ihr sich merklich und ziehen in das Unmerkliche sich zurück, und verlieren oder gewinnen an Klarheit. Das Vermögen, welches die Seele äussert, indem sie die Bilder empfängt, und entweder als schlummernde festhält, oder als wache vergegenwärtigt, ist die Einbildungskraft der Sinnlichkeit. Die Vergegenwärtigung ist die sinnliche Erinnerung. Durch sie offenbart sich die That der festhaltenden Einbildungskraft.

§. 14.

Wie die Erinnerung in den Träumen wirkt, dies können wir hier dahingestellt seyn lassen. Im Zustande des Wachens wird sie auf eine regelmässige Weise veranlasst, welche der Beobachtung sich unterzieht, und aus den beiden Gesetzen der Aehnlichkeit und der Auf-

einanderfolge abzuleiten ist. Nach dem Gesetze der Aehnlichkeit wird ein Bild in der Erinnerung hervorgerufen, so oft das Object oder eines der Objecte, dem es gleicht, in der Sinneswahrnehmung der Seele sich darstellt. Ward das Object in seiner äusserlich erscheinenden Individualität sinnlich wahrgenommen, so ist das ihm entsprechende Bild ein individuelles. Ward es hingegen aufgefasst, ohne von andern Objecten seiner Art oder Gattung unterschieden zu werden, so ist das ihm entsprechende Bild ein Gemeinbild. Dasjenige Object ist der Seele bekannt, dessen Bild bei seiner Wiederkehr vor die Sinneswahrnehmung in der Erinnerung ihr sich darstellt.

Das Gesetz der Aufeinanderfolge findet seine Anwendung, nachdem die Einbildungskraft eine Reihe von Bildern verschiedener Objecte in derjenigen Association bewahrt hat, in welcher letztere vermittelt Anregung der Sinnesnerven sich der Seele kund gaben. Sobald jetzt nur ein Glied dieser Reihe nach dem Gesetze der Aehnlichkeit in der Erinnerung hervorgerufen ist, so stellt der übrige Theil ihm nachfolgend sich ebenfalls in der Erinnerung dar. Die Objecte, deren Bilder nach dem Gesetze der Aufeinanderfolge hervortreten, können ebenfalls der Seele bekannte heissen, und die Erinnerung zeigt sich demnach in diesem Akte als die Erwartung sinnlich bekannter Objecte.

§. 15.

Wir betrachten nun im Allgemeinen die Verschiedenheit der Objecte der Wahrnehmungsweisen durch die fünf Sinnesorgane, so wie diese Weisen bei den Menschen und bei den vollkommener organisirten Thieren sich finden, um hiernach die eigenthümliche Sphäre jeder Weise zu erkennen.

Die Objecte der Wahrnehmungen durch den Geruchs- und Geschmackssinn sind die Zustände der angeregten Organe. Die vermittelnde Angeregtheit der Geruchsnerven durch ausdünstende flüchtige Salze und der Geschmacksnerven durch aufgelösete fixe Salze ist hier nur von der vermittelten Seelenthätigkeit der Wahrnehmung zu unterscheiden, aber nicht von dem eigentlichen Objecte der Wahrnehmung, mit dem sie identisch ist. Weil die Anregung der Organe regelmässig von aussen her erfolgt, und gewisse Beschaffenheiten der Aussendinge ankündigt, so sind diese Wahrnehmungen äussere, aber weil die Beschaffenheiten bloss als Zustände der Sinnesnerven von der Seele wahrgenommen werden, so sind sie subjective äussere Sinneswahrnehmungen oder Organempfindungen, zum Unterschied von Sinnesanschauungen, zu nennen.

§. 16.

Das Organ des äussern Gefühlssinnes ist über die Oberfläche des ganzen Leibes verbrei-

tet. Wir betrachten ihn hier nur, insofern er bei unmittelbarer Berührung der Sinnesnerven durch einen Körper den Widerstand desselben der Seele kund gibt. In dieser Beschränkung ist er der Tastsinn. Seine Funktionen haben das Eigenthümliche, dass in ihnen der objektive Widerstand, welchen der Körper leistet, und der subjective Zustand des berührten Organes für die Seele ununterscheidbar zusammenfallen. Dies gilt erstlich von den verschiedenen Arten des Widerstandes, welchen die Oberfläche der Körper, abgesehen von ihrer Gestalt, dem Organe leistet, als z. B. von der Härte, Weichheit, Rauigkeit, Glätte, der grösseren und geringeren Schwere. Diese sind solche Verhältnisse für die Sinneswahrnehmung, bei deren Auffassung die objective Eigenschaft des Körpers von dem subjectiven Zustande des Organes sinnlich nicht unterschieden werden kann. Ferner an den gröberen Flüssigkeiten und an den festen Körpern wird zwar ein Theil ihrer Begrenzung und bei manchen der letzteren successiv die ganze Gestalt vermittelt des äussern Gefühlssinnes von der Seele wahrgenommen, aber doch nur, insofern die Begrenzung alsdann in dem Widerstande zugleich als ein Zustand des Organes ihr sich ankündigt.

Die Wahrnehmung durch den Tastsinn ist demnach weder eine blossе Empfindung, noch eine bloss objective Wahrnehmung oder eine Anschauung, sondern eine aus beiden gemischte,

den subjectiven Nervenzustand und den objectiven körperlichen Widerstand in einer untrennbaren Vereinigung gewahrende, Seelenthätigkeit.

§. 17.

Bei den Funktionen des Gesichtssinnes entzieht sich regelmässiger Weise der vermittelnde Zustand des Sehnerven gänzlich der Wahrnehmung, und es werden die Objecte dieses Sinnes nur als ausserhalb des Organes befindliche; als äussere Gegenstände, wahrgenommen. Das Sehen ist ein von subjectiver Empfindung getrenntes Anschauen.

Es gilt für erwiesen; dass eigentlich nur eine beleuchtete Oberfläche, in den beiden Dimensionen der Höhe und Breite, ohne Tiefe, durch das Auge angeschaut wird. Erst mit Hülfe des äussern Gefühlssinnes und der eignen Gliederbewegungen des Individuums soll sich in ihm das sinnliche Augenmaass ausbilden, die Fertigkeit, nach Beschaffenheiten der Färbung und Beleuchtung auch die dritte Dimension, und innerhalb eines bestimmten Gesichtskreises die Gegenstände in ihrer Besonderheit und in ihrem Abstände von einander zu erblicken.

§. 18.

Das Objekt der Gehörswahrnehmungen ist auch ein Zustand, aber weder der Zustand der angeregten Gehörsnerven, noch der des erschütterten Körpers, oder desjenigen, welcher die

Wirkung der Erschütterung bis zum Ohre fortpflanzt, sondern ein durch jenen und durch diese bedingter, der als solcher nur für die wahrnehmende Seele vorhanden ist, ohne sich als befindlich in dem angeregten Organe ihr darzustellen. Das Reich der Schälle steht daher allein für sich da, ebensowohl von dem Gebiete der subjectiven Empfindungsweisen als der objectiven Körperanschauungen abgesondert.

§. 19.

Die Seele gewahrt zwar durch die sich gegenseitig unterstützenden Functionen des Tastsinnes und des Gesichtes in den drei Dimensionen des Gesichtskreises die Oberflächen der Körper, ihre Begrenzung, so weit sie anschaulich ist, und ihren Abstand von einander. Aber ihr mangelt die Anerkennung der Ausdehnung und der Folge der Veränderungen. Ihr ist die Erkenntniss versagt, dass die sinnenfälligen Körper, also die materiellen Gestalten, in der Ausdehnung und in der Folge der Veränderungen dauern, oder, was gleichbedeutend ist, dass die realen Dinge existiren. Diese Behauptung ist auf folgende Art zu erweisen.

§. 20.

Damit die genannte Erkenntniss der Seele zukommen könnte, müsste zunächst von ihr die Coexistenz und Succession derjenigen Veränderungen anerkannt worden seyn, welche

unmittelbar die sinnliche Anschauungsthätigkeit betreffen.

Diese Coexistenz ist das Zugleichdaseyn des sinnlichen, durch die Nervenaffection bewirkten, Wahrnehmungsaktes und der wahrgenommenen Gestalten als wirklich in der Sinneswahrnehmung gegenwärtiger Körper. Es coexistirt während der Sinneswahrnehmung der Gestalten und ihrer Beschaffenheiten der thätige Zustand, in welchem die Seele wahrnehmend sich befindet, mit dem leidenden Zustand der Körper, der darin besteht, dass sie wahrgenommen werden, und der auch in Beziehung auf sie eine Veränderung ist.

An der Coexistenz jeder besondern Gestalt und des Aktes ihrer Wahrnehmung findet eine relative Dauer und eine relative Folge auf die Coexistenz andrer Gestalten und der Akte ihrer Wahrnehmung Statt.

Sie fällt aber als eine besondre Veränderung unter die Coexistenz und Succession der Veränderungen überhaupt. Es findet an ihr die absolute Succession oder Veränderungsfolge Statt, welche dem menschlichen Bewusstseyn als die unaufhörliche Flucht der Augenblicke sich darstellt, als das Entteilen der Momente, in denen Etwas von uns wahrgenommen wird, bevor es in unsrer Rückerinnerung als ein schon Wahrgenommenes oder in unsrer Vorhersehung als ein ferner Wahrzunehmendes vorgestellt werden kann.

§. 21.

Nun vermag die Seele erstlich nicht, die Coexistenz der wahrgenommenen Gestalt und des Wahrnehmungsaktes als solche zu erkennen. Denn ihr gibt sich das objektive oder reale Daseyn des in der Sinneswahrnehmung vorhandenen Körpers, während sie ihn zugleich gewahrt und in der Erinnerung vorstellt, auf keine andre Weise kund, als vermittelst Anregung der Sinnesnerven, insofern es eine mit dem Wahrnehmungs- und Erinnerungsakte kommende und verschwindende Veränderung ist. Eben deshalb aber, weil es sich ihr auf keine andre Weise ankündigt, ist das Daseyn des wahrgenommenen Körpers und das Daseyn des Wahrnehmungsaktes etwas nicht Unterscheidbares sondern Identisches für die Seele. Die körperlichen Gestalten sind für sie als blosse Modificationen der sinnlichen Wahrnehmungsthätigkeit gegenwärtig, und nicht als mit diesen Modificationen coexistirend. Sollte diese Coexistenz von der Seele vernommen werden, so müsste von ihr, während sie gewahrt und in der Erinnerung vorstellt, eine Unterscheidung der in der Anschauung vorhandenen Gestalten als mit den Modificationen der sinnlichen Wahrnehmungsthätigkeit coexistirender Körper von diesen Modifikationen, in denen sie sinnfällig sich offenbaren, ausgeführt werden können. Hierdurch würde sie aus der Befangenheit von ihrem eignen Lebenszustande zu der

Erkenntniss erhoben: „das wahrgenommene Ding ist da.“ Aber diese Unterscheidung ist nothwendig unausführbar für sie, weil die Gestalten auf keine andre Weise als vermittelt Affection der Sinnesorgane in dem verbundenen Wahrnehmungs- und Erinnerungsakte ihr sich ankündigen.

Was ich unter dem Ausdrücke „Modifikationen der sinnlichen Wahrnehmungsthätigkeit“ verstehe, kann auch mit den Worten „sinnliche Ankündigungsweisen der Körper“ bezeichnet werden. Die sinnlichen Ankündigungsweisen des Körpers als einer materiellen Gestalt sind der Widerstand und das Augenbild. Mit dem vermittelt Anregung der Sinnesnerven von der Seele vorgestellten Widerstande und Augenbilde coexistirt der angeschaute wirkliche Körper. Sollte diese Coexistenz von der Seele anerkannt werden, so müsste es geschehen, während sie erlebt wird, und es müsste also während der Sinnesanschauung das Daseyn des Körpers von dem Daseyn des Widerstandes und des Augenbildes unterschieden werden. Und diese Unterscheidung ist der Sinnlichkeit nicht möglich, weil ihr das Daseyn des Körpers nur in dem Widerstande und in dem Augenbilde sich kund gibt.

§. 22.

Daher ist auch nicht die Succession an dieser Coexistenz sinnlich erkennbar. Die

Flucht der Augenblicke könnte von der Seele nur als solche erkannt werden, wenn die Gegenwart des Augenblickes, indem derselbe erlebt wird, von ihr als solche erkannt worden wäre. Weil die Anerkennung der Gegenwart, während sie erlebt wird, zunächst aber als Anerkennung der Gegenwart der Aussendinge, während sie angeschaut werden, sich einfinden müsste, und diese für die Seele unmöglich ist, so enteilt der gegenwärtige Augenblick unaufhörlich, ohne von ihr als solcher und mithin als andern folgend und vorhergehend erkannt zu werden. Deshalb scheidet sich die sinnliche Erinnerung, welche im Zustande des Wachens nur nach den Gesetzen der Aehnlichkeit und der Aufeinanderfolge vor sich geht, nicht in Rückerinnerung und in Vorhersehung. Es findet nicht die Vernehmung der Coexistenz des Anschauungsaktes und der angeschauten Körper während der Sinnesanschauung selbst Statt. Also erfolgt vermöge der Vorstellung des Bildes der eben angeschauten Körper nicht die Vernehmung der ehemaligen und der zukünftigen Coexistenz. Während der Sinnesanschauung mangelt die Erkenntniss: „diese angeschauten Körper sind da.“ Also ist die Vorstellung ihrer Bilder nicht von der Erkenntniss begleitet: „diese angeschauten Körper waren da oder werden daseyn.“ Aus demselben Grunde liegt in der sinnlichen Erwartung bekannter Objecte weder die Anerkennung der Vergangenheit, in

der sie wahrgenommen wurden, noch der Zukunft, in der sie wieder erscheinen können.

§. 23.

Hieraus ergibt sich, dass die Seele an keiner der ihr wahrnehmbaren Veränderungen die Coexistenz und die Succession zu erkennen und dass sie nicht die Vorstellung der Veränderungsfolge überhaupt zu erlangen vermag. Sonach erkennt sie nicht die relative Dauer der besondern Körper in der Veränderungsfolge oder die zeitliche Existenz der besondern realen Dinge. Sie erkennt nicht mittelst des wahrgenommenen Widerstandes die objective Gegenständlichkeit der Körper, welche durch verbundene Anerkennung der Gegenwart, Rück Erinnerung und Vorhersehung als die Dauer des Widerstandes in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ursprünglich aufgefasst werden müsste.

§. 24.

Weil die Seele, von der Flucht der Augenblicke befangen, die Gegenwart stets ohne Anerkennung derselben erlebend und verlierend, ihre Wahrnehmungsthätigkeit übt, so führt die Sinneswahrnehmung der Ausgedehntheit nicht zur Anerkennung der objectiven beharrenden Ausgedehntheit im Unterschiede von der Ausgedehntheit als einer succedirenden Modification der sinnlichen Wahrnehmungsthätigkeit. Die Seele vermag nicht die Ausgedehntheit als die

relative Dauer des Materiellen in der Ausdehnung zu erkennen, und überhaupt die Vorstellung der Ausdehnung zu erlangen. Sie vernimmt nicht die räumliche Existenz der Dinge.

§. 25.

Hierin liegt das Charakteristische der rein sinnlichen, thierischen Seelenthätigkeit der äussern Sinneswahrnehmung und der zu ihr gehörigen Erinnerung. Sie ist entblösst von Anerkennung der Gegenwart, von Rückerinnerung und Vorhersehung der Zukunft, von der Vernehmung der Existenz und Realität der Aussendinge, folglich von denjenigen Erkenntnissthatigkeiten, durch welche das Bewusstseyn der Aussendinge besteht.

Zweiter Abschnitt.

Ueber die ersten Entfaltungsmomente
des menschlichen Bewusstseyns.

§. 26.

Durch die gefundene Grenzbestimmung der Sphäre der reinen Sinnlichkeit in Wahrnehmung der Aussendinge ist unsre Untersuchung der natürlichen Entfaltung des menschlichen Bewusstseyns zur Beantwortung folgender Frage geleitet: „auf welche Weise wird von der menschlichen Vernunft im Zusammenhange mit der Sinnlichkeit die Coexistenz der wahrgenommenen Dinge und des sinnlichen Wahrnehmungsaktes und die Succession an dieser Coexistenz ursprünglich und fortdauernd anerkannt?“ Hierbei musste sich uns die Bemerkung darbieten, dass zum Behufe dieser Anerkennung eine zweite, zu der bloss sinnlichen hinzukommende, Ankündigungs- und Vernehmungsweise der Gegenwart der wahrgenommenen Dinge erforderlich ist. Uns führt demnach die Erwägung der Natur der blossen äusseren Sinneswahrnehmung bis zur Entdeckung der Bedeutsamkeit

der Wortsprache für diese Anerkennung und mithin für den Beginn der ersten Periode der menschlichen Geistesbildung, den wir nunmehr vor unsre Betrachtung stellen.

§. 27.

Der ursprünglichen Aeusserung der Vernunft in dem Menschen geht als nächste Bedingung vorher, dass die sinnliche Einbildungskraft das Gestaltbild eines Körpers mit einem bei Sinneswahrnehmung desselben vorgestellten Worte verknüpfen lernt. Dies geschieht dem zu Folge, dass dem Kinde, während seine Aufmerksamkeit auf den Gegenstand gerichtet ist, der Name desselben vorgesprochen wird.

Auch die Einbildungskraft mancher Thiere ist fähig, zu einer Association von gehörten Worten und von Bildern gewisser Gegenstände und Zustände gewöhnt zu werden, so dass beim Wiederhören des Wortes ein bestimmtes Bild oder eine gewisse Reihe von Bildern in der Erinnerung hervortritt. Diese Association ist eine rein sinnliche Thätigkeit, ungeachtet sie nur durch ein menschlich verständiges Wollen und Thun veranlasst werden kann.

§. 28.

Für den Menschen aber wird sie die nächste Bedingung des Erwachens seines geistigen Lebens in dem ersten vernünftigen Erkenntnissakte. Das Kind vernimmt vermittelt der Vor-

stellung des Wortes, welche sich zu der Sinneswahrnehmung des Körpers und dessen bildlichen Vorstellung in der Erinnerung gesellt, während der Gegenwart des Körpers in der Sinneswahrnehmung, den Unterschied zwischen dem wahrgenommenen wirklich vorhandenen Körper und zwischen der Statt findenden Modifikation der sinnlichen Wahrnehmungsthätigkeit, in welcher er sich dem Gesichts- und Tastsinne als widerständliche Gestalt ankündigt.

Diese während der Sinneswahrnehmung ausgeführte Unterscheidung ist natürlicher Weise eine dem Kinde unbewusste; sie ist aber der Anfangspunkt der Entfaltung seines Bewusstseyns der Aussendinge. In dem ersten Erkenntnissakte übt die Vernunft ihre Thätigkeit nach innerer Nothwendigkeit, und mit Unbewusstheit, sie unterscheidet den wahrgenommenen Körper und dessen sinnliche Ankündigungsweise, ohne einen Begriff von Beiden, und eine Anerkennung ihrer eigenen Thätigkeit zu besitzen.

§. 29.

Die wirklich ausgeführte That der Unterscheidung offenbart sich dadurch, dass nunmehr während der Sinnesanschauung die Coexistenz des wahrgenommenen Körpers und des Wahrnehmungsaktes anerkannt wird. Die menschliche Vernehmung, welche jetzt eintritt, sobald die Gestalt in die Sinne fällt, und ihr bewahr-

tes Bild zugleich mit ihrem Namen in der Erinnerung sich darstellt, lässt sich in den Worten aussprechen: „das Ding ist in der Sinneswahrnehmung da;“ welche nicht so zu verstehen sind, als ob schon eine Anerkennung des Aktes der Sinneswahrnehmung gewonnen wäre, sondern so, dass für's erste nur das Daseyn des wahrgenommenen Körpers während der Wahrnehmung anerkannt wird.

§. 30.

An die Stelle einer angeschauten Gestalt, deren Bild mit dem Namen verknüpft von der Einbildungskraft bewahrt wird, treten andre ebenfalls sinnlich bekannte und benannte Gestalten. Wenn nun jenes Gestaltbild, zugleich mit seinem Namen hervorgerufen, in der Erinnerung sich darstellt, während die Coexistenz eines eben in die Sinne fallenden Körpers mit dem Wahrnehmungsakte erkannt wird, so weist es auf den von ihm repräsentirten und früher mit dem Akte der Sinneswahrnehmung coexistirenden Körper hin. Jetzt kann und muss im Unterschiede von der anerkannten so eben vorhandenen Coexistenz jene ehemals erlebte als die ehemalige anerkannt werden. Vermittelst der wörtlichen Vorstellung des abwesenden Dinges in der Erinnerung findet sich die menschliche Erkenntnissthatigkeit ein, welche in den Worten auszusprechen ist: „das Ding war in der Sinneswahrnehmung da.“

Zugleich führt die als Erwartung sinnlich bekannter Objecte thätige Erinnerung, weil das in ihr vorgestellte, mit dem Worte verknüpfte Bild auf die benannte körperliche Gestalt hinweist, deren Coexistenz mit dem Wahrnehmungsakte erwartet wird, zu der menschlichen Erkenntniss: „das Ding wird in der Sinneswahrnehmung da seyn.“

§. 31:

So scheiden sich die Erinnerungsthätigkeiten dadurch, dass immer die eben vorhandene Coexistenz der in die Sinne fallenden Körper und der Wahrnehmungsakte erkannt wird, in Rückerinnerung und in Vorhersehung. Zunächst ist es nur die schon erlebte Coexistenz, die als Vergangenheit, und ist es die erwartete Coexistenz, welche als Zukunft aufgefasst wird. Die Gegenwart ist der Unterscheidungspunkt dieser Vergangenheit und dieser Zukunft. Sie ist der stets fortrückende Moment, in welchem das in der Sinneswahrnehmung als vorhanden anerkannte Ding noch nicht in der Rückerinnerung sich darstellen kann, der gleichsam mathematische Punkt, in welchem Vergangenheit und Zukunft sich berühren.

Hierauf wird das gleiche Verhältniss der Coexistenz der körperlichen Gestalt zu der Sinneswahrnehmung, der Rückerinnerung und der Vorhersehung von dem menschlichen Geiste erkannt. Dieses Verhältniss ist die Dauer des

Körpers in der succedirenden Coexistenz der wahrgenommenen Dinge und der Wahrnehmungsakte. Mit der Erkenntniss desselben ist die erste Aufdämmerung des menschlichen Bewusstseyns eingetreten.

§. 32.

Die sinnlichen Thätigkeiten, welche auf die Vorstellung des Wortes sich beziehen, müssen als die nächsten Bedingungen dem ersten geistigen Gebrauche des Wortes zeitlich vorausgehen. Das Wort erreicht und erfüllt zum erstenmal diese früheste seiner Bestimmungen, Unterscheidungsmittel und mit dem Gestaltbilde verknüpftes Vorstellungsmittel des Körpers zu seyn, in der That der sich zum erstenmal äussernden vernünftigen Erkenntnisskraft. Es wird von dieser, zur Verwirklichung der für sie, ihrem Wesen nach, dynamisch möglichen, Unterscheidung ergriffen. Der Name eines Körpers, von der Einbildungskraft mit dessen Gestaltbild verknüpft, wird durch das wirksame geistige Vermögen als durch den bestimmenden Grund die in Funktion tretende Bedingung der Ausführung der ersten That dieses Vermögens. So meinte auch schon Aristoteles, ohne noch auf die wörtliche Vermittlung zu achten, das Denkvermögen müsse durch die sinnlichen Vorstellungen in Wirksamkeit gesetzt werden, sey vorher nichts Wirkliches, sondern nur *δυνάμει*

da. Die wörtliche Vorstellung, als den Zusammenhang der vernünftigen und der sinnlichen Thätigkeit vermittelnd, als die dem Bewusstseyn eigenthümliche Vorstellungsweise, sowohl bei dessen ersten Aufdämmerung als auf jeder Stufe seiner Entfaltung und zum Behuf seiner Erhaltung, kann die sprachliche Vorstellung genannt werden. Wir müssen an der Wortsprache die Bedeutung der Sprache überhaupt erkennen. Inwiefern das Wort ein Sprachzeichen überhaupt ist, d. h. ein den Zusammenhang der vernünftigen und der sinnlichen Thätigkeit vermittelndes, und die erstere bedingendes, ist es das zur Verwirklichung der vernünftigen Erkenntnissthatigkeit, zum Entstehen und Bestehen des Bewusstseyns, schlechthin erforderliche Mittel. Inwiefern es aber der hörbare artikulierte Laut und kein andres Zeichen ist, haben wir es als das dem Menschen von der Natur verliehene, als unser natürliches Sprachzeichen zu betrachten. Es ist uns eben so natürlich, als z. B. der aufrechte Gang, ungeachtet wir zum Gebrauch von diesem, wie von jenem, erzogen werden müssen. Die Frage nach dem Ursprunge der Sprache in dem menschlichen Geschlechte soll und kann eben so wenig in der transcendentalen Denklehre ihre Beantwortung finden, wie die Frage nach dem Ursprunge des Menschengeschlechtes. Genug, dass wir einsehen, das menschliche Leben in seinem Unterschiede von dem vegetativ-sinn-

lichen erwacht erst mit dem Gebrauch der Sprache. Das Daseyn der Wortsprache wird vorausgesetzt durch die Möglichkeit, künstliche, ihre Stelle vertretende, Sprachzeichen zu erfinden, durch welche in den Taubstummen das Bewusstseyn entwickelt werden kann.

Dritter Abschnitt.

Ueber die ursprüngliche Begriffsbildung, insofern sie in dem Zusammenhange der vernünftigen Erkenntnisthätigkeit mit der äussern Sinneswahrnehmung erfolgt.

§. 33.

Auf eine doppelte Weise geht nun die ursprüngliche Bildung der auf Aussendinge sich beziehenden Begriffe vor sich. Theils werden die eigentlichen Art- und Gattungsbegriffe, theils die eigentlichen Merkmale erzeugt. Wir betrachten zunächst die Entstehungsweise der Art- und Gattungsbegriffe.

Um bei dieser Erörterung nicht die rein sinnliche Thätigkeit mit der sinnlich-vernünftigen zu verwechseln, müssen wir einsehen, was unter einem Gemeinbilde von Gestalten für das bloss sinnliche Vorstellungsvermögen zu verstehen ist. Ein solches ist dasjenige, welches der Seele in der Erinnerung eine Gestalt so darstellt, wie diese andern gleicht, ohne das

derselben Eigenthümliche, von jenen andern Contrastirende, auch zu enthalten. Das Contrastirende verdunkelte sich für die Seele entweder während der Sinneswahrnehmung des Körpers, oder während die Einbildungskraft das Bild bewahrte.

Dieses Bild tritt in der sinnlichen Vorstellung nicht als ein mehreren individuellen Gestaltbildern gemeinsames, und also von ihnen unterschiedenes auf, sondern ist in ihr nichts weiter, als ein minder klares Gestaltbild von Individuen, weil die Unterscheidung fehlt. Es wird beim wachenden Zustand der Seele nur hervorgerufen entweder in der Erwartung sinnlich bekannter Objekte oder zufolge einer wiederholten Sinneswahrnehmung des Körpers, dessen Gestalt von ihm repräsentirt wird. In jener schwebt es der Seele vor als eine Gestalt, welche zu irgend einem besondern, früher erlebten, Falle gehört. Wird es durch die wiederkehrende Sinnesanschauung eines der Körper geweckt, deren Gestalt von ihm weniger genau dargestellt wird, so fällt seine Vorstellung mit der Sinnesanschauung in einen einzigen Akt der Wahrnehmung einer zwar einigermaßen, jedoch nicht mit vollständiger Auffassung ihrer Individualität, bekannten körperlichen Gestalt zusammen. Oder wird es durch die gleichzeitige Sinnesanschauung von mehreren dieser Körper geweckt, so vervielfältigt sich seine Vorstellung, indem sie ebenfalls zu-

sammenfällt mit den Wahrnehmungen der auf die genannte Weise bekannten gegenwärtigen körperlichen Gestalten.

§. 34.

Nachdem aber dieses bloss sinnliche Gemeinbild mit einem Worte verknüpft worden ist, so wird es in folgendem Erkenntnisakte von der Vernunftthätigkeit ergriffen, um die Bildung der Art- und Gattungsbegriffe zu beginnen. Das vermittelnde Wort, welches als verknüpft mit dem Gestaltbilde schon die oben nachgewiesene Bedeutung für das Bewusstseyn besitzt, zeigt sich jetzt auch in der nunmehr erforderlichen Eigenthümlichkeit. Bei der gleichzeitigen Sinnesanschauung mehrerer sich gleichender Körper erhält es dem benannten Gemeinbilde ihrer Gestalten die Einheit in der sprachlichen Vorstellung, während des Gemeinbildes sinnliche Vorstellung vervielfältigt mit den Sinnesanschauungen der Körper zusammenfällt. Indem Beides geschieht, wird durch die vernünftige Erkenntnisskraft das wörtlich vorgestellte Gemeinbild von den angeschauten besondern Gestalten und deren individuellen Gestaltbildern zum erstenmal unterschieden, und hierauf mit den letzteren im Bewusstseyn verknüpft.

Z. B. das Kind hat mit dem Worte Mann das sinnliche Gemeinbild einer männlichen Gestalt verknüpft vorzustellen gelernt, Es unter-

scheidet nun zum erstenmal bei dem Anblick mehrerer Männer das benannte Gemeinbild von den besondern Gestaltanschauungen, mit denen die vervielfältigte Vorstellung des sinnlichen Gemeinbildes auch jetzt während der Sinneswahrnehmung zusammenfällt. Die Unterscheidung, welche während des Zusammenfallens, also beim Anschauen mehrerer sinnlich bekannter Gestalten erfolgt, wird sogleich zu einer Verknüpfung des benannten Gemeinbildes mit den individuellen Gestaltbildern der angeschauten Körper im Bewusstseyn. Dieser Erkenntnissakt lässt sich durch die Worte darstellen: „hier ein Mann, da ein Mann, dort ein Mann,“ welche die wiederholte sprachliche Vorstellung des mit den individuellen Gestaltbildern der gegenwärtigen Körper verknüpften Gemeinbildes bezeichnen.

§. 35.

Der geschilderte Erkenntnissakt ist ein ursprüngliches Urtheil, d. h. ein solches, durch welches das Verhältniss von Subjekt und Prädikat im Bewusstseyn erzeugt wird. Das Subjekt dieses Urtheiles, insofern es während der Sinnesanschauung wiederholt vorgestellt wird, ist die in der Sinnesanschauung gegenwärtige, als gegenwärtig anerkannte, zugleich sinnlich und sprachlich vorgestellte körperliche Gestalt; insofern es in der Erinnerung wiederholt wird, das mit dem Worte verknüpfte individuelle Gestaltbild. Das Prädikat ist das dem Subjekte

mit mehreren andern Körpern gemeinsame, von dem individuellen unterschiedene, benannte Gestaltbild. Die Verknüpfung von Subjekt und Prädikat wird im Bewusstseyn ausgeführt, ohne dass es einer wörtlichen Vorstellung der Kopula bedarf.

Der als dauernd anerkannte Körper ist der reale Gegenstand des Urtheiles. Ihm ist die reale Besonderheit und seinem Repräsentanten in der Erinnerung, dem individuellen Gestaltbilde, die Vorstellungsform der Besonderheit eigen. Das Prädicat ist der Gegenstandsbegriff, so wie derselbe ursprünglich noch unentwickelt im Bewusstseyn sich einfindet.

Der reale Gegenstand wird dadurch, dass sein individuelles Gestaltbild mit seinem Gegenstandsbegriff im Bewusstseyn verknüpft vorgestellt wird, denkend vorgestellt. Mit dem Ausdrücke „denken“ ist der dem menschlichen Bewusstseyn eigenthümliche Gebrauch der Begriffe zu bezeichnen, welcher durch den nachgewiesenen ursprünglichen Urtheilsakt eingeleitet wird.

Nachdem die Verknüpfung des individuellen Gestaltbildes mit seinem Gegenstandsbegriffe im Bewusstseyn durch wiederholte Vorstellung dieses ursprünglichen Urtheiles hinlänglich fest geworden ist, so kann das individuelle Gestaltbild nicht wieder vorgestellt werden, ohne dass der Gegenstandsbegriff als in ihm enthalten (*implicite*) vorgestellt wird, und der reale Ge-

genstand kann folglich nicht wieder in einer klaren Sinnesanschauung gewahrt werden, ohne dass ihm im Bewusstseyn der Gegenstandsbegriff beigelegt wird.

Der Gegenstandsbegriff aber kann nicht bloss als Prädikat seines individuellen Subjektes, sondern auch für sich selbstständig als ein Subjekt im sprachlichen Vorstellen auftreten. Wir bemerken hier gleich an ihm sein doppeltes Verhältniss für das Bewusstseyn, oder die beiden Denkformen aller Gegenstandsbegriffe, obgleich der Unterschied derselben auf der ersten Bildungsstufe der Begriffe dem Bewusstseyn noch nicht merklich wird.

§. 36.

Erstlich kann er als ein ausserhalb unsres Vorstellens existirender Gegenstand vorgestellt werden, der jedoch nur für unser sprachliches Vorstellen und Denken oder in unsrem Vorstellen gesetzt, ein bloss gedachter Gegenstand ist. Wir vermögen ihn alsdann in unsrer Vorstellung zu vervielfältigen. Z. B. ein Baum ist ein solcher, der Vervielfältigung in unsrem Vorstellen fähiger, gedachter Gegenstand. In diesem Verhältnisse fällt er unter die Denkform der Einzelheit des gedachten Gegenstandes. Diese Begriffsform oder Denkform muss genau unterschieden werden von der blossen Vorstellungsform der Besonderheit des individuellen Gestaltbildes, welche ein Ab-

druck der realen Besonderheit des Körpers oder dem ersteren als Repräsentanten des letzteren eigen ist. Die Vorstellungsform der Besonderheit spricht sich z. B. in den Worten aus: „mein Pferd, dieses Haus dort.“ Die individuellen Gestaltbilder sind hier zwar in unsrem Bewusstseyn mit ihren Gegenstandsbegriffen verknüpft und demnach durch Gattungsnamen bezeichnet, haben aber dadurch ihre Form der Besonderheit noch behauptet, dass sie vermittelt der Pronomina vorgestellt werden.

§. 37.

Zweitens ist er vorstellbar als das nur in unsrem Bewusstseyn vorhandene mehreren individuellen Gestaltbildern Gemeinsame, was aus denselben vermittelt der wörtlichen Vorstellung für unser Bewusstseyn herausgehoben oder analytisch gesondert ist. Nach diesem Verhältnisse kann er in unsrem Vorstellen nicht vervielfältigt werden, sondern ist immer einer und derselbe, der bei der Vervielfältigung des gedachten einzelnen Gegenstandes in unsrem Vorstellen nur wiederholt vorgestellt wird. Er fällt unter die Denkform der analytischen Einheit des Gegenstandsbegriffes. Diese erscheint z. B. an dem Subjekte des Urtheiles: „der Mensch ist sterblich.“

§. 38.

Die unbestimmte Menge der in unsrer sprachlichen Vorstellung vervielfältigt gedach-

ten einzelnen Gegenstände ist — insofern sie als Inbegriff der unter der analytischen Einheit des Gegenstandsbegriffes stehenden Dinge vorgestellt wird — die gedachte Art oder Gattung. Anfänglich sind die Denkverhältnisse der Art und Gattung nicht für das Bewusstseyn geschieden, später scheiden sie sich in einer gegenseitigen Beziehung zu einander. Der Gegenstandsbegriff in der analytischen Einheit ist der Art- oder Gattungsbegriff. Die sinnlich angeschauten realen Dinge werden als Gegenstände einer Art und Gattung gedacht, weil ihre individuellen Gestaltbilder mit einem Gegenstandsbegriffe verknüpft vorgestellt werden.

§. 39.

Eine Folge der ursprünglichen Bildung von Gattungsbegriffen ist die Denkhätigkeit des Zählens. Wenn mehrere Körper als Subjekte mit dem nämlichen Gegenstandsbegriff verknüpft vor die Sinnesanschauung treten, so wird der gedachte Gegenstand unter der Form der Einzelheit so vielmal sprachlich vorgestellt, als Körper angeschaut werden. Der Mensch lernt nun zuerst die einmal wiederholte Vorstellung des gedachten Gegenstandes in einem Ausdrucke zusammenfassen, welcher seinem Bewusstseyn darstellt, wie oft er wiederholt und wie vielmal er dadurch den Gegenstand in seinem Vorstellen gesetzt hat. Dieser Ausdruck ist die erste, vom Bewusstseyn aufgefasste, Zahl. Indem

sie im Bewusstseyn festgehalten wird, so verbindet sich mit ihr die abermals wiederholte Vorstellung des gedachten Gegenstandes in einem neuen Ausdruck zu der folgenden Zahl, und so fort. Die Einzelheit des gedachten Gegenstandes ist in dem Verhältnisse der Zählbarkeit die numerische Einheit.

Zus. Die sinnliche Einbildungskraft, welche bei dem sprachlichen Vorstellen im Zusammenhange mit der vernünftigen Erkenntnisskraft thätig ist, vermag bei diesem Zählen nur wenige Gestaltbilder klar vorzustellen. Je mehr die Zahl anwächst, desto unklarer werden ihre Gestaltzeichnungen. Wenn eine grosse Zahl von Körpern sprachlich vorgestellt wird, so schaut sie nur eine unbestimmte Menge von Gestalten an, während die vernünftige Erkenntnisskraft in dem Zahlausdruck sich der wiederholten Vorstellung der numerischen Einheit bewusst wird.

§. 40.

Im Zusammenhange der vernünftigen Erkenntnisthätigkeit mit der Sinnesanschauung von Körpern findet sich ursprünglich die Denktätigkeit des Zählens ein. Später lernt das Bewusstseyn die Form des gedachten einzelnen Gegenstandes, unter welche anfanglich und in ihrer eigentlichen Bedeutung für die Erkenntniss bloss die körperlichen Gestalten fallen, auf alle in Begriffen ihm erkennbaren Verhältnisse anwenden, und folglich auch alle als zählbare Gegenstände betrachten.

§. 41.

Ich komme jetzt zu der Erörterung der zweiten ursprünglichen Bildungsweise der Begriffe, in welcher die Merkmale dem Bewusstseyn gegeben werden.

Die widerständliche Gestalt, welche entweder mit gewissen ihr eigenthümlichen Kennzeichen, oder nur, insoweit sie andern Gestalten gleicht, sinnlich wahrgenommen wird, kann das Hauptkennzeichen genannt werden, wodurch sich ein Körper der Sinnlichkeit darstellt. Für das Bewusstseyn, dem sie zugleich mit dem Namen während der Sinnesanschauung und in der Erinnerung sich darstellt, ist sie die unauflösliche Vorstellungsform des realen Dinges als solchen. Aus dieser Form werden die übrigen Kennzeichen der Gegenwart eines Körpers in der Sinneswahrnehmung, welche wir zugleich mit der Gestalt gewahren, in unsrer sprachlichen Vorstellung herausgehoben, und mit ihr werden die herausgehobenen in unsrem Bewusstseyn verknüpft; durch welchen Erkenntnissakt ursprünglich Merkmale eines Dinges zu unsrem Bewusstseyn gelangen.

§. 42.

Der rein sinnlichen Wahrnehmungsthätigkeit ist die unterscheidende Vorstellung der Gestalt und der Nebenkennzeichen des Körpers, so oft mit diesen jene zugleich der Seele sich kund gibt, nicht möglich.

Zwar nachdem schon die erstere mit gewissen, auch ohne ihre Erscheinung in die Sinne fallenden, Kennzeichen eines Körpers, z. B. zugleich mit einem Geruche, einem Schalle, vermittelt Anregung der Sinnesnerven wahrgenommen worden ist, so kann bei wiederkehrender Sinneswahrnehmung des blossen Geruches oder Schalles ihr Bild in der Erwartung sinnlich bekannter Objekte von der Seele vorgestellt werden. Oder wann die Gestalt ohne diese Nebenkennzeichen wieder in die Sinne fällt, so können sie in der Erinnerung vergegenwärtigt werden.

Aber diese Association in der Erinnerung ist nicht von einer Unterscheidung der Gestalt und der Nebenkennzeichen und von Anerkennung ihres Zusammenhanges begleitet. Aus dem Grunde, weil die Seele nicht vermag, die Coexistenz der wahrgenommenen Gestalt und des Wahrnehmungsaktes anzuerkennen, muss ihr auch die Erkenntniss versagt seyn, dass die wahrgenommenen Nebenkennzeichen mit jener coexistiren. So wenig sie zu der Erkenntniss gelangt, dass ein Körper als widerständliche Gestalt in der Sinnesanschauung gegenwärtig ist, eben so wenig gelangt sie zu der gleichartigen Erkenntniss, dass die wahrgenommene Gestalt während der Sinneswahrnehmung mit diesem oder jenem andern Kennzeichen der Gegenwart des Dinges verknüpft ist.

§. 43.

Nachdem die Dauer des Körpers in der Succession der Wahrnehmungsakte anerkannt worden, so wird auch die letztere Erkenntniss von der Vernunft vermittelt der wörtlichen Vorstellung gewonnen. Eins der Nebenkennzeichen, welche zugleich mit der Gestalt der Seele sich dargestellt haben, sey es für die objective oder für die subjective Wahrnehmungsweise Ankündigung der Gegenwart des Dinges geworden, tritt bei wiederkehrender Sinneswahrnehmung des Dinges lebhafter als die andern in der Erinnerung hervor. Dies geschieht deswegen, weil es aus irgend einem für die Sinnlichkeit gültigen Grunde, etwa zufolge des Interesse der Lust und Unlust, vorzugsweise die sinnliche Aufmerksamkeit auf sich zieht. Da nun die Gegenwart des Körpers von dem Bewusstseyn schon erkannt wird, so kann auch die Coexistenz des Aktes der Wahrnehmung dieses Kennzeichens mit dem Akte der Gestaltwahrnehmung, oder, was gleichbedeutend ist, das Zugleichdaseyn der Gegenwart der Gestalt mit der Gegenwart jener andern Ankündigungsweise des Dinges erkannt werden.

Hierzu bedarf es aber eines besondern sprachlichen Vorstellungsmittels, des Nebenkennzeichens, damit es als solches von der vernünftigen Erkenntnisskraft aus dem bisher noch nicht unterschiedenen Inbegriffe von Nebenkennzeichen, welche zugleich mit der Gestalt

des Körpers bei Sinneswahrnehmung desselben sinnlich bekannt geworden sind, herausgehoben und gesondert vorgestellt werde. Die Vernunft ergreift zur Ausführung dieser Unterscheidung ein von dem Namen des Körpers verschiedenes Wort, dessen Vorstellung sich mit der des Nebenkennzeichens in der Seele associirt hat. Dieses Wort zeigt sich uns auch hier in denjenigen Charakteren des Sprachzeichens, welche wir an dem mit dem Gestaltbilde verknüpften Namen betrachtet haben. Es ist das Mittel der Ausführung des vernünftigen Erkenntnissaktes, das Vorstellungsmittel des unterschiedenen Nebenkennzeichens, und das den Zusammenhang der sinnlichen und der geistigen Thätigkeit Vermittelnde.

§. 44.

Es wird also aus dem Inbegriffe von Nebenkennzeichen, welche zugleich mit der Gestalt des Körpers in der Sinneswahrnehmung gegenwärtig sind, das benannte Nebenkennzeichen in der Vorstellung hervorgehoben. Hiermit wird die Coexistenz, welche in Hinsicht desselben und der unterschiedenen Gestalt Statt findet, von dem Bewusstseyn anerkannt; es wird das benannte unterschiedene Nebenkennzeichen mit der benannten Gestalt des Körpers zum erstenmal im Bewusstseyn verknüpft. Dieser Erkenntnissakt ist ein Urtheil, in welchem jenes das Prädikat, diese das Subjekt ist. Die wörtliche Vorstellung der Copula ist auch hier

noch nicht erforderlich für die Verknüpfung des Subjektes und Prädikates.

Die unauflösliche Gestaltform des Subjektes ist die Form der eigentlichen Gegenständlichkeit. So heisse sie zum Unterschiede von der uneigentlichen oder abgeleiteten Gegenständlichkeit, von der bald die Rede seyn wird.

§. 45.

Dem Prädikate ist die Denkform des sprachlichen Merkmales eigen. Durch das Merkmal wird von dem Bewusstseyn ursprünglich ein Verhältniss eines angeschauten Körpers für die Sinneswahrnehmung und später das Verhältniss jedes gedachten Gegenstandes überhaupt für die vernünftig-sinnliche Erkenntniss anerkannt.

Da jenes Verhältniss des Körpers für die Sinneswahrnehmung vermittelt des Wortes von dem Bewusstseyn aufgefasst ist, so ist das sprachliche Merkmal dasjenige, welches von dem Bewusstseyn vorgestellt wird theils in jedem Falle, wo dasselbe Verhältniss an dem nämlichen Körper in Sinneswahrnehmung wieder erlebt oder in der Rückerinnerung oder in der Erwartung vergegenwärtiget, theils auch in jedem Falle, wo ein ähnliches Verhältniss an einem andern Körper, ohne dass der Statt findende Contrast sich sehr merklich macht, erlebt wird. Daher kommt dem sprachlichen Merkmal die Denkform der Allgemeinheit zu, nach welcher es das Gemeinsame an den be-

sondern Verhältnissen, welche in Sinneswahrnehmung der realen Dinge erlebt werden, dem Bewusstseyn darstellt. Es ist der Begriff, durch welchen die erlebten Verhältnisse entweder während der Sinneswahrnehmung selbst oder in der Erinnerung denkend vorgestellt werden.

§. 46.

Die existirenden Dinge in ihrer Besonderheit bieten den mannigfaltigen unerschöpflichen Stoff zu dem Gewinn sinnlicher Kenntnisse dar. Die sinnlichen Kenntnisse werden durch den Antheil, welchen die vernünftige Erkenntniskraft, mittelst der wörtlichen Vorstellung, in den beiden beschriebenen Urtheilsweisen an ihnen nimmt, einfache Erfahrungskenntnisse. Durch wiederholte Anwendung des ursprünglichen Gattungsurtheiles und Merkmalsurtheiles finden sich in dem Bewusstseyn immer mehr eigentliche Gattungs- und Merkmalsbegriffe ein.

§. 47.

Gewisse Merkmale werden als den Dingen einer Art oder Gattung gemeinsame anerkannt. Sie werden demzufolge mit den Art- oder Gattungsbegriffen im Bewusstseyn verknüpft. Dadurch erhalten diese einen Inhalt, oder eine intensive Grösse, d. h. einen Inbegriff unterschiedener und in der Form der Gegenständlichkeit zusammengefasster Merkmale. Insofern kommt ihnen, ausser der analytischen Einheit,

auch die Denkform der synthetischen Einheit zu.

§. 48.

An Körpern, an welchen früher nur die Aehnlichkeit ihrer Gestalten aufgefasst wurde, wird bei näherer Bekanntschaft der Contrast bemerkt und umgekehrt. Dies hat zur Folge, dass zu den schon im Bewusstseyn vorhandenen benannten Gemeinbildern andre hinzukommen, welche in einem Verhältnisse zu jenen vorgestellt werden, nach dem sie entweder auf einen weiteren Kreis von Gegenständen ausgedehnt, oder auf einen engeren beschränkt, und entweder in jenen enthalten sind oder jene in sich enthalten.

So bildet sich die Stufenleiter der Gegenstandsbegriffe oder das Ordnungsverhältniss der Artbegriffe und der Gattungsbegriffe. Verschiedene Gegenstandsbegriffe werden einander nebengeordnet, indem sie gemeinschaftlich einem einfacheren oder höheren untergeordnet werden. Diejenigen, welche einem andern untergeordnet sind, machen seine Sphäre (seinen Umfang oder seine extensive Grösse) aus.

Die anfänglich mit den benannten Gemeinbildern körperlicher Gestalten identischen und demnach unentwickelten Gegenstandsbegriffe werden dadurch entwickelt, dass sie Inhalt und Sphäre gewinnen.

§. 49.

Ein Merkmalsbegriff kann entweder ein

einfacher seyn, d. h. ein solcher, welcher für unser Bewusstseyn nicht weiter in Theilvorstellungen auflöslich ist, oder ein aus einfachen zusammengesetzter. Insofern er das letztere ist, hat er auch einen Inhalt. Dasjenige Verhältniss für die menschliche Erkenntniss, was mehreren Merkmalen gemeinschaftlich ist, kann mit einem Worte bezeichnet werden. Ein solcher Ausdruck ist der eines höheren Merkmals, welcher eine Sphäre von untergeordneten Merkmalen hat.

Aus den eigentlichen, d. h. für das Bewusstseyn als solche geltenden Merkmalen werden in der sprachlichen Vorstellung die uneigentlichen oder abgeleiteten Gegenstandsbegriffe gebildet. So zeigt sich ein Unterschied zwischen der blossen sprachlichen Vorstellungsform der Gegenständlichkeit, unter welche z. B. der Begriff „Farbe“ fällt, und zwischen der für die empirische Erkenntniss geltenden Form der eigentlichen Gegenständlichkeit. Als Gegenstandsbegriffe vorgestellt erscheinen auch die Merkmale unter den Denkformen der analytischen Einheit und der Einzelheit gedachter Gegenstände.

Vierter Abschnitt.

Ueber die ursprüngliche Bildung der Schlüsse.

§. 50.

Das rein sinnliche Vorstellungsvermögen vermag zwar eine Folge von Kennzeichen zu bewahren, in welcher ein Körper ihm erschien, an dem gewisse Veränderungen merlich wurden. Es ruft daher, sobald der Körper mit dem Anfangszeichen der sinnlich bekannt gewordenen Veränderungen wieder in die Sinne fällt, vermöge der Erwartung bekannter Objekte auch die übrigen Kennzeichen derselben in sich hervor. Aber ihm mangelt die Anerkennung der Aufeinanderfolge als solcher. Das Nacheinander- und Nebeneinanderseyn der wahrgenommenen Kennzeichen scheidet sich nicht in der sinnlichen Erinnerung.

§. 51.

Wann hingegen das Bewusstseyn zu der unterscheidenden Anerkennung der Coexistenz und der Succession erwacht ist, so kann es bei

der Fällung der Merkmalsurtheile erkennen, dass in der Ankündigung der Körper für die Sinnlichkeit irgend ein Merkmal stets mit einem andern zugleich erscheint, oder einem andern vorhergeht, oder einem andern nachfolget. So findet die anfängliche Vernehmung eines Folgeverhältnisses von zwei Merkmalen an einem realen Dinge Statt. Wie dem Bewusstseyn das zweite nur als Folge des ersten an dem Dinge sich zeigt, so wird in der sprachlichen Vorstellung das zweite nur deshalb, weil das erste prädicirt worden ist, also mit Voraussetzung des ersten Merkmals, von demselben Subjekte prädicirt.

Diese Erkenntnissthätigkeit, insofern sie zum erstenmal ausgeführt wird, ist das ursprüngliche und nachher in ihrer wiederholten Anwendung auf besondere Dinge das einfache hypothetische Wahrnehmungsurtheil zu nennen. Die Formel desselben ist: *S* (der besondere Körper) mit dem Merkmale *A* ist *P*; z. B. diese Saite, nachdem sie angeschlagen worden, erklingt.

§. 52.

Es bleibt nun nicht bloss der reale Gegenstand in der Besonderheit, sondern es wird, nach der oben angegebenen Weise der Begriffsbildung, der Gattungsbegriff in der Form des gedachten einzelnen Gegenstandes Subjekt des hypothetischen Wahrnehmungsurtheiles. Das letztere wird hierdurch eine empirisch

allgemeine, d. h. für alle besondern, mit dem gedachten Gegenstande in unserm Bewusstseyn bei der Sinneswahrnehmung verknüpfbaren, Dinge geltende hypothetische Behauptung oder eine hypothetische Regel; z. B. eine Saite, welche angeschlagen wird, erklingt.

Nur aus der Kenntniss einer Anzahl besondrer Dinge, an welchen auf das erste Merkmal das zweite folgt, noch ohne dass auch die empirische Kenntniss einer in der Beschaffenheit des Gegenstandes enthaltenen Nothwendigkeit des Folgeverhältnisses der Merkmale schon gewonnen ist, wird die hypothetische Regel anfänglich gebildet.

§. 53.

Nachdem sie in unser Bewusstseyn aufgenommen worden, so entspringt aus ihr eine innere Nothwendigkeit für dasselbe, sobald in Sinneswahrnehmung oder Erinnerung das erste Merkmal einem realen Dinge beigelegt wird, das zweite, wenn wir es gleich in dem besondern Falle nicht sinnlich gewahren, oder ehemals sinnlich gewahrt haben, deshalb weil wir uns der Regel bewusst sind, ebenfalls von dem realen Dinge zu prädiciren.

In dieser Erkenntnissthätigkeit also wird ein Merkmal einem realen Gegenstande in der Besonderheit zugesprochen nicht bei der nächsten Vermittelung der sinnlichen Wahrnehmung mit der Vernunftäusserung durch die

Wortsprache, nicht indem wir erfahrungsmässig nur ein äusseres sinnlich wahrnehmbares Verhältniss als den Grund unsres gefällten Urtheiles anzuerkennen vermögen, sondern weil wir uns einer für unsre Vernunft vorhandenen Nothwendigkeit der Verknüpfung bewusst werden. Dieser Erkenntnissakt ist der einfache Schluss in seiner ersten Form.

Wenn das hypothetische Urtheil für unser Bewusstseyn die Bedeutung hat, dass an den Dingen einer Art oder Gattung das zweite Merkmal nur in dem Falle zum Vorschein kommt, wann ihm das erste vorausgegangen, so kann es umgekehrt und behauptet werden: von dem *S*, welchem *P* beizulegen ist, ist deshalb das Merkmal *A* zu prädiciren.

Durch die umgekehrte hypothetische Regel wird die zweite Form des einfachen Schlusses begründet.

Erste Form.
Der Gegenstandsbegriff *S* mit dem Merkmal *A* ist *P*.

Der reale Gegenstand unter *S* ist *A*:
Folglich auch *P*.

Zweite Form.
Der Gegenstandsbegriff *S* ist nur, wenn er *A* ist, auch *P*.

Der reale Gegenstand unter *S* ist *P*:
Folglich auch *A*.

Fünfter Abschnitt.

Ueber das Bewusstseyn der zeitlichen und der räumlichen Verhältnisse.

§. 54.

Die anfängliche Erkenntniss der Existenz oder des Daseyns der Körper besteht in der Anerkennung ihrer Dauer in der succedirenden Coexistenz der Wahrnehmungsakte und der wahrgenommenen Gegenstände. (S. §. 31.)

Nachdem nun schon die Aufeinanderfolge an den eignen Lebenszuständen, also die Gegenwart als der stets fortrückende Unterscheidungspunkt der erlebten Vergangenheit und der erwarteten Zukunft von dem Bewusstseyn aufgefasst worden, so wird von ihm an den sinnlich wahrgenommenen Veränderungen, welche die Aussendinge betreffen, ebenfalls die Coexistenz und Succession anerkannt. Demnach macht sich für das Bewusstseyn die Veränderung überhaupt als das Gesetz geltend, welches von ihm nunmehr in der unterscheidenden Anerkennung der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft angewandt wird. Dieses

Gesetz bestimmt die Eigenthümlichkeit des empirischen Bewusstseyns der Coexistenz und Succession der wahrnehmbaren Veränderungen. Es ist der, nothwendiger Weise bei der Ausbildung des Bewusstseyns von der vernünftigen Erkenntnisskraft zu vernehmende und vernommene, Charakter, unter welchem das Zugleichseyn und die Aufeinanderfolge der besonderen Veränderungen Statt findet. In der Veränderung überhaupt wird das unwandelbare Verhältniss des Nacheinander, oder die Zeit, von dem Bewusstseyn, wenn gleich ohne deutliche Unterscheidung beider Charaktere des Seyns der Dinge, anerkannt.

§. 55.

Zufolge der anfänglichen Anerkennung der Existenz der Körper wird die ihnen eigenthümliche Ausgedehntheit, indem sie der Sinneswahrnehmung sich kund gibt, von der succedirenden Coexistenz der wahrgenommenen Ausgedehntheit als der wahrgenommenen und des Wahrnehmungsaktes unterschieden.

Die Dauer der besondern Körper in ihrer Besonderheit ist zwar ebensowohl, wie die Dauer der besondern Veränderungen an den Körpern eine relative, d. i. eine beginnende, während des Ablaufes einer Reihe von andern Veränderungen baharrende und aufhörende. Sie ist daher auch eine zeitliche, sie erfolgt in der Veränderung überhaupt, und deshalb ist die Ausgedehntheit der besondern Körper eben-

falls ein zeitliches, in der Veränderung Statt habendes Verhältniss.

Indem sie aber von der oben genannten succedirenden Coexistenz unterschieden wird, so wird sie in unsrem Bewusstseyn als ein Verhältniss anerkannt, welches in dem der Veränderung nicht unterworfenen Nebeneinanderseyn Statt findet. Das beharrliche Nebeneinanderseyn oder die Ausdehnung macht sich für das Bewusstseyn der Aussen- dinge als das Gesetz geltend, welches von der vernünftigen Erkenntnisskraft in der Thatsache der Anerkennung der körperlichen Ausgedehnt- heit befolgt wird. Sie ist der bei Ausbildung des Bewusstseyns nothwendiger Weise vernom- mene Charakter, unter welchem die unter der Veränderung überhaupt bestehende relative Dauer der Körper besteht. In der Ausdeh- nung wird das unwandelbare Verhältniss des Nebeneinander, oder der Raum, wenn gleich ohne deutliche Unterscheidung beider Charak- tere des Seyns der Dinge, von dem Bewusst- seyn anerkannt.

§. 56.

Da jetzt auch die Undurchdringlichkeit der Körper, welche bei der Betastung in der suc- cedirenden Coexistenz des empfundenen Wi- derstandes und der Widerstandsempfindung sich ankündigt, als eine mit der Besonderheit und Gestalt derselben dauernde Eigenschaft aner-

kannt worden: so besteht die nunmehr dem Bewusstseyn eigenthümliche Erkenntniss des Daseyns der Körper in der Anerkennung der relativen Dauer der undurchdringlichen Gestalten in der Ausdehnung und in der Veränderung.

§. 57.

Durch den anfänglichen Gebrauch der Zahl wird, nachdem die Anerkennung der Veränderung und der Ausdehnung eingetreten ist, die Denkhätigkeit des Messens eingeleitet, welche eine doppelte Beziehung, theils auf die zeitlichen, theils auf die räumlichen Verhältnisse hat.

§. 58.

Gewisse sinnlich wahrnehmbare regelmässig wiederkehrende Veränderungen werden dem Bewusstseyn so bekannt, dass ihm die Vorstellung ihrer Dauer während der Succession von erlebten Momenten der Gegenwart geläufig wird. Die sprachlich ausgedrückte Vorstellung dieser Dauer erlangt die Denkform des gedachten einzelnen, also im Bewusstseyn sprachlich wiederholbaren und in einer Zahl zusammenfassbaren Gegenstandes, wird zu der numerischen Einheit, mit welcher wir die länger währende und deshalb schwerer im Bewusstseyn aufzufassende Dauer anderer Veränderungen vergleichen, und uns der letzteren als einer aus solchen Einheiten zusammengesetzten Zahl

bewusst werden. Diese Denkhätigkeit, als Theilung einer stetigen Grösse durch die numerische Einheit und Zusammenfassung der Theile in einer Zahl, ist das Messen. Die als numerische Einheit gebrauchte Dauer wird nach gemeinem Sprachgebrauch das Zeitmaass genannt, und mag auch von uns so genannt werden, ungeachtet wir einsehen, dass nicht die Zeit, sondern die Dauer einer besondern Veränderung gemessen wird. Das einfachste Zeitmaass, dessen wir uns im gemeinen Leben bedienen können, ist die Dauer der kürzesten Veränderung, deren wir uns als einer von uns erlebten bewusst werden. Daher hat der Augenblick seinen Namen und seine Bedeutung. Wir können aber auf das Zeitmaass das blosse Gesetz der Wiederholbarkeit der numerischen Einheit in unsrem sprachlichen Vorstellen anwenden, welches anwendbar ist, auch wenn der Gegenstand, der unter der Form der numerischen Einheit in einer Zahl gedacht werden soll, für die Einbildungskraft nicht klar anschaulich wird. Demnach vermögen wir das kürzeste Zeitmaass, dessen Dauer wir erlebt zu haben uns bewusst werden, als aus unendlich vielen numerischen Einheiten zusammengesetzt, als unendlich theilbar durch den Begriff der numerischen Einheit uns sprachlich vorzustellen. Wir vermögen irgend ein beliebiges Theilchen mittelst des wörtlichen Ausdruckes aus ihm herauszuheben, und an ihm die Theilung,

so lange wir wollen, fortzusetzen, wobei zwar die Einbildungskraft keine klare Anschauung mehr festhält, aber die Denkkraft sich der Gesetzmässigkeit des Zählens in dem wörtlich vorgestellten Zahlausdrucke bewusst bleibt. Ebenso bleiben wir uns nur der Gesetzmässigkeit des Zählens bewusst, und die Einbildungskraft zeichnet uns keine bestimmte, sondern eine unübersehbare Länge der Dauer vor, wenn wir das längste Zeitmaass, dessen Dauer wir erlebt zu haben uns bewusst sind, als numerische Einheit in einer immer mehr anwachsenden Zahl wiederholt vorstellen.

Es ist ein gewöhnlicher Irrthum des gemeinen Verstandes, welchen der philosophische als solchen anerkennt, dem zufolge die unendliche Theilbarkeit und Vermehrbarkeit in der Zahl, welche unsrer Vorstellung des Zeitmaasses zukommt, mit der Unendlichkeit und Untheilbarkeit der Zeit und der Veränderung verwechselt wird.

§. 59.

Das Urtheil über die Gestaltgrösse der Körper, über ihren Abstand von einander und über den Ort, an welchem sie sich befinden, wird durch Vergleichung der Körper, bei welcher als Grundverhältniss das Verhältniss der Grösse unsres eignen Körpers zu der Grösse anderer unsre Beurtheilung leitet, von unsrem

Bewusstseyn gewonnen. Die Vorstellung irgend einer bekannten Grösse der Ausgedehntheit wird für unser Bewusstseyn das Maass der Dimensionen eines Körpers. Es findet sich auch hier ein grösstes und ein kleinstes Maass, welches wir anschaulich vorzustellen vermögen, und ebensowohl für das kleinste die unendliche Theilbarkeit in unsrem sprachlichen Vorstellen, als für das grösste die unendliche Vermehrbarkeit in der Zahl. Und wir dürfen nicht die unsrer sprachlichen Vorstellung eines Maasses der Ausgedehntheit eigenthümliche unendliche Theilbarkeit und Vermehrbarkeit mit der Unendlichkeit und Untheilbarkeit des Raumes und der Ausdehnung verwechseln.

Zus. 1. Wenn wir die Vorstellung der Gestalt der Körper und ihrer Begrenzungen festhalten, und von ihrem körperlichen Inhalt abstrahiren, so gewinnen wir die sprachliche Vorstellung der mathematischen Körper und ihrer Grenzen. Bei dieser sprachlichen Vorstellung zeichnet uns die Einbildungskraft Bilder, welche nichts anders als die Gemeinbilder physischer Körper sind. Wir müssen sie aber gelten lassen als Darstellungen der nur denkbaren mathematischen Körper und Grenzen, an welchen wir ohne jene mitwirkende Thätigkeit der Einbildungskraft nicht die Verhältnisse und Gesetze des Maasses der Ausgedehntheit anerkennen würden.

Zus. 2. Die Bewegung der Körper ist diejenige Veränderung, welche sowohl in der Ausdehnung als in der Veränderung überhaupt erfolgt. Wir pflegen demgemäss die Dauer von Veränderungen nach der

sinnlich vorstellbaren Bewegung zu beurtheilen, welche an einem Körper während dieser Dauer Statt gefunden hat, und die Grösse der gegenseitigen Entfernung von Körpern nach der vorgestellten Dauer der Veränderung, welche bei der Bewegung von einem Körper zum andern uns bekannt geworden.

Zweites Kapitel.

Ueber die Entfaltung des Selbstbewusstseyns:

Erster Abschnitt.

**Ueber die mit der äussern Sinneswahrnehmung und mit der auf die Aussen-
dinge sich beziehenden Erinnerung
verbundenen übrigen Funktionen der
reinen Sinnlichkeit.**

§. 60.

Bisher ist gezeigt, wie das Verhältniss der vernünftigen Erkenntnisskraft zu der äussern Sinneswahrnehmung durch die Wortsprache vermittelt zu werden beginnt. Als Resultate dieses eingeleiteten Verhältnisses wurden die ersten Entfaltungsmomente des menschlichen Bewusstseyns und die zur Bildung der auf die

Aussendinge sich beziehenden Begriffe gehörigen Thätigkeiten vor unsre Betrachtung gestellt.

Jetzt soll die anfängliche Entwicklung des Selbstbewusstseyns nachgewiesen werden, welche vor sich geht, wann die Vernunft, die im Zusammenhange mit der sinnlichen Wahrnehmung der Aussendinge schon zu der unterscheidenden Anerkennung von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft gelangt ist, auch im Zusammenhange mit den übrigen Funktionen der Sinnlichkeit sich zu äussern anfängt. Wir haben daher zuvörderst diese Funktionen in ihrer Absonderung von den geistigen Lebens-thätigkeiten zu erwägen.

§. 61.

Die subjektiven äussern Sinneswahrnehmungen sind, wie früher bemerkt worden, Empfindungen unsrer eignen leiblichen Zustände, welche durch Anregung der Sinnesnerven von aussen her veranlasst werden. Durch die Empfindung der verschiedenen Arten der Einwirkung der Atmosphäre auf den Leib wird der Uebergang gebildet von ihnen zu den innern Sinneswahrnehmungen der Zustände des vegetirenden Lebens, zu den verschiedenen partiellen Vitalempfindungen, als z. B. den Empfindungen des Hungers, des Durstes, der Ermüdung. Den besondern wechselnden subjektiven äussern und innern Sinneswahrnehmungen liegt

zum Grunde der beharrende Zustand der Seele, welcher durch die allgemeine Thätigkeit des Nervensystems besteht, das den Zusammenhang des vegetirenden und des sinnlichen Lebens vermittelt, und welcher das Gemeingefühl oder das sinnliche Lebensgefühl zu nennen ist.

§. 62.

Die besondern wechselnden Affektionen der Nerven bei den subjektiven Wahrnehmungen werden von der Seele in den beiden Formen der Lust und der Unlust empfunden. Die Lust ist die affirmative, d. h. die dem positiven Zustande des sinnlichen Lebensgefühles zugehörige, mit ihm einstimmige, die Unlust ist die negative, d. h. die dem positiven Gemeingefühle widerstrebende, feindselige Form.

§. 63.

Wir müssen die Passivität der Lust und Unlust, die Eigenthümlichkeit beider Formen in dem bloss leidenden Empfindungszustande derselben, welcher in der Seele durch eine Nervenaffection hervorgebracht wird, von der Aktivität beider Formen unterscheiden.

Sobald die Form der Unlust in irgend einer subjektiven Empfindung erscheint, so kann sie, weil sie dem positiven Zustande des Gemeingefühles widerstrebt, sogleich aktiv wirken. Sie treibt nämlich das Individuum, insofern dasselbe

durch seine körperliche Organisation hiez: eingerichtet und fähig ist, zu der Bemühung an, von jener Empfindung befreit zu werden, z. B. von einem Aussendinge sich zu entfernen, von dessen objectiver Wahrnehmung die Empfindung begleitet wird. Die Form der Lust, wann sie in einer subjektiven Empfindung erscheint, bewegt als die affirmative unmittelbar die Seele nicht zu Handlungen. Das Individuum kann sich mit einer solchen Empfindung, wenn es lebhaft genug von ihr ergriffen wird, begnügen, in diesem Zustande vergnügt seyn. Aber es findet sich nebst der sinnlichen Kenntniss eines Dinges, durch dessen Genuss die Empfindung in der Form der Lust bewirkt wurde, die sinnliche Kenntniss dieser Empfindung als einer angenehmen ein. Dieselbe wird alsdann bei wiederkehrender Sinnesanschauung jenes Dinges in der Erinnerung vorgestellt, wirkt da als Reiz, und regt die Seele an zum Erstreben einer Wiederholung des bekannten Genusses.

Zus. Gewisse Bedürfnisse des organischen Lebens, deren Stillung mit Lust verbunden ist, kündigen sich der Seele zum erstenmal nur unter der Form der Unlust, nachdem aber die sinnliche Kenntniss ihrer Befriedigung gewonnen ist, zugleich auch mit einem Reize an.

§. 64:

Die durch aktive Unlust und Lust gebotene sinnliche Handlung wird von der Seele unter Leitung des Instinktes in der sinnlich willkühr-

lichen Glieder- und Muskelbewegung ausgeführt. Unter dieser ist nämlich nichts anderes zu verstehen, als ein dem Individuum nach seiner besondern leiblichen Organisation verstatteter Gebrauch der Glieder und Muskeln, welcher durch die Wirksamkeit der Unlust und Lust bestimmt wird. Willkührlich heissen die durch die leibliche Organisation bedingten und durch aktive Unlust und Lust bestimmten Bewegungen in einem der eigentlichen Bedeutung des Wortes „Willkühr“ analogen Sinne. Denn Willkühr bedeutet eigentlich die dem Willen, welcher ein geistiges Vermögen ist, zukommende Kühr oder Wahl. Und zwar heissen sie so im Gegensatze gegen Bewegungen, welche durch mechanische oder organische Gesetze bestimmt werden. Im Vergleich mit der physischen Nothwendigkeit, die in jenen Gesetzen erkannt wird, erhält die sinnliche Lebensthätigkeit, von der es abhängt, ob Bewegung oder Ruhe der Glieder Statt finden wird, den Schein der Willensfreiheit.

Der Instinkt zeigt sich allgemein bei allen Thieren als die angeborne Fähigkeit, gewisse sinnliche Handlungen, zu welchen das Bedürfniss antreibt, zu vollziehen. Ausserdem zeigt er sich bei manchen Thieren noch in anderen, aus dem blossen Bedürfnisse nicht erklärlichen, aber ebenfalls im Ganzen die Erhaltung des Individuums und seines Geschlechtes bezweckenden.

den Richtungen, z. B. als Kunsttrieb, als Geselligkeitstrieb.

§. 65.

Die sinnliche Kenntniss eines Zustandes der Unlust, welcher mit einer Empfindung und Wahrnehmung überhaupt verbunden ist, bringt in der Seele einen Abscheu vor dem Objekte der Wahrnehmung hervor, der gleichfalls activ sich äussert. Nun stellt in der sinnlichen Erinnerung ein Abscheu einem andern sich entgegen oder kämpft mit einem Reize. Und verschiedene in der Sinneswahrnehmung vorhandene als angenehm bekannte Dinge locken das Individuum auf ähnliche Weise zur Erreichung ihres Besitzes an. In solchen Fällen entsteht der Schein einer der Seele eigenen Wahlfähigkeit, da sie doch bewusstlos durch die Uebergewalt der in einer bestimmten Empfindung wirkenden Unlust und der in einer bestimmten Erinnerung wirkenden Lust oder Unlust zu der Vollziehung einer sinnlichen Handlung angetrieben oder von derselben abgehalten wird.

§. 66.

Durch die Macht der Gewohnheit wird die Stärke der von der sinnlichen Kenntniss abhängigen Aktivität der Lust und Unlust im Unterschiede von der unmittelbaren Wirksamkeit der Unlust und des Instinktes vermehrt und befestiget. Jene Macht ist der Einfluss,

welchen die öftere Wiederkehr eines Zustandes
über die sinnliche Lebensthätigkeit gewinnt.
Durch die Gewohnheit entsteht theils eine Zu-
friedenheit mit gewissen passiven Zuständen,
theils eine Fertigkeit in sinnlichen Handlungen
und eine Neigung zu ihnen.

Zweiter Abschnitt.

Ueber die ersten Ergebnisse des Zusammenhanges, in welchem die geistige Lebensthätigkeit mit den beschriebenen Funktionen der Sinnlichkeit sich äussert.

§. 67.

Wir wenden unsern Blick wieder auf die unterste Stufe der Geistesbildung, auf welcher die vernünftige Erkenntnisskraft im Zusammenhange mit der äussern Sinneswahrnehmung die ursprüngliche unterscheidende Anerkennung von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft gefasst hat. Alsdann gewinnt sie nicht nur die ersten Begriffe von den Aussendungen, sondern auch von innern Zuständen der passiven und aktiven Lust und Unlust. Oder, was dasselbe sagt, solche Zustände werden ursprünglich vor das Bewusstseyn geführt.

§. 68.

Die Einbildungskraft des Kindes gewöhnt sich nämlich, artikulierte Laute mit bekannten Empfindungen des Genusses und Leides, der

Begierde und des Abscheu's zu verknüpfen. Diese artikulirten Laute erhalten die sprachliche Bedeutung, indem sie zugleich mit den Empfindungen in der Erinnerung vorgestellt werden sowohl bei Rückerinnerung und Vorhersehung als bei Anerkennung der Gegenwart, welche in Bezug auf diejenigen Aussendinge Statt finden, deren Sinneswahrnehmung in Verein mit den Empfindungen erfolgte. (Zu diesen Aussendingen gehört auch der eigne Körper des Individuums, insofern er der äussern Sinneswahrnehmung sich darstellt.) Denn es wird auf diese Weise das gegenwärtige, ehemalige und künftige Zugleichdaseyn der Empfindungen mit den Aussendingen, es wird die succedirende Coexistenz Beider anerkannt. Folglich hat die vernünftige Erkenntnisskraft die unter den Formen der passiven und aktiven Lust und Unlust hervortretenden Empfindungen von dem beharrenden positiven sinnlichen Lebensgefühle unterschieden, von welchem das schon erwachte Bewusstseyn des eignen, der äussern Sinneswahrnehmung erscheinenden Leibes begleitet wird. Das sprachliche Vorstellungsmittel des eignen Leibes auf dieser Stufe der Vernunftbildung ist der Name, mit welchem das Kind sich anreden hört.

Auf die Unterscheidung erfolgt die Verknüpfung im Bewusstseyn. Es werden sonach die ersten innern Wahrnehmungsurtheile oder innern Erfahrungsurtheile gefällt. Bei ihrer

Fällung ist das geistige Selbst in seinem sprachlich vermittelten Zusammenhange mit der Seele das erkennende und vorstellende Subjekt. Die empfindende Seele in ihrem durch die Nerven vermittelten Zusammenhange mit dem als äußerlich erscheinend sprachlich vorgestellten Körper ist das im Subjekte des Urtheiles Vorgestellte, und die wechselnden Empfindungen von Genuss und Schmerz, von Begierde und Abscheu sind das in den Prädikaten des Urtheiles Vorgestellte.

Diese Prädikate bleiben für das Bewusstseyn die sprachlichen Vorstellungsmittel der wiederkehrenden einander ähnlichen, ohne Berücksichtigung ihres Contrastes empfundenen Zustände. Sie sind daher die benannten Gemeinbilder der individuellen Empfindungen. Sie sind ferner auch Begriffe. Denn sie stellen dem Bewusstseyn nicht nur das gegenwärtige, ehemalige und künftige Vorhandenseyn der individuellen Empfindungen in der Seele, sondern auch das denselben Gemeinsame dar, welches ein blosses Verhältniss für die sprachliche Vorstellung ist. Die Vorstellung der individuellen Empfindungen durch ihre Begriffe ist die denkende Vorstellung derselben. Diese Begriffe sind eigentliche Merkmale, weil sie ein besonderes Verhältniss des Individuums für seine eigene Sinneswahrnehmung ausdrücken. (S. §. 45.) Sie nehmen aber auch die Form der uneigentlichen Gegenständlichkeit an.

Sobald das Bewusstseyn zur Anerkennung der stets regen Aktivität der Lust und Unlust gelangt ist, sobald also der Geist erkennend an ihr Theil nimmt, so nimmt er auch wollend an ihr Theil, und es beginnt die ursprüngliche Aeussierung der vernünftigen Willenskraft. Der Mensch hält das sinnliche Begehren und Verabscheuen, vermöge der Rückerinnerung und Vorhersehung, in seiner Vorstellung fest, und wird sich seiner sinnlichen Willkühr als des Vermögens bewusst, mit einer durch seine körperliche Organisation verstatteten Gliederbewegung dasjenige zu erstreben, was er begehrt und dasjenige zu meiden, was er verabscheut. Zugleich aber vernimmt er, dass er manchem nicht zu stark wirkenden Reize und Abscheu zu widerstehen vermag. Es entsteht in einigen Fällen, da er sich eines gegenwärtigen Reizes und Abscheues bewusst wird, eine Wahl für ihn, ob er denselben als den Bestimmungsgrund einer Handlung gelten lassen will oder nicht. Wenn er nun auch ihn gelten lässt, so hat er alsdann die vernünftige Erkenntniss, dass sein Wille ihn eigentlich geltend macht, dass er nicht mit innerer Nothwendigkeit durch den Abscheu getrieben und durch den Reiz gelockt handelt, sondern dass er anders hätte handeln können.

Diese vernünftige Erkenntniss, mit welcher der vernünftige Wille sich ursprünglich äus-

sert, ist nur durch das Bewusstseyn der sinnlichen Willkühr, und insofern mittelbar durch die ersten Begriffe innerer Zustände, und durch den Gebrauch der Wortsprache bedingt. Für sich wird sie aber nicht durch einen wörtlichen Ausdruck vermittelt, sondern sie ist eine begrifflose, unmittelbare Selbsterkenntniss der Vernunft. Jetzt lernt der Mensch, da der Geist in dem Bewusstseyn seiner Willenskraft zum Bewusstseyn seines eigenthümlichen Selbstes erwacht, das persönliche Fürwort als das Vorstellungsmittel der eigenen Person gebrauchen.

§. 70.

Nachdem das unmittelbare Vernehmen der Wahlfähigkeit des Willens sich eingefunden hat, so wird durch sie eine andre, ebenfalls durch keine besondere wörtliche Vermittelung bedingte, Vernunfterkennntniss herbeigeführt. Der Mensch vernimmt, während er durch die Aktivität der Lust und Unlust unaufhörlich zu Handlungen, die nunmehr Darstellungen seines Willens werden, sich angeregt findet, in dem Kreise derjenigen, welche ihm bekannt und ausführbar sind, den Unterschied zwischen ihrer Sittlichkeit und Unsittlichkeit.

Zufolge der Erziehung wird der Wille schon bei seinen ersten Aeusserungen durch sprachlich mitgetheilte Gebote und Verbote geleitet. Daher zeigt sich anfänglich die Vernehmung dieses Unterschiedes nur als eine innere

Beistimmung und Billigung, welche bei dem Aufnehmen der von aussenher empfangenen sittlichen Regeln Statt findet.

§. 71.

Wird der Mensch sich bewusst, dass er eben eine Handlung zu vollziehen Lust hat, deren Unsittlichkeit er anerkennt, so befindet er sich in einem Zustande der Willenswahl. Er fühlt sich durch zwei einander widerstrebende, wesentlich verschiedene, Regungen angesprochen, durch die eine zu der Handlung angelockt, durch die andre von ihr zurückgehalten. Jetzt kann er zum Thun oder Unterlassen wählend sich selbst bestimmen. Gegeben sind ihm zwar in seiner vernünftigen und sinnlichen Natur der sinnliche Antrieb und die in dem bestimmten Falle dem Antriebe entgegenstehende sittliche Vernehmung. Aber die Sphäre für die Kraftäusserung seines Willens beruhet darin, dass er für den besondern Fall, im Bezug auf die Vollziehung oder Unterlassung der Handlung, entweder jenem oder dieser mit Bewusstseyn das Uebergewicht einzuräumen vermag. Lässt er sich von dem sinnlichen Reiz zum Beschluss der Handlung verführen, so wird für diesen Fall der Wille mit der Erkenntnisskraft entzweiet. Der Mensch geräth in den Zustand der geistigen Selbstentzweigung, und in dem nunmehr nicht bloss sinnlichen, sondern menschlichen Lebensgeföhle kündigt

sich die Vernunft als durch die eigne That beleidigt an. Folgt er hingegen dem innern sittlichen Verbote, so bleibt für diesmal der Wille mit der Erkenntnisskraft in Uebereinstimmung. Die Harmonie der erkennenden und wollenden Kraft erhält ungeachtet der sinnlichen Entbehrung den Zustand der inneren Zufriedenheit.

Die Erkenntnissthätigkeit der Vernunft, welche in der unmittelbaren unterscheidenden Vernehmung der Sittlichkeit und Unsittlichkeit freier Willenshandlungen besteht, wird nach einem gemeinen Sprachgebrauche, der für die Wissenschaft nicht verwerflich ist, das sittliche Gefühl oder das Gewissen genannt. Der Mensch lernt dadurch, dass er jene Zustände der Selbstentzweiung und der innern Zufriedenheit in sein Bewusstseyn aufnimmt, dass er in Begriffen die innere Erfahrung derselben gewinnt, sein Gewissen als den innern Richter seiner Handlungen kennen. Die innere Erfahrung von dem lohnenden und strafenden Gewissen darf mit dem Ausspruche des Gewissens über die Sittlichkeit und Unsittlichkeit der Handlungen nicht verwechselt werden.

§. 72.

In einem fortschreitenden Bildungsgange, dessen Darstellung hier entbehrlich ist, wendet sich das Selbstbewusstseyn des Menschen auf die eignen äussern Sinneswahrnehmungen und

überhaupt auf alle Weisen seines sinnlich-vernünftigen Vorstellens. Dadurch dass sich die bestimmte Anerkennung jeder Thätigkeit des sinnlich-geistigen Lebens, die zum Vorstellen und Erkennen gehört, einfindet, wird die bestimmte Willenslenkung einer jeden möglich. Hierüber ist im Allgemeinen Folgendes zu bemerken.

Wie in der Seele die von der Einbildungskraft bewahrten Bilder schlummern, während immer nur einige, durch Sinneswahrnehmung geweckt, in der Erinnerung hervortreten, so ruhen auch in dem menschlichen Gedächtniss, welches durch den Zusammenhang der sinnlichen Einbildungskraft und der vernünftigen Erkenntnisskraft besteht, zugleich mit dem Reichthum der vermittelnden Worte die gewonnenen Erfahrungskenntnisse, die Begriffe und Urtheile als schlummernde aufbewahrt. Stets nur wenige derselben treten in die Reihe des successiv sprachlich Vorgestellten ein. Zwar von mannigfachen, in der menschlichen Lebensthätigkeit wirksamen Bedingungen hängt das Wiederhervortreten im Bewusstseyn des früher in das Bewusstseyn Aufgenommenen und von dem Gedächtniss Festgehaltenen ab. So ist z. B. durch die äussere und innere Sinneswahrnehmung dies Wiederhervortreten bedingt. Die schon durch Urtheile gedachten Gegenstände und Zustände stellen sich alsdann, wann sie in klaren sinnlichen Vorstellungen erscheinen, auch

sprachlich vorgestellt im Bewusstseyn dar. Aus diesem Grunde begleitet uns gewöhnlich die Anerkennung unsres äusserlich erscheinenden Körpers, unsrer nächsten äussern Umgebungen, unsrer passiven und aktiven Lust und Unlust, u. s. w. Aber bei allen jenen Bedingungen wirkt, so lange der Mensch im Zustande des Wachens und der Besinnung ist, der Wille beständig mit, und zwar durch eine unmittelbare und durch eine mittelbare Lenkung. Die unmittelbare Willenslenkung unsrer sprachlichen Vorstellungen ist durch das bestimmte Bewusstseyn derjenigen Vorstellung und Vorstellungsart, welche eben die vorherrschende in uns werden oder bleiben soll, und des sinnlichen oder geistigen Interesse bedingt, welches uns dieselbe gewährt. Während einer solchen unmittelbaren erfolgt die mittelbare, d. h. die vermittelt ihrer Statt findende indirekte Willenslenkung aller übrigen Vorstellungen, von denen die meisten, ohne dass wir so eben um sie wissen, in ihrem Schlummer zurückgehalten, und von denen einige gemäss der Association der Gedanken durch die unmittelbar vom Willen hervorgerufenen und festgehaltenen herbeigezogen werden.

Dritter Abschnitt.

Ueber das empirische affirmative und negative Urtheil.

§. 73.

Die Anerkennung der Willkühr oder der Willenswahl im Bezug auf das Thun und Unterlassen der Handlungen spricht sich in den Formen der beiden entgegengesetzten Urtheile aus: „ich will und ich will nicht,“ d. h. ich will thun und ich will unterlassen. Sie können die Formen der praktischen Affirmation und Negation genannt werden. In ihnen ist unsere praktische Vernunft, mit der ihr zustehenden Wahl zwischen zwei entgegengesetzten Fällen der Gegenstand unsres Bewusstseyns, also ihr Inhalt, wie auch ihre Form beruht in der Kraft unsres Willens. Sie sind in ihrer für das aufdämmernde Selbstbewusstseyn anfänglich geltenden Bedeutung die Anerkennungsweisen der sinnlichen Willkühr. Nachher erst erheben sie sich zu ihrer eigentlichen Bedeutung, wann die unmittelbare Vernehmung der vernünftigen Willenskraft eingetreten ist. Sie sind daher

in dieser eigentlichen Bedeutung keine Erfahrungsurtheile, da wir nur diejenigen Erkenntnisse unter dem Ausdrucke empirischer begreifen dürfen, welche eben so wohl durch die wörtliche Vermittelung als durch die Sinneswahrnehmung bedingt erst in den Urtheilen und Begriffen Eigenthum unsres Bewusstseyns werden.

§. 74.

Die empirische Affirmation und Negation sind Urtheilsweisen, in welchen ebenfalls die Form durch die Willenskraft, durch den Einfluss des Willens auf das sprachliche Vorstellen, der Inhalt aber durch die Erfahrung gegeben ist. Bevor wir ihre Entstehung erwägen, ist noch etwas über die Bedeutung der Copula zu bemerken. Insofern wir ohne nähere Beziehung auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ein Subjekt mit einem Prädikat in unserm Bewusstseyn verknüpfen, ist sie zur Vermittelung der Verknüpfung nicht erforderlich, sondern ein pleonastisches Vorstellungsmittel. Sie erhält ihre eigentliche Bedeutsamkeit für das Bewusstseyn, wann sie unsre Anerkennung der Succession von Kennzeichen an den Dingen darstellt. In dieser Beziehung ist sie ein wichtiger Theil der Sprache, ist sie das sprachliche Vorstellungsmittel des von uns unterschiedenen gegenwärtigen, ehemaligen und zukünftigen Vorhandenseyns der Kennzeichen an den Din-

gen. Sie erscheint so in den drei Formeln:
 „*S* ist *P*, *S* war *P*, *S* wird *P* seyn.“

§. 75.

In der ersten Zeit der Ausbildung des Bewusstseyns, da unsre Denkkraft vor kurzem begonnen, im Gebrauch des Merkmalsurtheiles und des Gattungsurtheiles sich zu üben, und da der Wille sich zu äussern anfängt, machen wir folgende Bemerkung zum erstenmal. Es ist in unsrer sprachlichen Vorstellung ein Wahrnehmungsurtheil gegenwärtig, welches wir entweder selbst gefällt oder von einem Andern fallen gehört haben, und wir erkennen, dass es nicht mehr oder dass es überhaupt nicht mit dem Verhältnisse des als Subjekt bezeichneten Dinges zu unsrer Sinneswahrnehmung übereinstimmt. Nun könnte zur Abweisung eines solchen Urtheiles in der Formel: „*S* ist *A*“, da wir an dem realen Subjekt in der Sinneswahrnehmung das Merkmal *A* nicht mehr oder überhaupt nicht finden, das Urtheil genügen: „*S* war *A*“, oder: „*S* ist *B*.“ Wir werden uns aber bewusst, dass Andre und dass wir selbst, nachdem wir schon die Ungültigkeit jenes Urtheiles anerkannt haben, dasselbe dennoch in der Vorstellung festzuhalten vermögen, und dass es alsdann eine von dem Willen im Widerstreit mit der Erkenntniss behauptete Verknüpfung von Subjekt und Prädikat, eine bloss willkührliche Affirmation ist. Im Bezug auf

diese Willensbehauptung, die wir nicht gelten lassen wollen, weisen wir das Prädikat von dem Subjekte in unsrer Vorstellung ab, nach der Formel: „*S* ist nicht *A*.“ Dieses ursprüngliche negative Urtheil hat seine Bedeutung für unser Bewusstseyn durch unsre Anerkennung der willkührlichen Affirmation: „*S* ist *A*“ als einer solchen.

§. 76.

Auf diese Weise ergibt sich in unsrem Denken der Unterschied zwischen dem Wahrnehmungsurtheile, welches positiv oder welches zufolge einer klaren Sinneswahrnehmung für unsre vernünftige Erkenntnisskraft ein nothwendig zu fallendes ist, indem die Verknüpfung seines Subjektes und Prädikates von unsrem Willen nicht abhängt, und zwischen derjenigen Verknüpfung eines Subjektes mit einem Prädikate, (das seiner Beschaffenheit nach in unsrem Bewusstseyn ihm zugesprochen werden kann,) welche durch den unmittelbaren Einfluss des Willens erfolgend in jedem besondern Falle von der Sinneswahrnehmung unabhängig ist.

Im Besitz der Einsicht dieses Unterschiedes können wir in verschiedenen Fällen uns die Frage aufwerfen, ob wir ein Prädikat einem Subjekte zusprechen oder ob wir es ihm absprechen wollen. Und so gewinnt ihren Sinn für unser Bewusstseyn die Formel der Frage: „ist *S* *P* oder nicht?“ Wenn wir z. B. einen Gegenstand in der Ferne dunkel gewahren, von

dem ein noch nicht gewahrtes Merkmal, vermöge der Erwartung sinnlich bekannter Objekte, in unsrer sprachlichen Vorstellung gegenwärtig ist, so können wir im Gebrauch dieser Formel folgende Ueberlegung anstellen. Wird das Urtheil, welches ich mir jetzt im Bezug auf den dunkel gewahrten Gegenstand vorstelle, bei schärferer Sinneswahrnehmung als dasjenige von mir erkannt werden, durch welches das alsdann Statt findende Verhältniss des Dinges zu meiner Sinneswahrnehmung ausgesprochen wird, und ist es deshalb alsdann in meiner sprachlichen Vorstellung festzuhalten? Oder wird es von mir erkannt werden als jenem Realverhältnisse nicht entsprechend, bloss in meiner sprachlichen Vorstellung willkührlich festzuhaltend, welches dann als ein solches in meiner sprachlichen Vorstellung aufgelöst werden muss? Eben so überlegen wir in derselben Formel bei uns: ist die Verknüpfung des in unsrem Vorstellen als zu verknüpfend befindlichen Prädikates mit einem Subjekte durch eine Reihe von hypothetischen Urtheilen und von Schlüssen zureichend begründet oder nicht?

§. 77.

Die Formel der Frage ist in den angegebenen und in den übrigen Fällen die Darstellung der durch die Willenslenkung des sprachlichen Vorstellens begründeten Möglichkeit jeder Verbindung eines Prädikates mit einem Subjekte

und jeder Ausschliessung eines Prädikates von einem Subjekte, vor der bestimmten und die Antwort bestimmenden Wahrnehmungskennntniss, welche irgend nach der Beschaffenheit des Subjektes und des Prädikates durch unser Bewusstseyn verstattet ist.

Die Beantwortung der Frage, insofern sie durch eine Wahrnehmungserkenntniss bestimmt wird, ist das entweder affirmative oder negative empirische Urtheil. Beide Urtheilsweisen setzen einander in der vorhergehenden Frage, also in ihrer Möglichkeit, voraus, wie sie als erfolgende Antworten, also in ihrer Wirklichkeit, sich gegenseitig ausschliessen. Das bejahende Urtheil hat als solches nur dadurch seine Bedeutung, dass ein verneinendes hätte erfolgen können, und umgekehrt.

Anmerk. Man hüte sich demnach, da der Unterschied nicht grammatisch darstellbar ist, die Eigenthümlichkeit des affirmativen Urtheiles, durch welches die Frage: „ist *S* *P* oder nicht?“ und in dieser Frage das negative Urtheil vorausgesetzt wird, mit der Eigenthümlichkeit des positiven Wahrnehmungsurtheiles, durch welches die Beantwortungsweise der Frage als eine empirische bestimmt wird, verwirrend zu verwechseln. In dem positiven Wahrnehmungsurtheile ist die Vorstellung des Verhältnisses des Prädikates zum Subjekte nur der Frage unterworfen: „was ist *S*?“ Das vorgestellte Verhältniss von der Willenslenkung des sprachlichen Vorstellens unabhängig, ungeachtet seine wiederholte Vorstellung, nachdem es in unser Bewusstseyn aufgenommen und von unsrem Gedächtniss bewahrt ist, von dem Willen unmittelbar und mittelbar geleitet wird.

Vierter Abschnitt.

Ueber das erfahrungsmässige Denken,
über die empirische Gewissheit und
den empirischen Irrthum.

§. 78.

Erfahrungsmässig sind diejenigen Kenntnisse, welche auf die bisher beschriebene Weise von dem Menschen aus der Sinneswahrnehmung der Aussendinge und aus dem Erleben seiner innern Zustände in dem Akte des Urtheilens gewonnen werden. Die vernünftig - sinnliche Erkenntnisskraft, insofern sie im Zusammenhange mit der Willenskraft in den erfahrungsmässigen Urtheilen thätig ist, ist der Verstand. Seine Stärke beruhet besonders auf der Kraft der Willenslenkung der sprachlichen Vorstellungen. Sein Vermögen, an den Gegenständen der äussern und innern Erfahrung, zum Zweck der Bereicherung und Verdeutlichung der Erfahrungskennntnisse, in der Willenslenkung des sprachlichen Vorstellens, die nicht leicht in's Auge fallenden Aehnlichkeiten und Unterschiede zu entdecken, ist der Scharfsinn. Sein Vermögen, in der Willenslenkung des Vorstellens,

ohne den Zweck der Erkenntniss, sondern zum Behufe eines blossen Spieles, die verschiedenartigsten und gleichartigsten Gegenstände zusammenzustellen und verborgne Aehnlichkeiten und Contraste an ihnen vorzustellen, ist der Witz.

§. 79.

Aus dem Zusammenhange, in welchem die vernünftige Erkenntniss- und Willenskraft vermittelt der Sprache mit der sinnlichen Einbildungskraft wirkt, gehet auch die Ausbildung der Phantasie hervor. Sie ist das Vermögen, die in der Erfahrung aufgenommenen Bilder und Begriffe willkührlich in unsrer Vorstellung umzubilden und an einander zu reihen. Die Thätigkeit dieses Vermögens kann Dichten überhaupt genannt werden. In ihr ist unser Wille entweder ohne unsre Anerkennung seiner Aeusserung in dem besondren Falle wirksam. Wir dichten dann nicht in einer direkten, sondern in einer indirekten Willenslenkung, indem z. B. unsre unmittelbare Absicht ist, empirische Erkenntnisse unverändert vorzustellen. Dies ist das unwillkührliche Dichten im engern Sinne des Wortes. Oder unsre Vernunft erkennt in dem besondren Falle die Thätigkeit der Phantasie als solche an. Demzufolge lenkt unser Wille sie unmittelbar und es findet das willkührliche Dichten im engern Sinne dieses Wortes Statt.

§. 80.

Die dem erfahrungsmässigen Bewusstseyn der Aussendinge einwohnende Gewissheit ihrer realen Existenz ist durch die Gesetzmässigkeit der vernünftigen Erkenntnissakte begründet, und durch das Vorhandenseyn der sinnlichen Gewissheit bedingt. Sinnliche Gewissheit nenne ich in Hinsicht auf das sinnliche Wahrnehmungsvermögen die im gesunden Zustande der Sinnesorgane und der Nerven überhaupt regelmässig erfolgende Offenbarung der sinnenfälligen Dinge für dasselbe. In Hinsicht auf das Verhältniss der Dinge zu dem wahrnehmenden Vermögen ist diese Offenbarung die Erscheinung der Dinge zu nennen.

§. 81.

Die sinnliche Gewissheit hat verschiedene Grade. Sie kann von der dunklen Gewahrung eines Dinges durch eine der sinnlichen Wahrnehmungsweisen bis zu der klaren Wahrnehmung desselben durch die sämmtlichen oder doch bis zu dem überzeugenden Grade gesteigert werden, welcher in dem übereinstimmenden Zeugniß des Auges und des Tastsinnes besteht. Ferner ist sie abhängig von der Gesundheit der Sinnesorgane und des ganzen Nervensystems. Bei einer krankhaften Stimmung desselben kann eine nicht existirende von der Seele auf eine unregelmässige Weise vorgestellte Gestalt eben deshalb für eine wirklich

vorhandene körperliche gehalten werden, weil die Vernunft ihre Unterscheidung des Wahrnehmungsaktes und des wahrgenommenen Gegenstandes übt.

Aus diesem Grunde ist die unsrem erfahrungsmässigen Bewusstseyn eigene Gewissheit der Realität der sinnenfälligen Dinge in jeder besondern Erscheinung dem täuschenden Schein unterworfen, und kann in dem besondern Falle mit der Ungewissheit abwechseln. Sie kommt aber in jeder besondern Erscheinung, in welcher die ungetrübte sinnliche Gewissheit gegeben ist, der Gewissheit der Realität im Allgemeinen gleich.

§. 82.

In der Gesetzmässigkeit unsrer Anerkennung der realen Existenz der Dinge ist auch die Gültigkeit der Ueberzeugung begründet; das, was wir an den Körpern in den verschiedenen Wahrnehmungsweisen unsrer Sinnlichkeit gewahren und in den einfachen Wahrnehmungsurtheilen zu unsrem Bewusstseyn bringen, ist die Ankündigungsweise eines Körpers, ein sinnenfälliges Kennzeichen desselben und keineswegs ein blosser Zustand unsrer Sinnesnerven. Daher legen wir im Urtheil die Kennzeichen nicht unsrem Wahrnehmungsakte, sondern den realen Dingen bei. Doch prädiciren wir nicht alle Kennzeichen als Charaktere der Realität der Dinge, sondern viele nur als Ei-

enschaften ihrer Sinnesfälligkeit. Die Wahrnehmungen durch den Tastsinn, verbunden mit den Bewegungen unsres eignen Körpers und mit den Gestaltanschauungen durch das Auge haben das Eigenthümliche, dass sich in ihnen die Eigenschaften der Realität oder physischen Körperlichkeit der Körper dem Bewusstseyn kund geben. Zugleich haben sie das mit den übrigen Wahrnehmungen gemein, dass auch durch sie Verhältnisse der Körper zu unsrer Sinneswahrnehmung aufgefasst werden. In den besondern Fällen finden für die einfachen Wahrnehmungsurtheile, wie für die Anerkennung der Realität eines Körpers, die Abstufungen der sinnlichen Gewissheit, nebst der Möglichkeit der Sinnestäuschung, Statt. Bei ungetrübter sinnlicher Gewissheit ist auch die Wahrheit unsrer einfachen Wahrnehmungsurtheile für uns völlig gewiss. Wenn wir auch in denselben nur unsre individuelle Wahrnehmung des Verhältnisses eines besondern Dinges zu unsrer Sinnlichkeit aussprechen, so haben sie dennoch eine objektive Gültigkeit für alle andern Menschen, welche einer solchen Wahrnehmung fähig sind. Z. B. mein Merkmalsurtheil: „dieser Baum ist grün,“ gilt mit Recht für alle Menschen als wahr und gewiss, die bei Anhörung dieses Urtheiles wissen, dass sie den Baum erblickend eben das Verhältniss desselben zu ihrem Gesichtssinne anerkennen würden, welches ich mit dem Worte grün bezeichne.

§. 83.

Alle empirischen Irrthümer entstehen in dem Urtheilsakte des Verstandes. Die Sinnes-täuschung, der auch die Thiere unterworfen sind, veranlasst einen empirischen Irrthum, indem sie den Verstand zu einem Urtheil über den wahrgenommenen Gegenstand verleitet. Sie besteht darin, dass zufolge einer unklaren und unvollständigen Wahrnehmungsthätigkeit der Sinnesorgane durch Sinneswahrnehmung eines Objektes ein Bild in der Seele hervorgerufen wird, welches dem Objekte selbst und dem Bilde nicht entspricht, das bei genauer und vollständiger Sinneswahrnehmung des Objektes in der Erinnerung der Seele sich darstellen würde. Das in der Sinneswahrnehmung vorhandene Objekt wird also durch die Sinnestäuschung mit einem andern, der Seele in der Erinnerung gegenwärtigen, sinnlich bekannten Objekte verwechselt. Hier ist die subjektive Bedingung der Erscheinung der Dinge, die Wahrnehmungsthätigkeit der Sinnesorgane, unzureichend, und doch nur, insofern diese genügt, darf die Erscheinung für keinen blossen Schein gehalten werden. Unser Verstand irrt daher, weil er in dem besondern Fall, ungeachtet des Mangelhaften der subjektiven Bedingung, die Wirklichkeit der Erscheinung voraussetzt, und in seinem Wahrnehmungsurtheile dem realen Aussendinge einen Gegenstandsbegriff oder ein Merkmal, oder dem eignen Selbst einen Zustand

beilegt, welche zufolge der Sinnestäuschung nur in seiner Einbildung und sprachlichen Vorstellung vorhanden sind. Er irret nicht, wenn er in dem besondern Falle, die Möglichkeit der Sinnestäuschung einsehend, sich des Wahrnehmungsurtheiles über das Objekt enthält, und nur den eignen Wahrnehmungsakt sprachlich vorstellt in dem innern Erfahrungsurtheile:
 „S scheint mir *P* zu seyn.“

Auch die Trugbilder der aufgeregten Phantasie bewirken dadurch einen empirischen Irrthum, dass der Verstand sie nicht als solche anerkennt, sondern durch sie zum Wahrnehmungsurtheil über Gegenstände und Zustände, die er für wirkliche hält, sich verführen lässt. Bei wiederholter sprachlicher Vorstellung einer ehemals in das Bewusstseyn aufgenommenen Wahrnehmungskennntuiss kann ein Gedächtnissfehler vorkommen. Dieser würde ebenfalls keinen empirischen Irrthum herbeiführen, wenn der Verstand nur den Akt der Erinnerung selbst sprachlich vorstellte. Er führt ihn dadurch herbei, dass der Verstand sich durch den Schein der wiederholten Vorstellung eines Wahrnehmungsurtheiles täuschen lässt, und ihn für diese nimmt.

Wenn die einfachen Wahrnehmungsurtheile mit empirischen Irrthümern behaftet sind, so müssen diejenigen Urtheile, welche aus ihnen der Form nach richtig abgeleitet sind, gleichfalls empirisch falsch seyn. Sind jene

wahr, so können die aus ihnen abgeleiteten Urtheile durch eine fehlerhafte Ableitung falsch seyn. Die meisten unsrer irrigen Erfahrungsurtheile entspringen aus unzulänglicher Begründung. Sie sind zu rasch gefällte Urtheile, eigentliche Vorurtheile, affirmative und negative Beantwortungen der Frage: „ist *S* *P* oder nicht?“ welche der Mensch eintreten lässt vor genugsamer Erwägung der Erkenntnisse, durch welche seine Beantwortung bestimmt werden müsste, indem er durch Trägheit, Leidenschaft, Leichtsinn und Eigensinn, u. s. w. von dieser Erwägung abgehalten wird. Der Missbrauch des Willens in seinem Einflusse auf das sprachliche Vorstellen trägt grösstentheils die Schuld unsrer empirischen Irrthümer.

Drittes Kapitel.

Ueber die Erkenntnissgesetze der menschlichen Vernunft.

§. 84.

Die Entfaltung des menschlichen Bewusstseyns ist in der bisherigen Darstellung so weit nachgewiesen und erklärt worden, dass sich uns eine zum Verständniss der Erkenntnissgesetze genügende Einsicht in das Wesen der vernünftigen Erkenntnisskraft und Willenskraft, in das Verhältniss derselben zu der Sinnlichkeit und in die Beschaffenheit der erfahrungsmässigen Urtheile und Begriffe ergeben hat.

Jetzt werden wir die allgemeinsten Ueberzeugungen oder die wesentlichen Thatsachen des schon entwickelten menschlichen Bewusstseyns, des gebildeten und unverdorbenen gemeinen Menschensinnes, betrachten und uns die Erkenntnissgesetze derselben verdeutlichen.

Diese Ueberzeugungen beziehen sich auf das Seyn der Dinge, auf das Verhältniss des Seyns der Dinge als des abhängigen, nicht

durch sich selbst bestehenden, zu dem schaffenden und erhaltenden Urwesen, und auf die Sittlichkeit und Unsittlichkeit der menschlichen freien Willenshandlungen. Wir unterscheiden hiernach die Thatsachen des erfahrungsmässigen Bewusstseyns der Dinge, des religiösen und des sittlichen Bewusstseyns, und stellen nach dieser Eintheilung ihre Gesetze dar.

§. 85.

Wann wir die Erkenntnissgesetze uns ausgesprochen haben, so wird der Zweifel, ob die durch sie bestimmte Erkenntniss wahr ist, also mit dem objektiven Seyn ihrer Gegenstände übereinstimmt, zu einem nachweislichen Widerspruch. An diesem Zweifel zeigt sich deutlich der Unterschied zwischen dem von der vernünftigen Erkenntnisskraft zunächst und zwischen dem von der Willenskraft zunächst geleiteten sprachlichen Vorstellen. Unsre Erkenntnisskraft kann ihre Natur nicht verlängnen und sich nicht selbst ihrer eigenthümlichen Sphäre entziehen durch die Frage, ob eine Erkenntniss, von einem andern Standpunkt als von dem der Erkenntnissnothwendigkeit betrachtet, gültig sey, deren innere, für sie gültige, Nothwendigkeit von ihr erkannt worden ist. Diese Frage ist nichts andres, als eine Aeusserung der Wahlfähigkeit unsres Willens, zu affirmiren oder zu negiren, welche Wahlfähigkeit in jeder andern Frage, ob ein Prädikat

mit einem Subjekte zu verbinden sey oder nicht, auf gleiche Weise hervortritt.

Nun ist aber durch die Aufstellung der Erkenntnissgesetze dem Willen das Recht entzogen, dem objektiven Seyn der erkennbaren Gegenstände Prädikate zuzusprechen oder abzusprechen. Und dieses Recht würden wir ihm wieder ertheilen, wenn wir ihm verstatteten, die Frage aufzuwerfen: „hat das objektive Seyn diejenigen Prädikate oder hat es sie nicht, welche wir den Erkenntnissgesetzen gemäss ihm in unsrem Bewusstseyn beilegen?“

Erster Abschnitt.

Ueber die Erkenntnissgesetze des erfahrungsmässigen Bewusstseyns der Dinge.

§. 86.

Unsre Vernunft in dem sprachlich vermittelten Zusammenhang mit der Sinnlichkeit erkennt, dass physische Körper aus andern entstehen, und in andre übergehen, dass ihre Dauer in ihrer Besonderheit eine relative oder wandelbare ist, indem mit ihrer Qualität und Quantität ihre Gestalt sich verändert. Sie erkennt aber auch erfahrungsmässig, dass der Stoff dieser Körper in dem Uebergange von einer qualitativen und quantitativen Verschiedenheit in die andre beharrt. Es ist ihr unmöglich, in ihrer Vorstellung des Werdens und Vergehens der Dinge das Entstehen der Stofftheile von Körpern aus Nichts und das Verschwinden derselben in Nichts zu denken. Sondern es ist ihr nothwendig, in dieser Vorstellung ein blosses Verschiedenseyn und Anderswerden, ein Hervorgehen aus einem Andren, und Uebergehen in ein Andres anzuerkennen. Ferner ist

ihr die Vernehmung nothwendig: indem die Dinge sich verändern, so können sie nicht anders als in der Ausdehnung neben einander und in der Veränderung überhaupt entweder zugleich, oder nach einander seyn. Und aus einander hervorgehend und in einander übergehend bleiben die Dinge immer physische Körper, mit den Charakteren der Qualität und Quantität, der Ausgedehntheit, der Gestalt, der Undurchdringlichkeit und Schwere.

§. 87.

Unsre Vernunft vernimmt auf diese Weise an den Charakteren der Realität der Dinge oder der physischen Körperlichkeit das Verhältniss des Wandelbaren zu dem Beharrlichen. Das Grundgesetz, welches sie in dieser Vernehmung befolgt, ist der Unterschied und Zusammenhang, welcher zwischen den Charakteren des Wandelbaren an dem Beharrlichen und des Beharrlichen an dem Wandelbaren Statt findet. Verdentlichen wir uns oder entwickeln wir aus unsrem Bewusstseyn und ordnen wir in unsrer sprachlichen Vorstellung die Charaktere des Wandelbaren und die Charaktere des Beharrlichen erstlich in ihrem gegenseitigen Unterschiede und dann in ihrem Zusammenhange, so sprechen wir in ihnen die aus jenem Grundgesetze entspringenden Erkenntnissgesetze aus, durch welche unser erfahrungsmässiges Bewusstseyn der Aussendinge, auch indem es sich ihrer nicht als solcher bewusst ist, geleitet

wird in seiner von dem willkührlichen Vorstellen und Dichten unterscheidbaren Erkenntnissthätigkeit.

Zus. Die als Erkenntnisgesetze dargestellten Charaktere des Seyns der Dinge können auch Vernunftideen genannt werden. Das Eigenthümliche der Idee ist nicht mit dem Eigenthümlichen des Begriffes zu verwechseln. Jene ist die sprachliche Vorstellung, in der wir uns eines Verhältnisses als eines solchen bewusst werden, welches sowohl unabhängig von unsrem Erkennen und sprachlichen Vorstellen wirklich ist als auch für unsre Vernunft, ihrem Wesen als einer Erkenntniskraft nach, nothwendig erkennbar ist, welches daher durch eine Thatsache des menschlichen Bewusstseyns anerkannt wird, wenn es auch noch nicht vermittelst eines wörtlichen Ausdruckes im Begriffe sich ihm dargestellt hat. So ist z. B. die Besonderheit der realen Dinge eine Idee. Sie ist der von unsrem Erkennen unabhängige Charakter der Dinge, welcher von unsrer Erkenntniskraft in der frühesten Ausbildung des Bewusstseyns schon vernommen worden ist, bevor der Begriff, „Besonderheit“ in unsrem Denken aufgetreten. Dem Begriffe „Besonderheit“ kommen die Formen der analytischen Einheit und der Einerleiheit der gedachten Gegenstände zu. Durch den Begriff ist die Besonderheit auch für unsre sprachliche Vorstellung etwas Gemeinsames an den besondern Dingen, und sind die besondern Dinge auch für unsre sprachliche Vorstellung als die besondern einerlei. Aber die Besonderheit ist kein blosser Begriff, welcher nur etwas für unsre sprachliche Vorstellung vorhandenes Gemeinsames und nicht ausserhalb derselben sich findendes enthält, wie z. B. der Begriff „Baum.“ Die Besonderheit ist auch Idee, und fällt als solche nicht unter die Denkformen.

Die Charaktere des Wandelbaren an den Dingen. a)

§. 88.

In der Idee der wandelbaren Besonderheit der Dinge sind die beiden Charaktere Mischung und Trennung des Verschiedenen in dem Verhältnisse der Unterordnung der Mischung unter die Trennung enthalten. Wandelbar ist die Besonderheit, weil die Trennung des Verschiedenen in Mischung und die Mischung in Trennung übergehen kann. Die Mischung des Verschiedenen, welche in Trennung übergehen kann, ist die Qualität des Verschiedenen, die qualitative Verschiedenheit. Die Trennung des Verschiedenen, welche in Mischung übergehen kann, ist theils das Zugleichseyn, das veränderliche Nebeneinanderseyn, theils das Aufeinanderfolgen, das veränderliche Nacheinanderseyn. Der Zusammenhang des Zugleichseyns und Aufeinanderfolgens mit der Qualität oder dem In- und Durcheinanderseyn des Verschiedenen, also die wandelbare, jedoch an dem Verschiedenen immer hervortretende Bestimmtheit der Qualität durch die Coexistenz und Succession ist die Quantität des Verschiedenen, die quantitative Verschiedenheit.

a) Vergl. Carl Leonh. Reinholds Synonymik. S. 91 u. f. und S. 168 u. f.

In der quantitativen Verschiedenheit ist der Charakter des die Qualität bestimmenden Zugleichseyns und Aufeinanderfolgens die Theilbarkeit, und der Charakter der bestimmten Qualität die Angrenzung oder Affinität. Die Bestimmtheit der Angrenzung durch die Theilbarkeit ist die Besonderheit.

§. 89.

Der Wandel des Verschiedenen oder des Mischbaren und Trennbaren besteht in der gegenseitigen Bestimmung der Charaktere des Verschiedenen. Die Bestimmtheit des Aufeinanderfolgens durch das Zugleichseyn ist die Coexistenz an dem Succedirenden und die Bestimmtheit des Zugleichseyns durch das Aufeinanderfolgen ist die Succession an dem Coexistirenden. Die Wechselbestimmung der qualitativen Verschiedenheit und der sich gegenseitig bestimmenden Coexistenz und Succession ist der Wechsel der qualitativen Verschiedenheit, die Verwandlung der Qualität. Das gegenseitige Verhältniss der Angrenzung und der Theilbarkeit zeigt sich theils in dem Charakter, welchen die Angrenzung durch die Theilbarkeit, theils in dem, welchen die Theilbarkeit durch die Angrenzung erhält. Jener ist die Zusammensetzbarkeit, dieser die Zersetzbarkeit. Der Charakter, welchen die Besonderheit durch die Angrenzung erhält, ist die Aehnlichkeit, und der, welchen die Angrenzung durch die Beson-

derheit erhält, ist der Contrast. Die Zusammensetzbarkeit macht die Aehnlichkeit zur äusserlichen, und die Aehnlichkeit macht die Zusammensetzbarkeit zur innerlichen Aehnlichkeit. Die Zersetzbarkeit macht den Contrast zum äusserlichen und der Contrast macht die Zersetzbarkeit zum innerlichen Contraste. Die Wechselbestimmung der äusserlichen und der innerlichen Aehnlichkeit und des äusserlichen und des innerlichen Contrastes des Zusammensetzbaren und Zersetzbaren ist die Materie.

Die Charaktere des Beharrlichen an den Dingen. b)

§. 90.

Dem wandelbaren Andersseyn liegt zum Grunde dasjenige Seyn des Mischbaren-Trennbaren, welches in dem Wechsel der Qualität und Quantität des Verschiedenen dasselbe bleibt. Dieses hat den Charakter der Einerleiheit im Unterschiede von der Verschiedenheit, welcher nicht zu verwechseln ist mit der gleichnamigen Denkform. Das beharrliche Einerleiseyn an dem Verschiedenen ist das Einerlei der Mischung, das Einerlei der Trennung und der Zusammenhang von Beiden. Das Einerlei der Mischung ist die qualitative Einheit, das Einerlei der Trennung ist theils das Einerlei des

b) Vergl. Carl Leonh. Reinholds Synonymik. S. 89 u. f.

Nebeneinander, der Raum, theils das Einerlei des Nacheinander, die Zeit. Der Zusammenhang des Raumes und der Zeit mit der qualitativen Einheit ist die quantitative Einheit.

In der quantitativen Einheit ist das Eigenthümliche des Raumes und der Zeit, in ihrem Zusammenhange mit der qualitativen Einheit, die Stätigkeit des Raumes und der Zeit; ferner das Eigenthümliche der qualitativen Einheit in ihrem Zusammenhange mit dem Raume und der Zeit, das Maass oder die Dimension. Der Zusammenhang der Stätigkeit des Raumes mit dem Maasse ist die Solidität im Raume, und der Zusammenhang der Stätigkeit der Zeit mit dem Maasse ist die Dauer in der Zeit.

Der Zusammenhang der Charaktere des Beharrlichen mit den Charakteren des Wandelbaren an den Dingen. c)

§. 91.

Nach Darstellung des Unterschiedes zwischen den Eigenthümlichkeiten der wandelbaren Verschiedenheit und der beharrlichen Einerleiheit muss der Zusammenhang derselben ausgesprochen werden. An diesem Zusammenhange ist zu unterscheiden

- 1) die Weise, wie die Charaktere der Einer-

c) Vergl. C. L. Reinholds Synonymik. S. 152 u. f. und S. 176 n. f.

leiheit an denen der Verschiedenheit unmittelbar bestimmend oder wirksam sich offenbaren, also die in der Eigenthümlichkeit des beharrlichen Seyns begründete Weise, wie die Dinge nothwendig existiren müssen.

2) Die Eigenthümlichkeit, welche die Charaktere des Wandelbaren in ihrer Wechselbestimmung durch diese Weise erhalten, also die Charaktere der wirklichen Existenz und Realität der Dinge.

§. 92.

Der Zusammenhang des Raumes mit der Coexistenz oder die Weise, wie das Verschiedene im Raume coexistiren muss, ist die Ausdehnung und der Zusammenhang der Zeit mit der Succession oder die Weise, nach welcher das Verschiedene in der Zeit auf einander folgen muss, ist die Veränderung. Der Zusammenhang der Ausdehnung mit der Veränderung ist die Bewegung. Der Zusammenhang der qualitativen Einheit mit der qualitativen Verschiedenheit ist die qualitative Einzelheit, und der Zusammenhang der quantitativen Einheit mit der quantitativen Verschiedenheit ist die quantitative Einzelheit.

In der quantitativen Einzelheit ist der Zusammenhang der Stätigkeit des Raumes und der Zeit mit der Theilbarkeit die Cohäsion,

und der Zusammenhang der Dimension mit der Angrenzung der Schranke. Der Zusammenhang der Solidität mit der Besonderheit ist die Figur und der Zusammenhang der Dauer mit der Besonderheit die Masse. Der Zusammenhang der Figur mit der Masse ist das Wesen des Körpers.

§. 93.

Die Bestimmtheit der Coexistenz des Succeedirenden durch die Ausdehnung ist die Ausgedehntheit. Die Bestimmtheit der Succession des Coexistirenden durch die Veränderung ist die Veränderlichkeit des Ausgedehnten. Die Bestimmtheit der sich wechselseitig bestimmenden Coexistenz und Succession durch die Bewegung ist die Beweglichkeit. Die Bestimmtheit des Qualitätswechsels durch die qualitative Einzelheit ist die chemische Mischung oder die Qualität der physischen Körperlichkeit. Die Bestimmtheit der Quantität des Mannigfaltigen in der Wechselbestimmung ihrer Charaktere durch die quantitative Einzelheit ist die Quantität der physischen Körperlichkeit. In dieser Quantität bestimmt die Cohäsion die Zusammensetzbarkeit zur Zusammenziehbarkeit, und die Zersetzbarkeit zur Ausdehnbarkeit oder Expansibilität, und Beide in ihrer Wechselbestimmung zur Grösse der Ausgedehntheit oder zur extensiven Quantität. Der Schranke bestimmt die Aehnlichkeit zur Verwandtschaft

und den Contrast zum ausschliessenden Contrast, und Beide in ihrer Wechselbestimmung zur Grösse der Qualität, zu der intensiven Quantität oder dem Grade. Die Figur bestimmt das Aeussere der Aehnlichkeit zum Umfange und das Aeussere des Contrastes zum Umrisse, und die Wechselbestimmung Beider zur Gestalt des physischen Körpers. Die Masse bestimmt das Innere der Aehnlichkeit zur Schwere und das Innere des Contrastes zur Undurchdringlichkeit und Beide in ihrer Wechselbestimmung zum Gehalte des physischen Körpers. Das Körperwesen bestimmt die Materie zur Realität oder Wirklichkeit des physischen Körpers.

Zweiter Abschnitt.

Ueber die Erkenntnissgesetze des religiösen Bewusstseyns.

§. 94.

Wenn das erfahrungsmässige Bewusstseyn der Aussendinge und das Selbstbewusstseyn in uns schon zu einiger Ausbildung gelangt ist, dann vernimmt unsre Vernunft an dem Seyn der Dinge, an dem Bestehen der physischen Körper und der Erscheinungen des vegetirenden und vegetativ sinnlichen Lebens die auf Ordnung und Planmässigkeit beruhende Nothwendigkeit, welche für sie eine äussere ist. Zugleich kündigt sich ihr auch die ihrem eignen Leben einwohnende Gesetzmässigkeit an theils als eine unverstandene, auf dem Standpunkte des gemeinen Verstandes unerklärliche, intellektuelle Nothwendigkeit, als ein Gegebenseyn der wesentlichen allgemeinen Thatsachen des menschlichen Bewusstseyns, theils als eine moralische Nothwendigkeit, als ein unveränderliches Verhältniss des wahlfähigen freien Willens zu sittlichen Geboten. Diese doppelte, bei der nach Aussen und nach Innen gerichteten Betrach-

tung erfolgende Vernehmung führt unsre Vernunft, ihrer Natur gemäss, ohne dass es einer andern leitenden Wahrnehmung für sie bedarf, zu der Anerkennung einer geistigen, einer erkennenden und wollenden Kraft, durch welche das Seyn des gesetzmässig und planmässig geordneten Weltganzen und also auch ihr eigenes Leben besteht. Weil unsre Vernunft selbst eine Kraft des Erkennens und Wollens ist, so kann sie nicht zu dem Bewusstseyn ihres Selbstes und des Seyns und der Ordnung der Dinge gelangen, ohne das, was sie hier anzuerkennen vermag, als erkannt und gewollt von einem Urwesen zu denken, dem ihr eigenes Wesen analog ist. So fasst sie den Gedanken an Gott, erhebt sie sich zu dem Glauben an Ihn, den erkennenden und wollenden Urheber und Erhalter der Welt, und den Gesetzgeber der vernünftigen Geister. In der Natur der menschlichen Vernunft ist diese Anerkennung begründet und erfolgt, sobald jene weit genug entwickelt ist, um eine physische und sittliche Weltordnung anzuerkennen. Sie ist nur durch diese vorausgehende Erkenntniss und nicht durch eine besondere wörtliche Vermittlung bedingt. Insofern ist sie eine unmittelbare Vernehmung und die Vernunft in dieser Thätigkeit kann das allgemeine menschlich religiöse Gefühl heissen. Sie ist die Grundlage, worauf alle, auch die polytheistischen, Religionen gebauet sind. Denn ihre Gegenstände, indem sie durch wört-

liche Vermittlung in Begriffen vorgestellt werden, können nicht anders als in diesen Begriffen zufolge des mittelbaren Willenseinflusses und der unmittelbaren Einwirkung der Phantasie und der egoistischen Gefühle auf mannigfache Weise entstellt werden, und in ihrer vollen Reinheit und Klarheit zeigt sie sich nur an wenigen seltenen Individuen.

§. 95.

Das Hauptgesetz der Unterscheidung, ^{d)} welches von unsrer Vernunft in der Anerkennung Gottes befolgt wird, ist der Unterschied der Einheit des vermögenden oder schaffenden Seyns von der Einerleiheit des beharrlichen Seyns an dem wandelbaren Verschiedenen. Aus der Unterscheidung entspringt die Anerkennung des Zusammenhanges, welcher in folgenden Charakteren vernommen wird, die als Erkenntnisgesetze die Eigenthümlichkeit des religiösen Bewusstseyns bestimmen.

§. 96.

Der Zusammenhang der Einheit des vermögenden Seyns mit der Einerleiheit des durch dasselbe unwandelbar bestehenden Seyns ist die Vielheit. Ihre Charaktere sind theils das Eigenthümliche der die Einerleiheit bestimmenden

^{d)} Vergl. C. L. Reinholds Synonymik, S. 87, 114, 137 u. f.

Einheit, die Allheit, theils das Eigenthümliche der durch die Einheit bestimmten Einerleiheit, die Gleichheit, theils die Bestimmtheit der Gleichheit durch die Allheit, die Allgemeinheit.

Die Einheit des vermögenden Seyns ist das Urwesen, der Urgrund; die Einerleiheit des beharrlichen Seyns an dem Wandelbaren ist der Grund unter dem Urgrunde, das Einzelwesen; der Zusammenhang des Urwesens mit dem Einzelwesen ist das Wesen der Dinge im Allgemeinen. Die Charaktere desselben sind theils das Eigenthümliche des bestimmenden Urgrundes, die Ursachlichkeit, theils das Eigenthümliche des bestimmten Grundes, die Substanzialität, theils der Zusammenhang der Ursachlichkeit mit der Substanzialität, das erzeugende Wesen oder die Natur im Allgemeinen,

§. 97.

Das Urwesen in seinem Unterschiede von dem Wesen der Dinge im Allgemeinen ist der Urgrund, welcher will, dass das Wesen der Dinge im Allgemeinen sey, der Schöpfer. Der Wille des Schöpfers, dass die Ursachlichkeit sey, ist die Endursache im Allgemeinen, die Offenbarung des Urwesens als seine Absicht, als Zweck aller Zwecke; der Wille des Schöpfers, dass die Substanzialität sey, ist die Schöpfung im Allgemeinen, die Offenbarung des Ur-

wesens als des schaffenden Wesens; der Wille des Schöpfers, dass das erzeugende Wesen sey, ist das Leben im Allgemeinen, die Offenbarung des Schaffenden an dem Erzeugenden, oder die Offenbarung des Schöpfers als der Endzweck der Schöpfung.

§. 98.

Der Zusammenhang der Ursachlichkeit im Wesen der Dinge mit dem Raume und der Zeit im Einzelwesen ist die Natur als die wirkende Ursache im Allgemeinen. Der Zusammenhang der Substantialität mit der qualitativen Einheit ist die Natur als die beharrliche Beschaffenheit im Allgemeinen. Der Zusammenhang des erzeugenden Wesens mit der quantitativen Einheit ist die Natur als der Organismus im Allgemeinen.

§. 99.

In dem Organismus hat das erzeugende Wesen einen bestimmenden Zusammenhang der Charaktere, die ihm als der Vielheit eigen sind, (S. §. 96) mit den Charakteren der quantitativen Einheit (S. §. 90). Die Allheit bestimmt die Stätigkeit zum Ganzen oder zur Totalität im Allgemeinen; die Gleichheit bestimmt das Maass zur Gleichmässigkeit im Allgemeinen; die Allgemeinheit bestimmt die Solidität und Dauer zur Gattung aller Gattungen im Allgemeinen.

§. 100.

Der Zusammenhang der Endursache mit der wirkenden Ursache ist die Offenbarung jener an dieser, die Offenbarung der Absichtlichkeit an den Naturwirkungen, die Herrschaft der absichtlichen Zweckmässigkeit über die physische Nothwendigkeit. Der Zusammenhang der Schöpfung mit der beharrlichen Beschaffenheit ist die Offenbarung jener an dieser, der Charakter, welchen das ewige Bestehen der Natur als ein Bestehen durch den Willen des Urwesens hat. Der Zusammenhang des Lebens im Allgemeinen mit dem Organismus im Allgemeinen ist die Offenbarung des Lebens im Allgemeinen. Diese hat folgende Charaktere:

Der Zusammenhang der Offenbarung des Schöpfers als des Endzweckes der Schöpfung mit der Totalität, der Gleichmässigkeit und der Gattung im Allgemeinen folglich die Offenbarung des Schöpfers als des diese Charaktere durch den Endzweck der Schöpfung Bestimmenden ist die Offenbarung des Schöpfers als des den Endzweck der Schöpfung beabsichtigenden, erkennenden und vollenden Urhebers der Natur, die Offenbarung Gottes.

Das Eigenthümliche der Totalität, der Gleichmässigkeit und der Gattung im Allgemeinen als der mit dem Leben im Allgemeinen zusammenhängenden oder unter der Offenbarung des Schöpfers als des Endzweckes der Schöpfung bestehenden ist das Weltall.

Die Bestimmtheit des Weltalls durch die Offenbarung des Schöpfers als des den Endzweck der Schöpfung beabsichtigenden Urhebers der Natur ist die Offenbarung des Lebens im Allgemeinen als die Offenbarung des erkennenden und wollenden Schöpfers im Weltall, das Leben am Organismus im Allgemeinen.

Die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale der menschlichen Handlungen im Vergleich mit den thierischen liegen in der Anerkennung ihres sittlichen Zweckes und in der Willenswahl, welche in Hinsicht auf den Entschluss zu ihnen verfaßt ist, indem wir vor ihrer Vollziehung die Überlegung anstellen können, ob wir sie ausführen oder unterlassen wollen.

Das Vermögen des Willens, seine Wahl zwischen dem Thun und Unterlassen einer Handlung, die von der vernünftigen Erkenntnis nicht in der Bestimmung gezogen wird, unabhängig von jedem bestimmten Zweck, welchen er nicht selbst beabsichtigt, so daß er also vor dem Thun und Unterlassen bewegen lassen bewegenden Gründen, die einen oder die andere selbstständig ergibt, ist die innere Willensfreiheit, die besteht nicht in der Beschaffenheit, sondern in der Bestimmung.

Dritter Abschnitt.

Ueber die Erkenntnissgesetze des sittlichen Bewusstseyns.

§. 101.

Die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale der menschlichen Handlungen im Vergleich mit den thierischen liegen in der Anerkennung ihres sittlichen Zweckes und in der Willenswahl, welche in Hinsicht auf den Entschluss zu ihnen verstattet ist, indem wir vor ihrer Vollziehung die Ueberlegung anstellen können, ob wir sie ausführen oder unterlassen wollen.

§. 102.

Das Vermögen des Willens, seine Wahl zwischen dem Thun und Unterlassen einer Handlung, die von der vernünftigen Erkenntnisskraft in Ueberlegung gezogen wird, unabhängig von jedem Einflusse zu üben, welchen er nicht selbst geltend macht, so dass er also von den zum Thun und von den zum Unterlassen bewegenden Gründen die einen oder die andern selbstthätig ergreift, ist die innere Willensfreiheit. Sie bezieht sich auf den Beschluss

der Handlungen. Die Ausführung derselben ist keineswegs bloss durch unsre Willensthätigkeit, sondern durch das Zusammentreffen zahlloser Umstände, welche grösstentheils sowohl ausserhalb unsres eignen, als ausserhalb alles menschlichen Willenseinflusses stehen, bedingt. Was aber unsern Entschluss betrifft, so kann die Stärke der Beweggründe auf keiner von beiden Seiten unsern Willen zwingen, sich für die einen oder für die andern zu entscheiden. Es ist schlechterdings seine eigne Kraftäusserung, insofern vor der That Ueberlegung Statt fand, welche aus einem Bewegungsgrund einen Bestimmungsgrund zur Handlung macht; deshalb ist er der innerlich freie Wille.

§. 103.

Der höchste Zweck unsrer Handlungen ist in der Bestimmung unsres irdischen Daseyns gegeben. Diese wiederum ruht in dem Zwecke unsres geistigen Lebens.

Die Bestimmung unsres irdischen Daseyns ist, nach dem Ausspruche unsres Gewissens, die Ausbildung der uns verliehenen Vernunftanlagen, oder die Entfaltung des geistigen Selbstes, welches als blosser Anlage in dem thierisch lebenden Individuum geboren wird, damit es allmählig mit eigenem Zuthun sich entwickele. Demnach soll das organische und sinnliche Leben, welches mit unsrem geistigen Leben als nothwendige Bedingung desselben verbunden

ist, nur als ein Mittel zum Behuf der Vernunftbildung von uns anerkannt und gebraucht werden.

Der Zweck unsres geistigen Lebens oder der Ausbildung der vernünftigen Erkenntniss- und Willenskraft ist nach dem Ausspruche des durch das religiöse Bewusstseyn geleiteten und zum Verständniss seiner selbst erhobenen Gewissens die Offenbarung Gottes in unsrem geistigen Leben, in unsrem Erkennen und Wollen. Der menschliche Geist soll in der Erkenntniss des Schöpfers und des Weltalls, welche in ihm eines unendlichen Wachsthumes fähig ist, fortwährend weiter dringen und durch innerlich freie Willenshandlungen seine Erkenntniss darstellen. Dadurch nähert sich der menschliche Geist, ein Abbild des göttlichen, in's Unendliche seinem Urbilde, dass er als ein innerlich freies selbstständiges Wesen den Zweck des Weltalls, der ihm der unmittelbare des eignen Lebens ist, immer vollständiger erkennend und kräftiger wollend erfüllt.

§. 104.

Die Erkenntnissgesetze, welche in der Vernehmung der Eigenthümlichkeit und des Zweckes unsres geistigen Lebens befolgt werden, entspringen aus dem Grundgesetze des Unterschiedes und Zusammenhanges der Einheit des vermögenden und der Einerleiheit des durch dasselbe bestehenden Seyns und schliessen sich an

die Reihe der Erkenntnissgesetze des religiösen Bewusstseyns an. e)

Der Zusammenhang des Lebens am Organismus im Allgemeinen mit der quantitativen Einzelheit, folglich die Bestimmtheit des Körperwesens durch dieses Leben ist, das lebendige und organische Einzelwesen. Die Charaktere desselben sind: der Zusammenhang des Lebens mit dem Organismus in dem lebendigen und organischen Einzelwesen, die Lebenskraft des Einzelwesens; der Zusammenhang des Organismus mit dem Körperwesen in dem lebendigen und organischen Einzelwesen, der organische Körper; der Zusammenhang der Lebenskraft mit dem organischen Körper, das Wesen des lebendigen und organischen Einzelwesens.

Als die Bestimmtheit des organischen Körpers durch die Lebenskraft ist dieses Wesen die Offenbarung des Lebens im Allgemeinen an dem Leben des Einzelwesens und enthält folgende Charaktere:

Der Zusammenhang des Lebens im Allgemeinen mit dem organischen Körper im Wesen des lebendigen und organischen Einzelwesens ist das Eigenthümliche des organisch lebendigen Einzelwesens, der Charakter des vegetirenden Lebens, das Pflanzenwesen, und als dieses die erste Stufe der Offenbarung des Le-

e) Vergl. C. L. Reinholds Synonymik, S. 162 u. f.

bens im Allgemeinen an dem lebendigen und organischen Einzelwesen. Der Zusammenhang des Lebens im Allgemeinen mit dem Eigenthümlichen des organisch-lebendigen Einzelwesens ist das Eigenthümliche des thierischen Einzelwesens, der Charakter des thierischen Lebens, das Thierwesen und als dieses die zweite Stufe der Offenbarung des Lebens im Allgemeinen an dem lebendigen und organischen Einzelwesen. Der Zusammenhang des Lebens im Allgemeinen mit dem Eigenthümlichen des thierischen Einzelwesens ist das Eigenthümliche des menschlichen Einzelwesens, der Charakter des menschlichen Lebens, das Menschenwesen, und als dieses die dritte Stufe der Offenbarung des Lebens im Allgemeinen an dem lebendigen und organischen Einzelwesen.

§. 105.

Das Leben im Allgemeinen offenbart sich auf der ersten Stufe seiner Offenbarung an dem Einzelwesen nur in den Vegetationsthätigkeiten organischer Einzelwesen. Auf der zweiten Stufe offenbart es sich in dem Sinnenleben des Einzelwesens; dem Einzelwesen kündigt sich das Einzelleben an durch die Empfindung des vegetirenden Lebens, also durch das sinnliche Lebensgefühl, und durch Wahrnehmung körperlicher Dinge. Auf der dritten Stufe offenbart sich das Leben im Allgemeinen durch das

sinnlich-geistige Leben des Einzelwesens. Dem Einzelwesen wird es offenbar, dass es sein Leben empfindet und körperliche Dinge wahrnimmt. Es gelangt zum Bewusstseyn des Daseyns der Körperwelt, des vegetirenden, des sinnlichen und des ihm eigenthümlichen erkennenden Lebens. In dem Selbstbewusstseyn des erkennenden Lebens vernimmt es, dass sich in dem menschlichen Einzelwesen das Leben im Allgemeinen durch die drei Stufen hindurch offenbart. Es erkennt in der Eigenthümlichkeit des sinnlich-geistigen Lebens die Offenbarung des Lebens im Allgemeinen an dem thierischen, in der Eigenthümlichkeit des thierischen die Offenbarung des Lebens im Allgemeinen an dem vegetirenden, und in der Eigenthümlichkeit des vegetirenden Lebens die Offenbarung des Lebens im Allgemeinen an dem organischen Körper. Es vernimmt daher vermittelt der Erkenntniss seines eigenthümlichen Lebens das Leben am Organismus im Allgemeinen, die Offenbarung des erkennenden und wollenden Schöpfers im Weltall, und vernimmt zugleich, dass diese Offenbarung, den Endzweck des Weltalls, als solchen zu verstehen und Gott mit Bewusstseyn zu offenbaren der Endzweck seines Lebens ist.

§. 106.

Die Bestimmung des irdischen Daseyns begründet das Verhältniss der in Beziehung auf

sie Statt findenden Zweckmässigkeit und Zweckwidrigkeit der menschlichen Handlungen. Sobald das Selbstbewusstseyn einen gewissen Grad der Ausbildung erreicht hat, so wird jene Bestimmung und dieses Verhältniss von der vernünftigen Erkenntnisskraft in dem durch eine besondere wörtliche Vermittelung nicht bedingten Akte anerkannt, welcher oben als die unterscheidende Vernehmung der Sittlichkeit und der Unsittlichkeit der Handlungen bezeichnet worden. (S. §. 70). In ihm zeigt sich die Vernunft als Gewissen, dessen Thätigkeit also eine, dem Bewusstseyn für untrüglich geltende, unmittelbar im menschlichen Lebensgeföhle hervortretende Vernehmung der Bestimmung des irdischen Daseyns und des sittlichen Verhältnisses der Handlungen ist. Vermöge des religiösen Bewusstseyns, durch welches uns die Bedeutung des Gewissens erklärt wird, erkennen wir unsre Bestimmung als die von Gott uns gegebene, und die Gewissensaussprüche als Gebote des göttlichen Willens, der sich dem menschlichen kund gibt. Wir können daher die Sprache des Gewissens Gottes Stimme im menschlichen Bewusstseyn nennen.

§. 107.

Damit unser Wille im Stande sey, innerlich frei sittlich zu handeln, musste ihm die Wahl zwischen Bewegungsgründen zum Handeln, die er als sittliche und die er als unsitt-

liche anerkennt, eingeräumt werden. Dieser Widerstreit der Bewegungsgründe ergibt sich aus dem Verhältnisse der sinnlichen und selbstigen Gefühle zu dem Gewissen und dem religiösen Bewusstseyn.

In dem Menschen ist die Vernünftigkeit und die Sinnlichkeit in ihrem gegenseitigen Unterschiede nur erkennbar, wirksam sind beide Kräfte in ihrem gegenseitigen Zusammenhang. Etwas nur Denkbares ist an dem Menschen die reine Achtung seiner vernünftigen Natur in ihrem Unterschiede von der sinnlichen. Unge- mischt findet dieselbe eben so wenig in ihm Statt, wie das rein sinnliche Begehren der Lust und Verabscheuen der Unlust. Die vernünftige Selbstliebe, die wirklich von dem Menschen gehegt werden kann, besteht in dem Zusammenhange der vom Bewusstseyn anerkannten, folglich zur Willkührlichkeit erhobenen Aktivität der Lust und Unlust mit der Achtung der Vernunft, in welchem die erstere der letzteren untergeordnet wird, so dass der Mensch zwar nicht allein aber doch hauptsächlich um der Bestimmung willen, die seinem irdischen Daseyn gegeben ist, dasselbe und seine sinnlich-vernünftige Natur vornehmlich wegen der Vernünftigkeit schätzt. Die widervernünftige Eigenliebe oder die Selbstigkeit findet sich ein, wenn der Mensch, weil er die Sinnlichkeit nicht durch seinen Willen seinem geistigen Leben unterordnet, seine sinnlich-vernünftige Natur

hauptsächlich wegen der in ihr gegebenen Willkührlichkeit schätzt, die ihm verstattet, den Genuss seines irdischen Daseyns zum obersten Zwecke desselben zu erheben, und nach ihm selbstthätig den Werth der ihm bekannten Dinge zu bestimmen.

§. 108.

Die Gefühle der Sinnlichkeit und Selbstigkeit treten oft im menschlichen Lebensgeföhle, vor dem Entschlusse zu einer Handlung, als Bewegungsgründe auf, welche der vernünftigen Selbstliebe, also der Achtung des Gewissensauspruches widersprechen, und geben dem Willen Gelegenheit, seine Wahl zu üben. Der Zweck der innern Willensfreiheit entspringt aus dem Zwecke des geistigen Lebens. Der Wille besitzt die freie Wahlfähigkeit zwischen den sittlichen und selbstigen Bewegungsgründen zum Handeln, um die ersteren als Bestimmungsgründe selbstthätig geltend zu machen. Die innere Willensfreiheit ist dem Menschen deshalb verliehen, damit sie eine sittliche Willensfreiheit sey. Diese ist das Ideal, welches der Mensch in jedem vom Bewusstseyn begleiteten Augenblicke seines Lebens realisiren soll. Sie ist die Möglichkeit für unsre Vernunft, (das vernünftige Vermögen,) unabhängig von den Reizen und Schrecknissen, die für die Selbstigkeit existiren, also unabhängig von allen für die reine Vernunft äussern bewegenden Ursa-

chen, das anerkannte sittlich Gute zu thun, weil es Gottes Willen gemäss ist, welcher sich in unsrem Gewissen ankündigt.

Der gute Wille gebraucht seine Freiheit zu dem Zwecke, zu welchem sie ihm bewusster Weise gegeben ist, der böse Wille missbraucht sie bewusster Weise zu selbstischen Zwecken. Durch den Missbrauch der Willensfreiheit wird die Vernunft Dienerinn der sinnlichen Begierden und egoistischen Absichten, deren Beherrscherinn sie seyn soll. Diese Dienstbarkeit steht der sittlichen Willensfreiheit entgegen. Beiden liegt die innere Willensfreiheit gemeinsam zum Grunde. Sie wäre nicht, was sie ist, ohne Möglichkeit des Missbrauches. Auf solche Art erkennen wir im Allgemeinen die Nothwendigkeit der Möglichkeit des sitlich Bösen, der wissentlichen Uebertretung des Sittengesetzes, oder der Sünde. Diese Möglichkeit widerstreitet nicht dem Willen des allmächtigen und heiligen Urwesens, ungeachtet die Sünde die wissentliche Uebertretung eines im Gewissen vernommenen göttlichen Gebotes ist, die in einem innerlich freien Willensentschlusse erfolgt.

ehen, das anerkannte sittlich Gute zu thun, weil
es Gottes Willen gemäss ist, welcher sich in
unserm Gewissen ankündigt.

Der gute Wille gebraucht seine Freiheit zu
dem Zwecke, zu welchem sie ihm bewusster
Weise gegeben ist, der böse Wille missbraucht
sie bewusster Weise zu selbstlichen Zwecken.
Durch den Missbrauch der Willensfreiheit wird

Zweiter Theil.

die Vernunft ist die Beherr-
den und egoistischen Absichten, deren Beherr-
schar sie sein soll. Diese Herrschaft steht
der sittlichen Willensfreiheit entgegen. Beiden
liegt die innere Willensfreiheit gemeinsam zum

Die formale Logik.

Gründe. Sie wird nicht was sie ist ohne Mo-
tivation des Willens. Auf solche Art er-
kennen wir im Allgemeinen die Notwendig-
keit der Möglichkeit des sittlich Bösen, der
wissenschaftlichen Ueberzeugung des Sittengesetzes,
oder der Sünde. Diese Möglichkeit widerstreit-
et nicht dem Willen des Allmächtigen und hei-
ligen Ursprungs, umschreibt die Sünde, die wis-
sentliche Ueberzeugung eines im Gewissen ver-
nommenen göttlichen Gebotes ist die in einem
innerlich freien Willensschlusse erfolgt.

Zweiter Theil

Zweiter Theil

Die formale Logik

Die formale Logik

Erster Abschnitt

Die Lehre von den Begriffen

§. 103

Die formale oder sogenannte reine Logik setzt voraus, dass die Begriffe, von denen sie handelt, in dem menschlichen Verstande schon entwickelt sind, dass die Willensbetonung der sprachlichen Vorstellungen nicht den übrigen Thatsachen des Bewusstseins ihre Erklärung nicht bedarf, und sie lässt sich nur auf Beantwortung der Frage ein: in welchen Formen und nach welchen Regeln erfolgt die Vorstellung durch Begriffe? Um aber den Sinn

Zweiter Theil.

Die formale Logik.

Erster Abschnitt.

Die Lehre von den Begriffen.

§. 109.

Die formale oder sogenannte reine Logik setzt voraus, dass die Begriffe, von denen sie handelt, in dem menschlichen Verstande schon entwickelt sind, dass die Willenslenkung der sprachlichen Vorstellungen nebst den übrigen Thatfachen des Bewusstseyns ihrer Erklärung nicht bedarf, und sie lässt sich nur auf Beantwortung der Frage ein: „in welchen Formen und nach welchen Regeln erfolgt die Vorstellung durch Begriffe?“ Um aber den Sinn

dieser Frage recht zu verstehen, müssen wir zuvor die Aufgabe der transcendentalen Denklehre gelöst und eingesehen haben, in welchen Formen und nach welchen Gesetzen die Erkenntniss durch Begriffe, also die Ausbildung des menschlichen Bewusstseyns in der ursprünglichen Begriffsbildung erfolgt.

§. 110.

Das Eigenthümliche der Begriffsform überhaupt, unter welche die eigentlichen Gegenstandsbegriffe, wie die eigentlichen Merkmale fallen, besteht in der relativen Allgemeinheit der Vorstellung, welche für unser Bewusstseyn das mehreren individuellen Objekten Gemeinsame enthält. Um dieses Gemeinsame in unserm Vorstellen zu gewinnen, müssen wir von dem Contrastirenden besondrer Objekte abgesehen haben. Folglich ist der Begriff eine Theilvorstellung, die sich auf Objekte bezieht, welche, wenn die Sinneswahrnehmung selbst nicht eintritt, in ihrer Besonderheit nur für die Einbildungskraft vorstellbar und für die Denkkraft untheilbar oder individuell sind. Er hat demnach einen Umfang, eine Sphäre von individuellen, für die Einbildungskraft vorstellbaren, Objekten.

§. 111.

Als Theilvorstellung ist der Begriff das Merkmal überhaupt, durch welches wir einen Theil der Eigenthümlichkeit besondrer Objekte

auffassen. Wir halten es abgesondert in unsrem Vorstellungsvermögen fest, um es den Objekten in unsrem Bewusstseyn zusprechen, um es durch einen Verstandesakt mit ihnen verknüpfen zu können. Die Begriffe sind einfache, wenn sie sich nur durch Unterscheidung von andern Merkmalen, und zusammengesetzte, wenn sie sich zugleich auch durch die Angabe einzelner in ihnen enthaltener Merkmale objectiv in unsrer sprachlichen Mittheilung verdeutlichen lassen. Die zusammengesetzten haben neben dem Umfang auch einen Inhalt.

§. 112.

Die Theilvorstellung einer Theilvorstellung ist in Bezug auf diese der höhere oder übergeordnete, und die letztere ist in Bezug auf jene der niedere oder untergeordnete Begriff. Die Theilvorstellung, welche sich in dem Inhalte verschiedener Begriffe, und diejenige, welche sich als ein gemeinschaftlicher Ausdruck für das Eigenthümliche mehrerer, wenn gleich einfacher, Merkmale findet, hat eine Sphäre von Begriffen. Begriffe heissen einander nebengeordnet, welche zusammen den Inhalt eines Begriffes ausmachen, oder welche zu dem Umfange desselben Begriffes gehören; jene sind disparate, diese disjunkte Begriffe.

§. 113.

Die Betrachtung der Form der Begriffe

überhaupt führt zur Darstellung ihres sogenannten logischen Ursprunges. In dieser wird nichts anderes nachgewiesen, als wie in unsrem sprachlichen Vorstellen die Verbindung und Trennung von Begriffen wiederholbar ist, welche in unsrem Bewusstseyn als verbundene und getrennte sich finden. Das Ordnungsverhältniss, die Stufenleiter der Begriffe ist unsrem Bewusstseyn schon gegeben. Ohne dass nun der Logiker erkennt, wie diese Stufenleiter durch die ursprüngliche Thätigkeit der vernünftigen Erkenntnisskraft in ihrem Zusammenhang mit der Sinneswahrnehmung gebaut worden, bemerkt er nur das Daseyn und den Gebrauch derselben. Er hält durch Beyspiele sich vor, wie man auf ihr bei wiederholter Vorstellung entwickelter Begriffe aufwärts und abwärts steigt, z. B. wie man von dem Begriffe des gleichseitigen Dreieckes zu dem der Figur, und von dem Begriffe der Fläche zu dem des Quadrates gelangt. Jenes Verfahren heisst die logische Analysis, dieses die logische Synthesis. Beide Verfahrensweisen sind Vorstellungsweisen des Urtheilsaktes, die erste des Gattungsurtheiles, die zweite des Merkmalsurtheiles. Es kann daher schon durch Reflexion auf dieselben der Gedanke angeregt werden, dass die wirkliche Begriffsbildung in dem Urtheilen vor sich gehet.

§. 114.

In Hinsicht auf unsre subjektive Erkennt-

niss eines Objectes, welche durch die wörtliche Vorstellung desselben vermittelt wird, sind drei Hauptabstufungen anzunehmen. Unser Begriff ist dunkel, wenn wir durch ihn uns des Objectes nur als eines solchen bewusst werden, welches in dem Zusammenhange unserer Vorstellungen mit auftritt, ohne dass wir es vereinzelt für sich zu erkennen vermögen. Er ist klar, sobald in ihm das Object, auch aus der Gedankenverbindung herausgehoben, doch seiner Eigenthümlichkeit nach anerkannt wird. Er ist deutlich, insofern wir uns der Theile seines Inhaltes bewusst werden.

Anm. Die Deutlichkeit der Vernunftidee ist, wie aus der transcendentalen Denklehre erhellt, von der des empirischen Begriffes zu unterscheiden. Die empirischen Begriffe nämlich sind entweder Gegenstandsbegriffe oder Merkmale. Was nun den Inhalt der ersteren anbelangt, so lässt sich ein jeder in die Gestaltform der Körper überhaupt und in determinirende Merkmale auflösen. Die letzteren aber sind entweder die Gemeinbilder sinnlich wahrnehmbarer Kennzeichen von Aussendungen und die Gemeinbilder erlebter innerer Zustände des Menschen, oder sie sind Ausdrücke von Verhältnissen, in welchen solche Kennzeichen und Zustände, und vermittelt derselben die Aussendungen und wir selbst zu unsrer sinnlich-vernünftigen Wahrnehmung stehen. Sonach ist die Deutlichkeit der empirischen Begriffe einerseits auf die sinnliche Vorstellbarkeit der realen Gegenstände und ihrer Kennzeichen, andererseits auf die Gesetzmässigkeit der mit der sinnlichen verbundenen vernünftigen Thätigkeit zurückzuführen. In unsrem empirischen Denken werden wir

uns nur jener und nicht auch dieser als der Basis der Deutlichkeit unsrer Begriffe bewusst. Hingegen die Deutlichkeit der Vernunftideen beruht auf der unterscheidenden Anerkennung der Charaktere der Einheit an sich, der Einerleiheit an dem Verschiedenen und der Verschiedenheit mit ihren Charakteren In- und durcheinander, Aussereinander- nebeneinander und nacheinander. In ihrem gegenseitigen Unterschiede sind diese Charaktere die einfachen Grundideen, aus deren Zusammenhange die übrigen Ideen bestehen. Die letzteren werden von uns deutlich gedacht, indem wir sie in ihre einfachen Elemente auflösen. Zwar fehlt selbigen die sinnliche Anschaulichkeit, sie sind aber als die Hauptecksteine unsrer Vernunft, welche in den allgemeinsten Ueberzeugungen des gebildeten menschlichen Bewusstseyns befolgt werden, dem philosophischen Forscher vorstellbar und ihm als solche verständlich.

Zweiter Abschnitt.

Die Lehre von den Urtheilen.

§. 115.

Wenn wir von den Unterschieden der Urtheilsformen in ihrer Bedeutung für die Entfaltung des Bewusstseyns und für die erfahrungsmässige Erkenntniss absehen, und nur auf die wiederholbare Vorstellung unsrer Erkenntnisse mittelst des einfachen grammatischen Satzes reflektiren, so gewinnen wir die allgemeine logische Urtheilsform. Das Subjekt in ihr ist dasjenige überhaupt, von dem Etwas ausgesagt wird, mag es nun der benannte reale oder der bloss von der Einbildungskraft vorgestellte Gegenstand in der Besonderheit, oder der gedachte Gegenstand in der Einzelheit, oder derselbe in der analytischen Einheit, oder ein eigentliches Merkmal seyn, das für die sprachliche Vorstellung in der Form der Gegenständlichkeit auftritt. Das Prädikat in ihr ist dasjenige überhaupt, was von einem Subjekte ausgesagt wird, mag es ein in der Einzelheit gedachter Gegenstand seyn, oder ein Merkmal

in seiner eigentlichen Form, oder ein solches, das in der formellen Gegenständlichkeit erscheint.

§. 116.

Die beiden Bestandtheile des logischen Urtheiles, für deren Zusammenstellung der wörtliche Ausdruck der Copula überflüssig ist, sind einander coordinirt unter dem höchsten formell logischen Gattungsbegriffe des wörtlich Vorstellbaren. Dieser ist deshalb der oberste, weil das Wort als das natürliche Sprachzeichen den Zusammenhang zwischen der sinnlichen und der vernünftigen Thätigkeit vermittelt. Durch ihn wird also die wirklich gemeinsame Vorstellbarkeit des Sinnesfälligen und der Begriffe und Ideen bezeichnet. Wollten wir aber auch das Merkmal wörtlich abziehen, und gedächten dadurch einen noch höheren Begriff „Vorstellbar überhaupt“ zu gewinnen, so hätten wir keine logische Form mehr und nur eine grammatische Form übrig. Es bliebe uns das leere bedeutungslose Wort „vorstellbar“, weil ohne wörtliche Vermittelung nur das rein sinnliche Vorstellen und kein Vorstellen mit Bewusstseyn in Begriffen Statt finden kann.

§. 117.

In der allgemeinsten logischen Vorstellungsform drücken sich aus oder erscheinen bloss sprachlich formell wieder die drei aus dem ur-

sprünglichen Gattungs- und dem Merkmalsurtheile hervorgehenden Denkformen unsrer empirischen Begriffe. Der oberste logische Gattungsbegriff kann theils in der Form der analytischen Einheit des Gegenstandsbegriffes, theils in der Form der Einzelheit des gedachten Gegenstandes, theils in der Form des Merkmales vorgestellt werden.

Die Einzelheit des wörtlich Vorstellbaren ist das, was man die bloss sprachlich formelle oder die logische Einzelheit nennen kann. Die Gattung des wörtlich Vorstellbaren, in welcher das logisch Einzelne unter der analytischen Einheit des Gattungsbegriffes befasst ist, hat den Charakter der logischen Allheit. Die analytische Einheit dieses Gattungsbegriffes in seiner Sphäre hat den Charakter der logischen Allgemeinheit. Die Zusammenfassbarkeit des wiederholt vorgestellten logisch Einzelnen in einer Zahl ist die logische Vielheit.

§. 118.

Die obersten für unser empirisches Bewusstseyn gültigen erfahrungsmässigen eigentlichen Gegenstandsbegriffe oder Gattungsbegriffe der existirenden Dinge sind die Begriffe des physischen Körpers, der Pflanze, des Thieres und des Menschen. Diese stehen gemeinschaftlich unter keinem höheren empirischen Gegenstandsbegriff, sondern nur unter logisch formellen Gegenstandsbegriffen. Denn der Begriff

des physischen Körpers ist für unser empirisches Bewusstseyn, insofern es das sinnenfällige Reale denkend erkennt, durch analytische Urtheile nicht auflöslich. Trennen wir von ihm eines seiner Merkmale, so bleibt für unser Bewusstseyn kein wirklich existirendes Ding zurück, obschon auf diese Weise ein sprachlich Vorstellbares als Gegenstand unsrer mathematischen und philosophischen Erkenntniss gewonnen werden kann. Der empirische Begriff der Pflanze ist dem des physischen Körpers untergeordnet, weil er der durch das positive Merkmal des vegetirenden Lebens determinirte Begriff des physischen Körpers ist. Man darf nicht behaupten, dass für das empirische Bewusstseyn der Begriff des leblosen Körpers dem Begriffe des vegetirenden Körpers nebengeordnet sey. Denn „leblos“ ist kein positives oder in Bezug auf die empirische Erkenntniss determinirendes Merkmal. Es ist nur die Negation eines solchen, nämlich desjenigen, welches den Begriff der Pflanze determinirt. Wohl aber ist es ein determinirendes Merkmal in Bezug auf die blosse Form der sprachlichen Vorstellung. Der empirische Begriff des Thieres ist dem der Pflanze untergeordnet, und der empirische Begriff des Menschen dem des Thieres, jener durch das Merkmal des sinnlichen, dieser durch das Merkmal des geistigen Lebens weiter determinirt.

Die empirische Allheit, diejenige, welche

in einem Erfahrungsurtheile über sinnenfällige Dinge zum Bewusstseyn gelangen kann, ist nicht bloss von der ideellen, sondern auch von der logisch formellen zu unterscheiden. Sie ist die Zusammenfassung der in der Form der Einzelheit gedachten realen Gegenstände einer Art oder Gattung unter der Einheit ihres Art- oder Gattungsbegriffes. Daher ist sie eine relative. Es gibt so viele Stufenverhältnisse der empirischen Allheit von Dingen als es Stufenverhältnisse ihrer Arten und Gattungen gibt.

§. 119.

Die logische Form der Urtheile lässt vier Bestimmungen zu, welche die Quantität, Qualität, Relation und Modalität derselben genannt werden. Ihre Beschreibung in unsern Lehrbüchern der formalen Logik hat manches Irrige, was nur nach Anleitung der transcendentalen Denklehre berichtigt werden kann.

1. Quantität der Urtheile:

§. 120.

Die Erörterung der Quantität ist die logische Darstellung der Anwendung der Denkhätigkeit des Zählens auf die Subjekte der Urtheile. Diese Denkhätigkeit geht, wie früher nachgewiesen worden, aus den ursprünglichen Gattungsurtheilen hervor. Nur der gedachte einzelne Gegenstand in einer Art oder Gat-

tung, mag der besondre mit ihm in unsrem Bewusstseyn verknüpft worden seyn oder nicht, wird als numerische Einheit aufgefasst, und in unsrem sprachlichen Vorstellen vervielfältigt. Nur in der gedachten Art oder Gattung findet die Zusammenfassung der vervielfältigten einzelnen Gegenstände als Allheit derselben Statt. Folglich nur denjenigen Urtheilen kommt die Quantität mit ihren Charakteren der Einheit, Vielheit und Allheit zu, in welchen das Subjekt unter die Denkform der Einzelheit von Gegenständen einer Art oder Gattung fällt. Hingegen ist sie von solchen ausgeschlossen, welche noch die Form des ursprünglichen, die ersten Begriffe bildenden, Gattungs- und Merkmalsurtheiles an sich tragen, nämlich in denen wir ein besondres Subjekt nicht mit dem einzelnen Gegenstände einer Art oder Gattung verknüpft, sondern als ein besondres vermittelt eines Eigennamens vorstellen.

Zum Behufe der deutlichen Einsicht in das Wesen der ursprünglichen, die erste Begriffsbildung bewirkenden Urtheile und der Denkhätigkeit des Zählens ist es erforderlich, dass wir den Unterschied der quantitätslosen und der mit Quantitätsbestimmung versehenen Urtheile anerkennen. Gleichgültig ist es für die logische Form der Quantität, ob wir uns der Vervielfältigung des einzelnen Gegenstandes in unsrem sprachlichen Vorstellen, als einer gesetzmässig in Wiederholung der numerischen

Einheit ausgeführten, durch einen bestimmten Zahlausdruck, oder ob wir uns ihrer bloss als einer Vervielfältigung überhaupt, in der wir entweder die ganze Sphäre des Gegenstandsbegriffes oder einen Theil derselben aussprechen, durch einen die Zahl nicht bestimmenden Ausdruck bewusst werden.

Anmerk. Hier ist der Unterschied wieder zur Sprache gekommen, ob die besondern Dinge in der Vorstellungsform der Besonderheit oder in der nur denkbaren Einzelheit als Gegenstände einer Art und Gattung dem Bewusstseyn vorgestellt werden. In Bezug hierauf erinnere ich noch einmal an eine leicht täuschende Verwechslung des Formalen und Ideal-realen. In unsrem ausgebildeten empirischen Bewusstseyn finden sich als Verstandesbegriffe die Gattungsbegriffe: „physische Körperlichkeit, Realität und Besonderheit, sinnenfällige Existenz.“ Als einen Gegenstand dieser in unsrem Verstande gebildeten Gattungen können wir uns sowohl jedes wahrgenommene reale sinnenfällige, als auch jedes im willkürlichen Dichten zusammengesetzte, bloss eingebildete, Ding denken. Wir können uns also ein jedes vorstellen unter der Denkform der Einzelheit des gedachten besondern realen Dinges oder physischen Körpers. Diese Einzelheit als Denkform steht aber in keinem Widerspruche mit der realen und idealen Besonderheit der Dinge. Unsren Verstandesbegriffen der Realität, Besonderheit und Körperlichkeit, welche wir Subjekten zusprechen und absprechen, gehört die analytische Einheit und die Einzelheit an. Nicht aber den wirklichen Charakteren der Realität, Besonderheit und Körperlichkeit, welche Ideen oder Vernunftgesetze sind, die wir, ohne sie als solche zu erkennen, in der ersten Entfaltung unsres empirischen

Bewusstseyns und in dem fortdauernden Bestehen desselben durch Thatsachen des Bewusstseyns anwenden, und zu deren Anerkennung, ihrer Eigenthümlichkeit nach, wir durch philosophisches Forschen gelangen. Die realen Dinge bleiben also für unser Bewusstseyn die besondern und positiv von einander verschiedenen, ungeachtet sie unter der Denkform der Einzelheit in unsrem Vorstellen auftreten, sobald wir sie mit den Gattungsbegriffen der Realität, Besonderheit und Körperlichkeit vorstellen.

2. Qualität der Urtheile.

§. 121.

Das Eigenthümliche der logischen Qualität der Urtheile ergibt sich leicht, wenn wir der Erörterung des empirischen affirmativen und negativen Urtheiles eingedenk sind.

Es lässt sich von der Erfahrungskennntniss abstrahiren, welche unsre Beantwortung der Frage: „ist S P oder nicht?“ bestimmt, und nur reflektiren auf die sprachliche Form der Frage. Sie erscheint uns dann als der allgemeine Ausdruck der Wahlfähigkeit unsres Willens, insofern wir in dem Urtheile nicht die Vorstellung einer empirischen Erkenntniss beabsichtigen, eine Verknüpfung von Subjekt und Prädikat entweder in unsrem sprachlichen Vorstellen zu bewirken oder abzuweisen.

Wollen wir die Frage beantworten, so müssen wir eines von beiden wählen. Ein drittes findet nicht Statt. Die beiden Beantwor-

tungsweisen der Frage in dem angegebenen Sinne sind das logische affirmative und negative Urtheil. Sie sind die Formen der Sätze, in welchen unser willkührliches Denken als solches sich ausspricht. Auf sie beziehen sich die logischen sogenannten Denkgesetze, die Regeln der Wiederholbarkeit unserer sprachlichen Vorstellungen, welche dann erst in ihrem Sinn und in ihrer Gültigkeit gehörig verstanden werden, wann wir die Bedeutung der logischen Bejahung und Verneinung gefasst haben.

Anmerk. Die sogenannte Unendlichkeit, d. h. diejenige Unbestimmtheit des negativen Urtheiles, nach welcher von einem Subjekte unzählbar vielerlei negirt werden kann, ist das Ergebniss einer irreleitenden Spitzfindigkeit. Sie ist eine verneinende Antwort ohne Voraussetzung der Frage: „ist S P oder nicht?“ Als Beantwortung dieser Frage ist die Negation immer eine bestimmte. Dahingegen wird für das unendliche oder limitirende Urtheil die Frage vorausgesetzt: „was ist S ?“ Und diese wird auf die unpassendste Weise dadurch erwiedert, dass man einen der zwar nicht unendlich aber doch unüberselbar vielen Begriffe angibt, aus deren Sphäre das Subjekt auszuschliessen ist.

§. 122.

Die Wahlfähigkeit unsres Willens, Subjekten Prädikate beizulegen oder abzusprechen, ist in jedem Falle, wo wir unser affirmatives oder negatives Urtheil auch nicht durch ein positives Erkenntnissurtheil begründen wollen, doch dadurch beschränkt, dass wir bei Vorstellung

eines Subjektes, insofern an demselben in der Form der Gegenständlichkeit Gegenstandsbegriffe und Merkmale enthalten sind, insofern es also nicht die leere Form des logischen Gegenstandes überhaupt ist, die in seiner Gegenstandsform enthaltenen Begriffe als seine Prädikate denken müssen. Da jedes denkbare Subjekt, welches wir in unsrem schon entwickelten Bewusstseyn vorstellen, sey es nun das benannte individuelle Gestaltbild eines Körpers, oder ein gedachter einzelner Gegenstand, (entweder ein eigentlicher oder der aus einem Merkmale gebildete,) durch ein oder mehrere Prädikate determinirt sprachlich vorgestellt wird, so dürfen wir es nie vermittelst seiner wörtlichen Bezeichnung als einen Gegenstand wiederholend vorstellen, ohne dass wir sein determinirendes Prädikat, oder die sämtlichen Prädikate berücksichtigen, deren Zusammenfassung in der Form der Gegenständlichkeit durch die wörtliche Bezeichnung dem Bewusstseyn dargestellt wird. Dieses Gesetz ist das oberste Gesetz der Wiederholbarkeit unsrer sprachlichen Vorstellungen, also der Tautologie. Es ist darstellbar in der positiven Urtheilsformel: „S durch P gedacht ist P.“

§. 123.

Wir dürfen folglich dem Subjekte, vorausgesetzt dass wir es wirklich wiederholend unverändert vorzustellen gedenken, nicht in der

Urtheilsform ein solches neues Prädikat beilegen, durch welches wir ein in seiner Gegenstandsform schon vorgestelltes Prädikat von ihm trennen würden für unser Bewusstseyn. Nun können wir aber doch eine solche dem Bewusstseyn widerstreitende Vorstellung ausführen. Wir können uns selbst widersprechen auf die angeführte Weise, oder auch durch die bloße Negation des Begriffes oder eines der Begriffe, welche wir in der Gegenstandsform des Subjektes vorgestellt haben. Der als möglich vorauszusetzende Widerspruch wird daher durch ein negatives Gesetz verboten, welches passend der Satz des ausgeschlossenen Widerspruches genannt wird. Durch diesen Satz wird sowohl die positive Formel der Tautologie, der sogenannte Satz der Identität, als auch der Widerspruch vorausgesetzt, gegen welchen er gerichtet ist. Er kann in den Worten ausgedrückt werden: „der Widerspruch wird durch unser Bewusstseyn nicht geduldet,“ oder: „widersprechende Vorstellungen lassen sich nicht verbunden denken.“

§. 124.

Durch die angegebene positive und negative Gesetzformel wird die einzige Beschränkung unsres willkührlichen Gebrauches des bejahenden und verneinenden Urtheiles im logischen Denken dargestellt. Ausserdem finden sich noch unter dem Namen der Denkgesetze

ein Paar Sätze in der formalen Logik, welche die Beschaffenheit der logischen Affirmation und Negation zu erläutern geeignet sind.

Die Allgemeinheit oder Vollständigkeit dieser beiden Urtheilsweisen, die darin besteht, dass sie als Beantwortungen der oft erwähnten Frage keine dritte Beantwortungsart zulassen, wird ausgesprochen in dem Satz des zwischen zwei widersprechenden Vorstellungen ausgeschlossenen Dritten. Dieser wird gewöhnlich so ausgedrückt: „jedem Gegenstand kommt entweder ein Prädikat oder dessen Negation zu.“ Klarer erhellt seine Bedeutung in folgendem Ausdrucke: „die Frage, durch welche die Wahlfähigkeit des Willens im Bezug auf die Knüpfung oder Abweisung eines gegenseitigen Verhältnisses von Subjekt und Prädikat sich offenbart, erhält, insofern wir sie beantworten, nothwendig die bejahende oder die verneinende Antwort.“

Die Eigenthümlichkeit der Affirmation und Negation, dass in der vorausgesetzten Frage beide einander als möglich voraussetzen, wird durch den Satz der doppelten Verneinung ausgedrückt: „es ist gleichbedeutend, ob ich einem Gegenstande einen Begriff zuspreche oder die Negation desselben abspreche.“ Wird dieser Satz so genommen, wie man ihn gewöhnlich versteht, es ist gleichgültig, ob ich ein empirisch affirmatives und ein positives Wahrnehmungsurtheil fälle, oder die Negation eines

Prädikates negire, so ist er nichts andres als ein Ausdruck der Verkenennung des Unterschiedes zwischen den Urtheilsformen des empirisch erkennenden Denkens und denen des willkührlichen Dichtens. Aber in dem angedeuteten Sinne, bloss auf die letzteren bezogen, hat er seine Gültigkeit. Denn nur deswegen, weil in der Frage die Affirmation und Negation einander gegenseitig voraussetzen, damit jede sey, was sie ist, darf es für einerlei gelten, ob wir in der Beantwortung die mögliche Negation negiren oder die Affirmation aussprechen.

§. 125.

Nicht auf das logische, sondern nur auf das empirische affirmative und negative Urtheil bezieht sich der Satz des zureichenden Grundes: „jedes Urtheil muss zureichend begründet seyn, um Gültigkeit für unser Bewusstseyn zu haben.“ Für die logische Affirmation und Negation, bei denen wir von der begründenden positiven Erfahrungskennntniss absehen, ist nur in Hinsicht auf die Wiederholbarkeit der Vorstellungen folgender Grundsatz auszusprechen: „wir dürfen kein Urtheil, dessen Vorstellung wir wiederholen, affirmativ oder negativ vorstellen, ohne uns in jenem Falle bewusst zu seyn, dass wir früher das vorgestellte Prädikat mit dem Subjekte verknüpft, und in diesem Falle, dass wir früher das vorgestellte Prädikat von dem Inhalte des Subjektes ausgeschlossen haben.“

Abstrahiren wir aber auch von dieser Wiederholung und Wiederholbarkeit, so bleibt im willkührlichen Denken der Wille durch anderweitige Bestimmungsgründe unbeschränkt und bestimmt sich, zufolge unsres Bewusstseyns seiner Wahlfähigkeit, in unmittelbarer Lenkung der sprachlichen Vorstellungen, selbst zur Art der Beantwortung jeder in der bekannten Formel aufgestellten Frage. Es findet alsdann allein der Satz des ausgeschlossenen Widerspruches in Beschränkung der Willkühr seine Anwendung.

3. Relation der Urtheile.

§. 126.

Wir verstehen die Relation der Urtheile durch die Einsicht in die Bedeutung des ursprünglichen Gattungs- und Merkmalsurtheiles, der Denkformen der analytischen und synthetischen Einheit der Gegenstandsbegriffe und des ursprünglichen hypothetischen Urtheiles. Diese Einsicht erlangten wir durch Erwägung der ursprünglichen Entfaltung unsres Bewusstseyns, der nothwendigen und von dem Willen noch nicht gelenkten Thätigkeiten der vernünftigen Erkenntnisskraft, die mit den Seelenthätigkeiten der äussern Sinneswahrnehmung vermittelt der Wortsprache verbunden sind. Auf eine andre Weise, die ich schon im Allgemeinen unter den Benennungen der logischen Abstraktion

und Reflexion angedeutet habe, werden wir uns jener Erkenntnisformen als blosser sprachlicher Vorstellungsformen unsres Denkens bewusst, indem wir nämlich darauf achten, wie sie bei unsrem wiederholten Vorstellen der schon entwickelten Gegenstandsbegriffe in unsrer sprachlichen Vorstellung für unser Bewusstseyn hervortreten. Dann erscheint die Eigenthümlichkeit des positiven Gattungs- und Merkmalsurtheiles in der kategorischen, die der hypothetischen Wahrnehmungsurtheile in der hypothetischen und die analytische und synthetische Einheit der Gegenstandsbegriffe in der divisiven Form der logischen Urtheile.

a) Das kategorische Urtheil.

§. 127.

Wir finden in unsrem erfahrungsmässig entwickelten Bewusstseyn kein Objekt im weitesten Sinne des Wortes, was nicht als Subjekt eines Urtheiles auftreten könnte, und insofern wir es uns deutlich denken, auftreten müsste. Das Prädikat, welches an jedem, in der Form der Gegenständlichkeit vorgestellten, Objekte nothwendiger Weise für unser Bewusstseyn sich findet, wird beim deutlichen Denken des Objektes entweder unter der Denkform des Merkmals, nach Art des ursprünglichen Merkmalsurtheiles, oder unter der Form der Einzel-

heit des gedachten Gegenstandes, nach Art des ursprünglichen Gattungsurtheiles, vorgestellt. Diese Denkbareit oder Vorstellbarkeit durch den Begriff, die jedem Objekte unsres Bewusstseyns eigenthümlich ist, und nach welcher jedes Objekt das Subjekt eines Urtheiles seyn kann und muss, wird in der formalen Logik durch das kategorische Urtheil ausgedrückt. Die Formel desselben ist die positive: „ S ist P ;“ durch welche die Frage vorausgesetzt wird: „was ist S ?“

Anmerk. Mit Unrecht wird von Logikern das kategorische Urtheil nicht in der positiven Bedeutung allein betrachtet, in welcher es die nothwendige Verknüpfung jedes Objectes als eines Subjectes mit irgend einem Prädikate darstellt, sondern es wird auch die Bejahung und Verneinung in dasselbe hineingetragen. Ich brauche mich über das Irrige dieser Ansicht hier nicht weiter zu erklären. Das Eigenthümliche der beiden Beantwortungsweisen der Frage: „ist S P oder nicht?“ wird alsdann nur noch einmal unter der Rubrik des kategorischen Verhältnisses eben so ungenügend erörtert, wie es schon vorher unter der Rubrik der Qualität behandelt worden ist.

b) Das hypothetische Urtheil.

§. 128.

Das Bewusstseyn eines Folgeverhältnisses von Merkmalen, welches durch das ursprüngliche hypothetische Urtheil zuerst entfaltet wird, stellt sich als ein entfaltetes unsrer Betrachtung

dar in dem gleichnamigen logischen Urtheile. Es gibt zwei Formen desselben, in welchen die beiden Formen der hypothetischen Regel (S. §. 52 und §. 53) der logischen Reflexion sich kund geben. Die eine besagt: „wenn ein Merkmal als Bedingung eines andern erscheint, so erscheint das andre als bedingte Folge“; z. B. wenn ein Körper erschüttert wird, so entsteht ein Schall. Und die zweite sagt: „wenn ein Merkmal als bedingte Folge eines vorhergehenden erscheint, so ist ein andres ihm vorhergegangen“; z. B. wenn ein Schall sich hören lässt, so ist ein Körper erschüttert worden. Für die zweite hypothetische Form mag hier gleich die eintheilende Weise bemerkt werden, welche aus folgender Erwägung entspringt: „wenn ein anerkannter Maassen bald durch dieses, bald durch jenes vorausgehende Merkmal bedingtes Merkmal erscheint, so ist ihm entweder das eine, oder das andre, oder das dritte, u. s. w. vorausgegangen.“

§. 129.

Die Denkform des hypothetischen Wahrnehmungsurtheiles wird in der formalen Logik so aufgefasst, wie sie unsrem Bewusstseyn als eine schon in unsrem Denken gebräuchliche erscheint. Demnach bedient man sich zur Darstellung des logischen hypothetischen Urtheiles derjenigen grammatischen Form, mit welcher, dem Sprachgebrauch gemäss, ein Folgeverhält-

niss von Merkmalen am gewöhnlichsten bezeichnet wird. In unsrer Sprache haben wir dafür die Partikeln wann, wofern, wenn, und ähnliche, mit nachfolgendem so.

Deshalb heisst es gemeiniglich von der Form dieses Urtheiles, es sey wenigstens aus zwei Urtheilen zusammengesetzt. Es enthalte einen Vordersatz, in welchem der Grund, und einen Nachsatz, in welchem die Folge gedacht werde. Die beiden Urtheile seyn durch die hypothetische Copula, die Consequenz genannt, mit einander verbunden.

Die grammatische Form der Consequenz ist indessen für die logische Form des hypothetischen Urtheiles ausserwesentlich, insofern wir durch dasselbe ein Folgeverhältniss von Merkmalen überhaupt ausdrücken. Für die allgemeine Bezeichnung desselben sind die Sätze gleichbedeutend: „die berührte Saite erklingt; die Erfüllung meines Wunsches beglückt mich;“ und: „wenn die Saite berührt wird, so erklingt sie; wenn meine Hoffnung erfüllt wird, so werde ich beglückt.“

§. 130.

Nun haben wir aber eine doppelte näher bestimmte empirische Erkenntnissweise des Folgeverhältnisses von Merkmalen. Wir erkennen zwar, dass die Summe von Bedingungen, welche an den realen Dingen die Erscheinung jedes Merkmales bedingen, nie für uns vollständig erkennbar ist. Jedoch werden wir uns

einer derselben als der Hauptbedingung bewusst, weil sich in ihr mehrere andere vereinigen und weil sie uns für die nächste und vorzüglich wirkende gilt. Diese nennen wir vorzugsweise den Grund der Erscheinung. Das Verhältniss der Hauptbedingung, die wir entweder mit Absehung von den übrigen als die einzige oder mit Rücksicht auf Nebenbedingungen als die wesentliche vorstellen, zu der Erscheinung des Merkmales ist das Causalverhältniss. Dieses bezeichnen wir in unsrer Sprache durch die Conjunction weil. Vermittelst ihrer beantworten wir uns die Frage: „warum erscheint das Merkmal?“ z. B., weil die Saite berührt wird, erklingt sie. Wir können diese Frage nur dann aufwerfen, wann wir die Erscheinung eines Merkmales entweder gewahren oder uns doch vorstellen. Daher liegt bei ihrer Beantwortung in dem Vordersatze die Behauptung, dass der Grund in dem bestimmten Falle wirksam eintritt.

Die zweite näher bestimmte empirische Erkenntnissweise des Folgeverhältnisses von Merkmalen besteht darin, dass wir ebenfalls die Erscheinung des Merkmales, welches das nachfolgende ist, in unsrer Vorstellung setzen, und ohne auf das Causalverhältniss zu achten, uns der Folge desselben auf ein zuvorgehendes Merkmal als einer Veränderung bewusst werden, welche in die Reihe der succedirenden Veränderungen tritt. Wir beantworten uns die

Frage: „wann erscheint das Merkmal, dessen Erscheinung wir annehmen?“ z. B. wann der Frühling kommt, singen die Lerchen. In der Anwendung auf besondere Fälle zeigt sich an der Frage und an ihrer Beantwortung eine von den drei Weisen der unsrem Bewusstseyn eigenthümlichen Anerkennung der Veränderungsfolge. Wir urtheilen entweder: „als *A B* war, folgte *P*;“ oder: „jetzt da *A B* ist, folgt *P*;“ oder: „wann *A B* seyn wird, wird *P* folgen.“

§. 131.

Auch ist noch zu bemerken der Ausdruck der empirischen Ungewissheit, ob ein Merkmal erschien, gegenwärtig erscheint, oder erscheinen wird. Wir sind uns zwar seines Causalverhältnisses oder seines blossen Successionsverhältnisses zu einem vorhergehenden Merkmale bewusst, wissen aber nicht, ob in dem besondern Falle das vorhergehende Merkmal und demnach auch das bedingte nachfolgende ehemals hervorgetreten ist, oder jetzt hervortritt, oder einst hervortreten wird. Zur Darstellung dieser Ungewissheit bedienen wir uns der bedingenden Conjunktionen; z. B. „wenn er mich liebt, so gewährt er meine Bitte,“ (weil er mich liebt, aber ich bin ungewiss, ob dies der Fall ist); „wenn ich die Nachricht erhalte, so trete ich meine Reise an,“ (nachdem ich die Nachricht erhalten haben werde, aber ich zweifle noch, ob ich sie erhalte).

Diese drei Vorstellungsarten 1) des empirischen Causalverhältnisses, 2) des näher bestimmten blossen Successionsverhältnisses, und 3) der empirischen Ungewissheit, ob eines von diesen beiden anerkannten Verhältnissen in einem gewissen Falle Statt findet, stehen gemeinschaftlich unter der logischen Form des hypothetischen Urtheiles überhaupt. Sie treten aber als drei verschiedene Modifikationen unsrer Erkenntniss des Folgeverhältnisses von Merkmalen in der sprachlichen Vorstellung hervor. Ihre Nachweisung gehört deshalb für die formale Logik.

Anmerk. Es ist leicht, für diese drei Vorstellungsarten die negativen Formen zu entwerfen; ich deute sie nur für das allgemeine hypothetische Urtheil an. Nach der durch den Willenseinfluss auf das sprachliche Vorstellen bestehenden affirmativen und negativen Urtheilsweise können wir uns die Frage aufstellen und beantworten: „erscheint das Merkmal, welches einem andern vorhergeht, oder erscheint es nicht?“ Behaupten wir nun, dass auf ein gewisses Merkmal nur ein zweites folgen und dem zweiten nur das erste vorausgehen kann, so sind die Formeln gültig: „wenn *A* nicht *B* ist, so erscheint *P* nicht,“ und: „wenn *P* nicht erscheint, so ist *A* nicht *B*.“ Kann aber dasselbe Merkmal auf verschiedene vorausgehende folgen, so müssen die Formeln lauten: „wenn *A* nicht *B* ist, so erfolgt *P* nicht auf *A B*“, und: „wenn *P* nicht auf *A B* erfolgt, so ist *A* nicht *B*.“ Als Beispiel für jenen Fall diene: „wenn kein Körper erschüttert worden ist, so entsteht kein Schall,“ und: „wenn kein Schall entsteht, so ist kein Körper erschüttert worden.“ Als Beispiel

für diesen: „wenn keine Saite in Schwingung gesetzt wird, so entsteht kein Klang der Saiten“, und umgekehrt.

c) Das divisive Urtheil.

§. 132.

Bei wiederholter Vorstellung entwickelter Gegenstandsbegriffe können wir uns theils ihrer synthetischen Einheit oder ihres Inhaltes, theils ihrer analytischen Einheit oder ihrer Sphäre bewusst werden. Jenes Bewusstseyn stellt sich dar in der logischen Form des konjunktiven und dieses in der logischen Form des disjunktiven Urtheiles. Beide betrachtet man als die Arten des divisiven logischen Urtheiles.

Wollten wir in der konjunktiven Form den Inhalt eines Begriffes ganz vollständig angeben, so hätten wir die sämtlichen in ihm an die Form der Gegenständlichkeit geknüpften Merkmale zu nennen. Statt dessen pflegen wir, mit einer erforderlichen Kürze und dennoch genügenden Ausführlichkeit, nur den gedachten Gegenstand in der nächst höheren Gattung, und die Merkmale vorzustellen, welche denselben so weit determiniren, dass er der Begriff wird, dessen Inhalt wir entwickeln. Z. B. „das Gold ist ein feuerbeständiges dehnbares gelbes Metall.“

Wenn wir die Sphäre eines gedachten Gegenstandes in der disjunktiven Form angeben, so begnügen wir uns, die durch verschiedene Merkmale determinirten Gegenstände der näch-

sten Unterarten zu nennen. Dies ist auf eine doppelte Weise ausführbar, mittelst der Conjunction theils-theils, und mittelst der Conjunctionen entweder-oder. Z. B., „der durch Kunst bereitete Stahl ist theils Brenn-
stahl, theils Schmelzstahl,“ oder: „er ist entweder Brenn-
stahl oder Schmelzstahl.“ Der Unterschied ist unwesentlich. Der erste Ausdruck bedeutet, dass wir den Gegenstand der höheren Art oder Gattung in Verknüpfung mit den verschiedenen Gegenständen der untergeordneten Arten oder Gattungen wiederholt vorstellen. Und der zweite, dass der Gegenstand der höheren Art oder Gattung durch die Verknüpfung mit disjunkten Merkmalen in verschiedenen untergeordneten Arten oder Gattungen hervorgetreten ist, und nunmehr als so determinirt nur in einer jeden von diesen gedacht werden kann.

Anmerk. Mit dem durch die Partikeln entweder-oder bezeichneten Ausdrucke der disjunktiven Form des eintheilenden Urtheiles ist der gleich lautende Ausdruck der Ungewissheit nicht zu verwechseln, ob wir einen besondern, einem Gattungsbegriffe untergeordneten, Gegenstand mit diesem oder jenem aus einer Reihe von Artbegriffen zu verknüpfen haben, die unter dem Gattungsbegriffe einander coordinirt sind. Eine solche Ungewissheit zeigt sich z. B. in den Urtheilen: „dieses Dreieck hier ist entweder ein gleichseitiges, oder ein gleichschenkliges, oder ein ungleichseitiges,“ in welchen wir eine Anwendung machen von unsrer dreitheiligen Disjunktion: „die Dreiecke sind theils gleichseitig, theils u. s. w.“

Anmerk. 2. Die negative Form des disjunktiven Urtheiles bildet sich dadurch, dass wir ein Subjekt aus der Sphäre eines Gattungsbegriffes ausschliessen, der verschiedenen Gegenstandsbegriffen gemeinsam übergeordnet ist. Wir haben die Disjunktion: „*A* ist theils *B*, theils *C*, theils *D*.“ Beantworten wir nun die Frage: „ist *S* *A* oder nicht?“ negativ, so folgt hieraus: „*S* ist weder *B*, noch *C*, noch *D*.“

Anmerk. 3. Die disjunkten Merkmale können auch conträr verschiedene genannt werden. Sie sind diejenigen überhaupt, welche unvereinbar in einem Begriffe die Verschiedenheit von Artbegriffen unter einem Gattungsbegriffe begründen, mag dies nun in einer zweitheiligen oder mehrtheiligen Disjunktion geschehen. Dadurch, dass zwei conträr verschiedene Merkmale in einer zweitheiligen Disjunktion auftreten, werden sie in den beiden Artbegriffen, in Beziehung auf den Gattungsbegriff, einander conträdiktorisch entgegengesetzt. Indem wir das eine Merkmal dem einen Artbegriff zusprechen, sprechen wir ihm das andre somit ab, und umgekehrt. Dies findet z. B. Statt, wenn wir die zweitheilige Disjunktion bilden: „der Wein ist nur entweder rother oder weisser.“ Die an sich conträr verschiedenen Merkmale roth und weiss werden in dieser Disjunktion einander conträdiktorisch entgegengesetzt. Hiervon sind diejenigen Merkmale zu unterscheiden, welche nur in einer zweitheiligen Disjunktion vorkommen können, und dadurch allein ihre Bedeutung haben, dass sie an zwei verschiedenen Gegenständen einander conträdiktorisch entgegengesetzt werden. Sie sind nicht conträr verschieden, sondern conträdiktorisch entgegengesetzt an sich, z. B. „link und recht, hinter und vorder, u. s. w.“ Es ergibt sich aus dem, was früher über das negative Urtheil bemerkt ist, dass wir auch nicht verwechseln dürfen die in positiven Erkenntnissurtheilen Statt findende Entgegen-

setzung positiver determinirender Merkmale mit dem Verhältnisse des negativen Merkmals „nicht P “ zu dem Merkmale P . Das logisch negative Merkmal (wohl zu unterscheiden von dem bloss grammatisch negativen Merkmal, das die Bedeutung eines für unser Denken positiven hat,) z. B. „nicht grün“ hat allein in der negativen Urtheilsform eine bestimmte Bedeutung als Antwort auf die Frage. Zwar sind die Affirmation und Negation einander contradiktorisch entgegengesetzt, aber nicht das von Beiden vorausgesetzte positive Merkmal und das negative.

4. Modalität der Urtheile.

§. 133.

Der Unterschied der Urtheile nach der Modalität äussert sich für das erfahrungsmässige Bewusstseyn und für die logische Reflexion in den sprachlichen Formen: „ S ist vielleicht P , S ist gewiss P , S ist nothwendiger Weise P .“ Er bezieht sich in seiner ursprünglichen und eigentlichen Bedeutung für unser Bewusstseyn auf die Erkenntnissurtheile, und nicht auf das willkührliche Dichten. Nachdem wir uns aber seiner in der innern Erfahrung an unsern Erkenntnissurtheilen bewusst geworden sind, können wir ihn mit unmittelbarer Willenslenkung auch in unsrem Dichten hervortreten lassen. Dem Erkennen und dem Dichten gemeinsam ist die blosse logische Vorstellungsform der modalisch verschiedenen, der problematischen, assertorischen und apodiktischen Urtheile.

a) Das problematische Urtheil.

§. 134.

Wenn wir in irgend einem Falle die Frage nach der Verbindung von Subjekt und Prädikat uns vorgelegt haben, so können wir mit der bestimmten affirmativen oder negativen Antwort zögern, weil wir noch keinen zureichenden Grund zu haben glauben, um uns für die eine oder für die andre zu entscheiden. Hier zeigt sich eine Unbestimmtheit unsres Willens, dem es zukommt, zu affirmiren oder zu negiren, weil er beabsichtigt, durch einen anderweitigen Grund, z. B. durch eine positive Erfahrungskennntniss, zu einem von Beiden sich bestimmen zu lassen. Diesen Zustand der Ueberlegung drücken wir aus durch die problematische Formel: „*S* ist vielleicht *P*, vielleicht auch nicht *P*.“ Die Formel hat folgenden Sinn. *S* ist zwar gewiss entweder *P*, oder nicht *P*, nach dem Grundsätze des ausgeschlossenen Dritten zwischen Affirmation und Negation. Aber wir selbst sind noch nicht hinlänglich bestimmt, eins von Beiden in unsre Vorstellung aufzunehmen und entweder durch Affirmation die Negation, oder diese durch jene abzuweisen.

b) Das apodiktische Urtheil.

§. 135.

Mit Uebergehung der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit der Vernunftideen, deren

sich allein der Philosoph als solcher bewusst wird, hat die formale Logik nur von der Eigenthümlichkeit derjenigen apodiktischen Urtheile zu handeln, welche unsrem erfahrungsmässigen Bewusstseyn als solche gelten. Es sind die Urtheile, bei deren Fällung der gemeine Verstand eine für das Bewusstseyn vorhandene Nothwendigkeit der Verknüpfung oder Trennung von Subjekt und Prädikat als den innern Grund ihrer Fällung zu verstehen vermag.

Bei der Anerkennung der Realität der Dinge, bei den während der Sinneswahrnehmung erfolgenden einfachen Wahrnehmungsurtheilen; und bei den die Erkenntniss unsrer sinnlich-geistigen Lebenszustände bewerkstelligenden Urtheilen wird dem gemeinen Verstande nicht die Gesetzmässigkeit der vernünftigen Erkenntnissthätigkeit und die durch dieselbe begründete objektive Gemeingültigkeit seiner Erkenntnisse begreiflich und verständlich. Keine andre innere Nothwendigkeit der Vorstellung von Urtheilen kann ihm als gültiger Grund derselben begreiflich und verständlich seyn, als diejenige, welche in Bezug auf die Bejahung und Verneinung durch den positiven Grundsatz der Tautologie und durch den negativen des ausgeschlossenen Widerspruches ausgesprochen wird.

§. 136.

Die Art- und Gattungsbegriffe müssen sich schon durch die mit der sinnlichen Wahrneh-

mungsthätigkeit verbundene vernünftige Erkenntnissthätigkeit eingefunden haben und, indem sie Sphäre und Inhalt erhielten, entwickelt worden seyn. Dann leuchtet dem Verstande die Nothwendigkeit ein, so oft er einen Gegenstandsbegriff deutlich denken will, diesem als dem Subjekte im conjunktiven Urtheile diejenigen Begriffe, welche seinen Inhalt ausmachen, als Prädikate beizulegen, dem Grundsätze der Tautologie gemäss. Und gleichfalls erkennt er die Nothwendigkeit als Quelle apodiktischer Gewissheit an, jedes Merkmal von dem Gegenstandsbegriffe abzuweisen, welches von einem der in ihm enthaltenen Merkmale conträr verschieden oder ihm gar contradiktorisch entgegengesetzt ist, nach dem Grundsätze des ausgeschlossenen Widerspruches.

§. 137.

Daher kommt es, dass der gemeine Verstand die apodiktische Gültigkeit der in den Lehrsätzen der reinen Mathematik ausgesprochenen Verknüpfungen von Subjekten und Prädikaten anerkennt. Zwar ist ihm verborgen, wie es sich mit der innern, in der Natur des menschlichen Erkennens begründeten, Nothwendigkeit der Denkhätigkeiten des Zählens und des Messens verhält. Er findet die Wiederholbarkeit der numerischen Einheit und die Anschauung des mathematischen Körpers und der Grenzen desselben in sich gegeben, ohne

sie erklären zu können. Aber die Gewissheit der Behauptung, dass jeder Bruch der Quotient ist, welchen der Zähler, mit dem Nenner dividirt, gibt, oder dass in einem Triangel die Summe der Winkel gleich zwei rechten ist, gilt ihm als erweislich in ihrer Vernunftnothwendigkeit. Denn in diesen, wie in allen Lehrsätzen der reinen Mathematik wird das Prädikat nur aus dem Subjekte, in dem es enthalten ist, entwickelt. Jedes dieser Urtheile stützt sich auf den Grundsatz der Tautologie, und des ausgeschlossenen Widerspruches.

§. 138.

Die Anwendung der hypothetischen Regel auf einen besondern Fall, also der empirische Schluss (S. §. 53) erfolgt deshalb nach einer dem empirischen Bewusstseyn sich ankündigenden Nothwendigkeit der Vorstellung, weil hier ebenfalls nur der Grundsatz der Tautologie seine Ausübung findet. Dieser lässt sich in seiner Beziehung auf den Schluss als das sogenannte *Dictum de omni et nullo* aussprechen: „was vom Allgemeinen gilt, das gilt auch vom untergeordneten Besondern.“ Oder mit Berücksichtigung der affirmativen und negativen Urtheilsweise: „was unter dem Subjekt einer affirmativen Regel steht, das steht auch unter ihrem Prädikate; was unter dem Subjekte einer negativen Regel steht, das ist von ihrem Prädikate ausgeschlossen.“

c) Das assertorische Urtheil.

§. 139.

Alle Behauptungen, welche nicht problematische oder apodiktische sind, fallen in die weite Form des assertorischen Urtheiles. In ihr verschwindet der Unterschied des positiven Erkenntnissurtheiles und der affirmativen und negativen Assertion.

Dritter Abschnitt.

Die Lehre von den Schlüssen.

§. 140.

Die Lehre von den unmittelbaren Folgerungen oder den sogenannten Verstandesschlüssen übergehe ich ganz wegen ihrer Leerheit und Unbrauchbarkeit. Eine unnütze Weitschweifigkeit ist ebenfalls dem Abschnitt von den Schlüssen selbst noch in neueren Bearbeitungen der formalen Logik eigen. Auch findet sich in der logischen Erörterung der Schlussform eine Verkennung des Unterschiedes der Denkform der Schlüsse in ihrer Bedeutung für das Bewusstseyn und eines Abdruckes dieser Denkform in bloss tautologischen Formeln.

§. 141.

Der empirische Schluss, dessen ursprüngliche Bildung oben gezeigt worden, besteht in der Anwendung einer hypothetischen Regel auf einen besondern Fall. Der Schlusssatz ist zwar seiner Form nach für unser Bewusstseyn apodiktisch, kann aber seinem Inhalte nach

falsch seyn, wenn in der hypothetischen Regel eine empirisch unrichtige allgemeine Behauptung ausgesprochen ist. Auch kann er ein blosser Wahrscheinlichkeitsschluss seyn, insofern wir uns bewusst sind, dass unsre hypothetische Regel eine Ausnahme leidet. Zufolge des Willenseinflusses auf unser sprachliches Vorstellen bilden wir affirmative und negative hypothetische Regeln, welche mehr oder minder durch positive Erfahrungskenntnisse begründet sind. Ihren Subjekten ordnen wir affirmative und negative besondere Behauptungen unter, auf welche wir im Schlusssatze die Regel anwenden. So entstehen verschiedene Formen des empirischen Schlusses, welche aus der Möglichkeit der Aufstellung und Beantwortung der Frage: „ist S P oder nicht?“ und aus der Möglichkeit der Bildung hypothetischer Regeln zu erklären sind.

§. 142.

Die beiden unerlässlichen Erfordernisse des empirischen Schlusses, dass 1) der Obersatz eine hypothetische Regel, und 2) das Subjekt des Untersatzes immer ein besondrer Gegenstand und sein Prädikat ein Merkmal, wenn gleich in der Form der uneigentlichen Gegenständlichkeit, seyn muss, werden in der Darstellung des logischen Syllogismus ausser Acht gelassen. Die ganze Lehre von den vier syllogistischen Figuren und den neunzehn *Modis*

der sogenannten kategorischen Vernunftschlüsse macht nur anschaulich, auf wie vielerlei Arten in der syllogistischen Form, vermittelt der Formeln von allgemein und besonders bejahenden und verneinenden Behauptungen, eine Tautologie vorgestellt, ein schon gefälltes Urtheil entweder in dem unveränderten oder in einem minder bestimmten Ausdruck wiederholt werden kann.

§. 143.

Ich erkläre dies näher an ein paar Beispielen von logischen Syllogismen, an einem Schlusse vom Allgemeinen auf das Besondre, und an einem vom Besondern auf das Allgemeine. 1) „Alle Menschen sind sterblich, Cajus ist ein Mensch, folglich sterblich.“ 2) „Das Gold ist dehnbar, das Gold ist Metall, einiges Metall ist dehnbar.“

Im ersten Syllogismus sagt der Obersatz nur, dass der gedachte Gegenstand einer Gattung oder dass der Gattungsbegriff mit einem gewissen Prädikate in unsrem Bewusstseyn verknüpft ist, welches folglich einen Theil von dem Inhalte des Gattungsbegriffes ausmacht. So oft wir uns nun diesen Gattungsbegriff wiederholt vorstellen vermittelt seiner wörtlichen Bezeichnung, mag es in Verknüpfung mit einem gedachten einzelnen Gegenstande einer untergeordneten Art, oder mit einem besondern Gegenstande geschehen, so stellen wir uns die von uns schon entwickelten Merkmale seines Inhal-

tes in der Form seiner Gegenständlichkeit eingeschlossen vor. Die wörtlich wiederholte Vorstellung eines dieser Merkmale in der Form des Prädikates ist eine bloße Tautologie. In dem empirischen Schlusssatze wird gemäss der hypothetischen Regel dem besondern Gegenstande als dem besondern ein Merkmal beigelegt oder abgesprochen. In dem Schlusssatze des ersten logischen Syllogismus aber wird dem Subjekte, nur weil und insofern es als der einzelne Gegenstand von uns gedacht worden ist, das Prädikat zuerkannt, was schon in dem Obersatze demselben einzelnen Gegenstande ertheilt ward. Dem Cajus im Syllogismus wird nicht, insofern er als ein besondres Wesen, sondern insofern er als einzelner Gegenstand seiner Gattung gedacht wird, das Merkmal der Sterblichkeit zugesprochen.

In dem zweiten Syllogismus ist das Subjekt des Obersatzes der bestimmte Ausdruck für einen Gattungsbegriff in der analytischen Einheit. Der Untersatz subordinirt diesen Begriff einem höheren. Der Schlusssatz substituirt hierauf für jenen bestimmten Ausdruck bloss den unbestimmten der sich von selbst verstehenden Vorstellung, dass der niedere Gattungsbegriff einen Theil der Sphäre des übergeordneten ausmacht.

§. 144.

Nachdem ich das Eigenthümliche der in

dem logischen Syllogismus erscheinenden tautologischen Schlussweise überhaupt bezeichnet habe, halte ich es für überflüssig, mich auf die Beurtheilung der verschiedenen syllogistischen Figuren einzulassen, und von den zusammengesetzten Schlüssen zu sprechen. Ebenfalls übergehe ich die keiner weiteren Berichtigung bedürftige logische Lehre von den Erklärungen, Eintheilungen und Beweisen.

Verbesserungen.

Seite 86. Zeile 6 von unten fehlt nach „Verhältniss“ — „ist.“

- 111 - 3 v. u. lies Zweck statt Zweek.

Reinhold, Ernst,

Grundzüge eines Systems der Erkenntnisslehre und Denklehre

Schleswig 1822

Ph.u. 418 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046728-8